B 1,380,969

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Dritter Band.

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Dritter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

4165.5

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Dritter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1887.

Digitized by Google

838
L64
L

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Papier von der G. Haindl'schen Papierfabrik in Augsburg.

Digitized by Google

Vorrede.

„Nathan der Weise“, die beiden von dem Verfasser selbst später verworfenen Jugendlustspiele „Damon“ und „Die alte Jungfer“ und der theatralische Nachlaß schließen in diesem dritten Bande die Reihe der dichterischen Schriften Lessings ab.

Von den drei erstgenannten Dramen sind uns keinerlei Handschriften erhalten; ihr Text war also nur nach den echten, unter Aufsicht des Autors veranstalteten Drucken festzustellen. Bei „Nathan“ und „Damon“ haben dies Lachmann und die ihm folgenden Herausgeber schon im großen und ganzen gethan: ihre Arbeiten konnten meistens nur in Einzelheiten ergänzt werden; „Die alte Jungfer“ jedoch, die bisher stets nach einem unberechtigten und durch manche Fehler entstellten Nachdruck mitgeteilt wurde, erscheint jetzt zum ersten Mal wieder genau im Wortlaut der überaus seltenen Originalausgabe.

Eine reichere Ausbeute ergab die vollständig neue Bearbeitung des theatralischen Nachlasses. Da mir sämtliche Handschriften der dramatischen Bruchstücke und Entwürfe Lessings zugänglich waren, sowohl die, welche in den öffentlichen Bibliotheken zu Breslau und Berlin aufbewahrt werden, als die, welche sich in letzterer Stadt im Privatbesitz befinden, so konnte ich zunächst zahlreiche Änderungen ausmerzen, die von Karl Lessing (wohl mit Hilfe Ramlers) beim ersten Druck des theatralischen Nachlasses oft recht willkürlich an den ursprünglichen Lesarten vorgenommen und von den spätern Herausgebern noch nicht vollständig beseitigt worden waren. In dieser Hinsicht kam am meisten den Bruchstücken der „Matrone von Ephesus“ die sorgfältige Durchsicht der (bisher nie nachgeprüften) Originalpapiere zu gute. Mehrere Änderungen des Bruders in den Fragmenten „Tarantula“, „Weiber sind Weiber“ und „Vor diesen“ sind bereits in den Handschriften mit Bleistift angemerkt; auch sie blieben, wie schon früher von Lachmann, unbeachtet, da sich in ihnen nirgends weder die Hand noch der Geist des Dichters zeigt. Eben so wenig nahm ich überflüssige Zuthaten Karl Lessings auf, die in den Handschriften fehlen, wie z. B. die Personenverzeichnisse zu „Weiber sind Weiber“, „Das befreite Rom“, „Alcibiades“.

Digitized by Google

Ferner aber galt es, die Grundsätze Lachmanns, die auf möglichste Vollständigkeit und auf möglichst strenge chronologische Anordnung der dramatischen Bruchstücke abzielten, so weit es der heutige Stand der Forschung nur immer zuläßt, folgerichtig durchzuführen. Nach beiden Seiten hin, namentlich nach der ersten, hat die Hempel'sche Ausgabe (die wieder dem Abdruck in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur" unmittelbar zu Grunde liegt) unsere Kenntnis über die von Lachmann gezogenen Schranken weit hinaus gefördert. Mit rühmlicher Genauigkeit verzeichnete hier Robert Boxberger alles, was wir über etwaige dramatische Pläne Lessings wissen oder vermuten, seien es auch bloße Titel, bloße Stoffe zu Arbeiten für die Bühne. Die Zahl der daselbst skizzierten Stücke konnte ich trotz emsigem Suchen nicht vergrößern; vielmehr erforderten die für meine Ausgabe geltenden allgemeinen Grundregeln, daß ich öfters auf die von Boxberger breit angeführten Quellenwerke, denen wir die Kenntnis eines Lessingischen Entwurfes verdanken, nur knapp hinwies, manchmal auch den Titel eines solchen Fragmentes gar nicht nannte, weil sich dasselbe als eine prosaische Übersetzung eines fremden Stücks herausstellte und daher eben so wenig wie die vollständigen Übersetzungen Lessings in Prosa Aufnahme finden konnte. Aus diesem Grunde mußte ich die Übersetzungsbruchstücke aus Thomsons Trauerspielen „Tancred und Sigismunda" und „Agamemnon" ausschließen. Nur diejenigen Fragmente durfte ich wieder abdrucken, welche als originale Entwürfe des deutschen Dichters, als freie Bearbeitungen ausländischer Dramen oder als metrische Übertragungen eine künstlerisch eigenartige Thätigkeit Lessings aufwiesen, nur von denjenigen sonst unausgeführten Stücken den Titel nennen, deren Plan ohne allen Zweifel den Schöpfer unsers neueren Dramas einmal beschäftigte: was nur auf anfechtbare Vermutungen sich stützt, blieb unerwähnt. Ich habe deshalb weder das möglicherweise mit „Giangir" identische Stück des jungen Lessing für den Schauspieler Koch mit aufgezählt, von welchem in der „Chronologie des deutschen Theaters" mit unbestimmten Worten geredet wird, noch aus Eckhofs Brief an Christian Felix Weiße vom 31. Juli 1756, worin wahrscheinlich etwas ganz anderes gemeint ist, den sonst nirgends bezeugten Namen eines Lessingischen Lustspiels „Der Magistertitel" herausgetüftelt. Ebenso ließ ich die von Ramler herrührende sprachliche Bemerkung zu „Nathan", Aufzug III, Vers 40 weg (in Hempels Ausgabe Teil XI, zweite Hälfte, S. 778 f., Anm.). Und gleich den frühern Herausgebern schloß ich das Trauerspiel „Zorade", welches Danzel aus den Breslauer Papieren abdruckte und für Lessing in Anspruch nahm, von der Sammlung seiner nachgelassenen dramatischen Arbeiten aus. Das Stück ist nicht von Lessings Hand geschrieben, enthält aber ein Nachwort, Randbemerkungen und Verbesserungen, welche ebenso wie die Überschrift und das Personenverzeichnis eine der Lessingischen sehr ähnliche Hand verraten. Dazu ist das Nachwort mit einem deutlichen L unterzeichnet, das man bei genauem Zusehen nicht, wie einige wollten, als ein C lesen kann. Gleichwohl rührt das Trauerspiel kaum von Lessing her. Sein Inhalt und seine Form, der Aufbau der ziemlich undramatischen Handlung, die Charakteristik der auftretenden Personen, die Sprache und der gesamte Stil trägt

nirgends ein bestimmtes Lessingisches Gepräge; nicht einmal von dem Nachwort möchte ich dies behaupten, obwohl Danzel es „in seiner Wendung Lessingischer als Lessingisch“ genannt hat. Daß Karl Lessing, der sogar bloße Titel im theatralischen Nachlaß aufbewahrt, dieses fertigen Stückes mit keiner Silbe gedenkt, macht die Autorschaft seines Bruders im höchsten Grade verdächtig; daß Lessing in jener frühen Zeit, in welche, wenn er der Verfasser wäre, das Drama auf jeden Fall gehörte, einen Abschreiber, zumal für ein einaktiges Werk, in Anspruch nahm, ist äußerst unwahrscheinlich. Zudem erklärt mir Herr Bibliothekar und Professor Dr. Hermann Oesterley in Breslau, den ich, nachdem ich selbst die Handschrift verglichen, um eine nochmalige Prüfung derselben bat, er sei bereit, einen Sachverständigeneid darauf zu leisten, daß auch die Zusätze, Korrekturen und Nachschrift der „Zorade“ trotz aller scheinbaren Gleichheit nicht von Lessings Hand herstammen. Das Stück wurde vielmehr an Lessing zur kritischen Durchsicht gesandt, und bei dieser Gelegenheit fügte vermutlich der Dichter des Trauerspiels jene Änderungen und Zusätze der Abschrift bei. Wer dieser Dichter war, darüber fehlt vorläufig jede Andeutung; für den Herausgeber der Lessingischen Schriften kommt diese Frage übrigens weniger in Betracht.

Ein paar Mal machte mir es die neue Vergleichung der Handschriften aber doch möglich, die bisher bekannten Bruchstücke zu vermehren oder zu ergänzen. So bringt meine Ausgabe zum ersten Mal den Anfang des ersten Planes der „Fatime“, den vollständigen ersten und zweiten Entwurf des „Schlaftrunks“, mehrere Zusätze zur „Matrone von Ephesus“ und einige zuvor nicht entzifferte Zeilen im Entwurf des „Nathan“. Ferner konnte ich mehrmals in diesem Entwurf des „Nathan“ und bisweilen in andern Stücken kleine Lücken von wenigen Silben ausfüllen, welche die frühern Herausgeber in den mitunter äußerst unleserlichen Handschriften nicht zu enträtseln vermochten. Manchmal auch gelang es, kleine Irrtümer, welche die undeutliche Handschrift Lessings verschuldet hatte, zu berichtigen. Gleichwohl blieb noch immer die eine und andere Stelle unaufgeklärt, und öfter, als ich wünschte, mußte ich mich trotz vielstündigem Bemühen schließlich doch begnügen, nur vermutungsweise anzudeuten, was allenfalls hinter den unbestimmten und flüchtigen Buchstaben der Originalmanuscripte stecken mag. Ungleich mehr Neues könnte ich mitteilen, wenn es nicht gegen die allgemeinen Grundsätze dieser Ausgabe verstieße, die ursprünglichen Lesarten der Handschriften, die Lessing während des Schreibens selbst gleich verbesserte, als Varianten unter dem Text zu verzeichnen. Den Fachgenossen, für welche gerade diese beständigen Ummodelungen des Textes während der Arbeit merkwürdig und lehrreich sind, hoffe ich dieselben bald in einer wissenschaftlichen Zeitschrift vollständig vorzulegen.

Wenn sich somit meine Ausgabe des theatralischen Nachlasses hinsichtlich des Umfangs der mitgeteilten dramatischen Bruchstücke nur wenig von der Boxbergers unterscheidet, so weicht sie desto mehr in der Anordnung dieser Bruchstücke von den frühern Ausgaben ab. Schon Lachmann ordnete seiner Zeit die Fragmente, die er kannte, nicht genau chronologisch; und er kannte kaum die Hälfte der handschriftlich erhaltenen Entwürfe. Wendelin v. Maltzahn konnte, besonders

auf Grund der Forschungen Danzels, den theatralischen Nachlaß beträchtlich vermehren, verwirrte aber auf eine mitunter unbegreifliche Weise die Reihenfolge der einzelnen Stücke noch mehr. Für Boxberger, der die Anzahl der mitgeteilten Titel und Entwürfe fast auf das Doppelte brachte, lag die Sache viel schwieriger; gleichwohl beseitigte er einige gröbere Irrtümer seines Vorgängers. Allein den Bruchstücken, die er selbst zum ersten Mal veröffentlichte, wies er keineswegs immer den Platz an, der ihnen nach der Zeit ihres Entstehens gebührte, und manchem der bereits früher bekannten Entwürfe wußte er diesen Platz nur ganz allgemein zu bestimmen. Seitdem hat August Sauer das Jahr, in welchem „Kleonnis" verfaßt wurde, genauer festgestellt, und namentlich Erich Schmidt in seiner Biographie Lessings zahlreiche schätzbare Winke gegeben, nach denen sich, wenn auch nicht endgültig, doch schon ziemlich sicher über die Entstehungszeit der wichtigern unter den dramatischen Bruchstücken urteilen läßt. Diesen Winken hatte ich bei der Anordnung der Fragmente meistens zu folgen; im Anschluß an Schmidts Darstellung suchte ich dann auch bei den Stücken, die er nicht näher betrachtete, Merkmale der Abfassungszeit aufzuspüren. Ich glaube dabei alles, was mir dienen konnte, beachtet zu haben, auch die Züge der Handschrift sowie gewisse Eigentümlichkeiten der Rechtschreibung, die bei Lessing je nach den Jahren wechselten (z. B. den Gebrauch des ß oder ſſ, des z oder tz, des f oder ff, des n oder nn bei der Endsilbe in), ebenso das Einschieben oder Anhängen der Buchstaben r und e (z. B. darwider, alleine u. dgl.). Oft freilich erwiesen sich diese Merkmale als nicht genügend; bisweilen mußte ich auch bei dem Mangel aller äußerlichen Entscheidungsgründe einzig und allein nach dem Inhalt und Charakter, nach dem Stil und Ton eines überdies sehr kurzen oder ziemlich farblosen Fragments urteilen. Nichts desto weniger hoffe ich, daß meine Vermutungen über die zeitliche Reihenfolge dieser dramatischen Entwürfe in den meisten Fällen nahe zum Ziele treffen.

Ich beginne mit den Stücken, welche der Student Lessing in Leipzig gemeinsam mit Christian Felix Weiße aus dem Französischen metrisch übertrug oder frei bearbeitete oder auch im Wetteifer mit dem Freunde selbständig entwarf, mit dem „Hannibal", den schon der Bruder des Dichters 1786 für dessen ältesten dramatischen Versuch hielt, dem „Spieler", „Giangir", nach der Handschrift im April 1748 begonnen und durch den Stil wie durch den reimlosen Alexandriner als etwas jünger denn der gereimte „Hannibal" erwiesen, und dem „Leichtgläubigen", den Weiße in seiner Selbstbiographie ausdrücklich in die Leipziger Universitätszeit verlegt, wie auch Karl Lessing ihn in Verbindung mit der gleichnamigen zweiten Theaterarbeit Weißes aus jenen Tagen bringt. Darnach fällt dieser Entwurf etwa in die zweite Hälfte des Jahres 1748; denn Weißes erster selbständiger Versuch im Drama, „Die Matrone von Ephesus", wurde bald nach der Aufführung des Lessingischen „Jungen Gelehrten" (im Januar 1748 auf der Neuber'schen Bühne) vollendet. Durch diese „Matrone von Ephesus" wurde auch Lessing zum Entwurf eines Lustspiels angeregt, das denselben Stoff behandelte. Gleichwohl durfte ich die Lessingischen Fragmente, welche diesen Titel führen, nicht

unter seine ersten Leipziger Stücke setzen; denn jene Fragmente gehören unzweifelhaft samt und sonders in eine viel spätere Zeit, und selbst die ältesten Teile derselben sind, wie die Handschrift und der Stil beweist, mindestens um ein Jahrzehnt jünger als die Versuche des Leipziger Studenten: von dem Plan, den dieser nach der bekannten Erzählung des Petronius 1748 aufzeichnete, ist uns keine Zeile erhalten. Hingegen gehört sicher noch der Universitätszeit das Schäferspiel „Die beiderseitige Überredung" an, Lessings einziger Versuch in dieser Art des Dramas, sein Zoll an die gerade damals und besonders in Leipzig herrschende Bühnenmode.

Von den Berliner Fragmenten ist die metrische Übersetzung des „Catilina" am ältesten. Von ihr spricht Lessing bereits in einem Brief an seinen Vater vom 10. April 1749, und zwar mit Worten, aus denen man schließen darf, daß die Übersetzung damals schon begonnen, daß also wahrscheinlich das uns erhaltene Stück derselben, welches ja nur den Anfang des Trauerspiels von Crébillon bildet, damals schon vollendet war. In dem folgenden Brief an den Vater vom 28. April 1749 kündigt er den „Freigeist" an, dessen Plan wohl erst damals in seinem Geist auftauchte. Daran schließt sich die Possenoper „Tarantuba"; sie dürfte im August 1749 aufgesetzt worden sein, da sie mehrfach auf ein in der „Vossischen Zeitung" vom 31. Juli 1749 gedrucktes erdichtetes Schreiben des angeblichen Unterschulmeisters Claus Steffen zu „Teltow an der Tyber" anspielte. Wenige Wochen später wurde „Samuel Henzi" entworfen. Der Berner Revolutionär war am 17. Juli 1749 enthauptet worden; die Berichte der „Vossischen Zeitung" über sein und seiner Genossen Schicksal, welche die wichtigste Quelle für Lessing bildeten, zogen sich durch den ganzen Monat August hindurch, in vereinzelten Ausläufern sogar bis in den Oktober hinein. Unter ihrem unmittelbaren Eindruck begann Lessing sein Trauerspiel, spätestens im Oktober, vielleicht schon im August oder September. Gleichfalls noch aus dem Jahr 1749 stammt nach der Angabe der Handschrift das Fragment „Weiber sind Weiber". Lessing mag es in den letzten Wochen dieses Jahres in Angriff genommen haben, als die eindringliche Beschäftigung mit Plautus in ihm die Absicht erweckte, Stoffe des römischen Lustspieldichters für unsere Bühne neu zu gestalten. Mit „Justin", der sich unmittelbar daran schließt und etwa in den Anfang des Jahres 1750 fallen dürfte, ist „Weiber sind Weiber" gewissermaßen als Vorarbeit zum „Schatz" zu betrachten, den Lessing selbst in das Jahr 1750 verlegte. Das kurze Bruchstück der Übersetzung von „Das Leben ist ein Traum" ist durch das genaue Datum der Handschrift (23. August 1750) fest bestimmt. Unmittelbar dahinter stelle ich die beiden inhaltlich rätselhaften Fragmente „Eraclio"[1] und „Fenix", welche Boxberger erst in die Breslauer Zeit setzt. Gegen diese Annahme spricht jedoch nicht viel weniger als alles, die Handschrift, mehrere Merkmale einer frühern

[1] Die von Boxberger gewählte Überschrift des Entwurfs „Eraclio und Argila" behielt ich nicht bei, da augenscheinlich eine eben so große, auch gleichartige Rolle wie Argila ihr Bruder Claudio spielen sollte und überdies die Zusammenstellung jener beiden Namen leicht zu dem Mißverständnis führen könnte, daß der Leser dabei an ein Liebespaar statt an Vater und Tochter dächte.

Orthographie, die häufig gebrauchten Formen darwider, darmit, darzu, alleine, die seit 1753 bei Lessing mehr und mehr verschwinden, namentlich aber die am Rand der Handschrift von „Eraclio“ nebst ihrer deutschen Bedeutung angemerkten spanischen Wörter. Unter diesen befinden sich viele ganz gewöhnliche Ausdrücke, die sich Lessing nur in einer Zeit aus dem Wörterbuch auszuschreiben brauchte, als er noch sehr wenig Spanisch wußte. Das Bruchstück „Eraclio“, vielleicht nur eine Übersetzung aus dem Spanischen, gehört daher sicher den Monaten an, da Lessing eben angefangen hatte, Spanisch zu lernen, also etwa dem Herbst 1750. „Fenix“ aber deutet auf ähnliche spanische Vorbilder oder stoffliche Quellen wie „Eraclio“ und ist im Stil und Ton diesem Stücke so verwandt, daß man auf eine gleichzeitige Entstehung der beiden Fragmente schließen müßte, auch wenn die erwähnten Eigentümlichkeiten der Handschrift, der Rechtschreibung und der Gebrauch derselben altertümlichen Wortformen diese Vermutung nicht noch bestätigten. In die letzten Monate des Jahres 1750 verlege ich endlich das Bruchstück eines französischen Lustspiels „Palaion“, in die Zeit, da Lessing Voltaires Tisch teilte; Erich Schmidts Vermutung, daß der junge Dramatiker bei diesem französischen Versuch ursprünglich seine Absicht auf Voltaire und König Friedrich lenkte, trifft sicherlich das Richtige.

In den Jahren 1751 und 1752 ist mit Gewißheit kein dramatischer Entwurf Lessings nachzuweisen. Es scheint fast, als ob seine bedeutend vermehrte journalistische und kritische Thätigkeit in Berlin und seine strengeren, vielseitigen Studien zu Wittenberg alle theatralischen Pläne eine Zeit lang zurückdrängten. Erst während seines zweiten Berliner Aufenthaltes wurde das dramatische Interesse durch die Herausgabe der „Theatralischen Bibliothek“ und durch die Vorarbeiten zu „Miß Sara Sampson“ wieder lebhafter und thatkräftiger. Etwa 1753 mag so „Der gute Mann“, gleichzeitig damit oder unmittelbar darnach „Der Vater ein Affe, der Sohn ein Zeck“ entworfen worden sein; die Verwertung Congreve'scher Hauptmotive macht es wahrscheinlich, wie bereits Erich Schmidt erkannte, daß beide Fragmente nicht allzu lange vor „Miß Sara“ entstanden. Einige ähnliche Züge weist „Die aufgebrachte Tugend“ auf, deren ausländische Vorlage bis jetzt noch nicht entdeckt ist. Auch hier steht im Mittelpunkt der Handlung ein Liebhaber, der aus Politik andern, verheirateten Frauen neben seiner Geliebten den Hof macht und darüber Gefahr läuft, die Geliebte selbst zu verlieren. Aber schon fehlt die dienstfertige und ränkesüchtige Lisette, die im „Guten Mann“ boshaft immer auf's neue die Intrigue spinnt, und das Ganze scheint stellenweise in die Bahnen des rührenden Lustspiels auslaufen zu wollen. Vielleicht darf man deshalb das Stück an die Wende der Jahre 1753 und 1754 rücken, in die Zeit, da Lessing sich theoretisch mit dieser modernen Sondergattung der Komödie abgab. Auch die „Die Großmütigen“ nähern sich in einigen Motiven dem rührenden Lustspiel; da sie überdies in der Handschrift, Orthographie und auch in der Sprache mit den Fragmenten aus der zweiten Berliner Zeit übereinstimmen, reihe ich sie, wie zuerst schon Danzel, unmittelbar an diese Stücke an. Genau dieselben Schriftzüge wie im Manuscript der „Großmütigen“ begegnen in dem des „Dorfjunkers“. Auch was man aus den dürftigen Angaben etwa von dem Inhalt des

Stücks erraten kann, desgleichen die den Charakter andeutenden Namen einzelner Personen (z. B. Herr von Wahn) weisen im allgemeinen auf die nämliche Zeit der Vorarbeiten zu „Miß Sara“ und auf englische Vorbilder; deutsch hat Lessing derartig bezeichnende Namen nur noch in „Weiber sind Weiber“ und in „Der Vater ein Affe, der Sohn ein Jeck“ gebildet, während er sonst gewöhnlich die charakteristischen englischen Namen beibehielt. Und gleichfalls in diese Jahre verlege ich nach reiflichem Bedenken den Plan von „Ludwig und Aurora“, den Boxberger um ein volles Jahrzehnt später ansetzt. Daß aber Lessing in Breslau den „Gil Blas“, dem er den Stoff dieses Stückes entnahm, wieder las, beruht schließlich doch nur auf mehreren geschickt verknüpften Vermutungen. Hingegen muß er zuverlässig um 1753 oder 1754 den Roman von Lesage, wenigstens das vierte Buch desselben (welches eben auch den Stoff unsers dramatischen Bruchstücks enthält) gelesen haben, als er Thomsons Trauerspiel „Tancred und Sigismunda“, das er in jenen Jugendjahren ja auch zu übersetzen begann, in der „Theatralischen Bibliothek“ besprach. In diese frühere Zeit deutet nicht minder die Handschrift und Orthographie des Fragments, vielleicht auch der Mangel einer genauen Scenengliederung in dem Entwurfe und das Motiv der Verkleidung, das Lessing eben so bedeutsam in dem „Guten Mann“ verwertete. Ebenfalls 1754 skizzierte der Dichter in der „Theatralischen Bibliothek“ (in dem Aufsatz über den „Rasenden Hercules“ des Seneca) die Charakterentwicklung, die er, wie ein viel späterer Brief an seinen Bruder lehrt, damals an dem Titelhelden eines Trauerspiels „Massaniello“ darstellen wollte.

Nach seiner Übersiedlung nach Leipzig im Oktober 1755 beschäftigte sich Lessing eingehend mit Goldonis Lustspielen. Schon am 8. Dezember konnte er an Mendelssohn schreiben, er habe sich „Die glückliche Erbin“ dieses Dichters angeeignet, indem er ein Stück nach seiner Art daraus verfertigt; im folgenden Jahre ließ er die ersten Bogen desselben drucken. Dem gleichen Jahr 1756 gehört nach der handschriftlichen Angabe „Vor diesen“, die deutsche Bearbeitung des älteren, französischen Versuchs „Palaion“, an. Dann lösten aber eine Zeit lang ernstere tragische Entwürfe, deren Stoffe großenteils in die antike Geschichte zurückführen, die leichtere Lustspieldichtung nach englischen, französischen und italienischen Mustern ab. Die Reihenfolge derselben hat in jüngster Zeit Erich Schmidt wohl unumstößlich richtig bestimmt. Voran steht „Das befreite Rom“, 1756 oder 1757 aufgesetzt. Aus diesem Plan entwickelte sich der einer „Virginia“, an der Lessing bereits vor dem 22. Oktober 1757 arbeitete, die er aber im Januar des folgenden Jahres schon mit dem bürgerlichen Trauerspiel „Emilia Galotti“ vertauscht hatte. In demselben Briefe vom 22. October 1757, der uns die erste Nachricht von dem Entwurf der „Virginia“ gibt, versprach Lessing den Berliner Freunden, so bald er ein paar ruhige Stunden finde, einen Plan zu einem besseren „Codrus“ aufzusetzen als der, welcher in Cronegks Trauerspiel ihnen vorlag. Am 21. Februar 1758 löste er sein Wort ein; in die Zwischenzeit fällt also seine Beschäftigung mit diesem dramatischen Stoffe. Zu Anfang des Jahres 1758 trug sich Lessing wahrscheinlich auch mit dem Gedanken an ein Trauerspiel „Seneca“

Kleists gleichnamiger dramatischer Versuch, der den befreundeten Dichter zu dem verwandten Plan anregte, wurde im Winter 1757 ausgeführt und am 19. Januar 1758 vollendet. Und gleichfalls aus dem Januar oder wenigstens aus den ersten Monaten dieses Jahres stammt „Kleonnis“, der größere Vorläufer des „Philotas“, die Tragödie in iambischen Versen, nach der Gleim am 16. April 1758 ungeduldig verlangte. Darauf folgen „Das Horoskop“, von Schmidt mit Recht dem Jahre 1758 zugewiesen, und die Fragmente des „Faust“, deren zweites am 16. Februar 1759 gedruckt erschien und wohl nicht lange zuvor entstanden ist; vielleicht reicht auch das erste der uns erhaltenen Bruchstücke bis in das Jahr 1758 zurück. Die Briefe Blankenburgs und Engels hingegen beziehen sich auf merklich spätere, in Hamburg oder gar erst in Wolfenbüttel ausgeführte Umarbeitungen des früheren Planes. Ein bestimmtes Datum bietet wieder die Handschrift der „Fatime“; die prosaische Ausführung derselben wurde am 5. August 1759 begonnen. Kurz vorher wird also der übersichtliche scenische Entwurf entstanden sein, bald darnach die beiden Auftritte in Versen, welche eine wesentliche Umgestaltung des ursprünglichen Planes voraussetzen.

In Breslau arbeitete Lessing an einem Drama „Alcibiades“, dessen Titel er noch später, als er seine Kollektaneen sammelte, zugleich mit denen des „Faust“, „Kleonnis“ und „Nero“ sich aufzeichnete. Ob aber die beiden Entwürfe des Stücks, die uns in den Handschriften erhalten sind, in die Breslauer Jahre fallen, kann nicht fest entschieden werden; nur für den einen von ihnen ist diese Entstehungszeit bezeugt. Für welchen, ist nicht minder zweifelhaft. Doch macht es die inhaltliche Übereinstimmung der beiden Pläne wahrscheinlich, daß kein großer Zeitraum zwischen ihnen liegt. Es dürften also entweder beide der Breslauer Periode entstammen oder auch der ältere Plan kurz, bevor Lessing nach Schlesien enteilte, in Berlin aufgezeichnet, der zweite Entwurf dann aber bald nach der Ankunft in Breslau niedergeschrieben worden sein. Schon den ersten Plan an das Ende des schlesischen Aufenthaltes, den zweiten aber nach Hamburg zu rücken, verbietet unter anderm eine gewisse Verwandtschaft des sprachlichen Stils in jenem ersten Entwurf mit dramatischen Fragmenten aus dem Ende der fünfziger Jahre. Im allgemeinen gleichzeitig damit, etwa zwischen 1760 und 1765, während der Vorstudien zum „Laokoon“, also jedenfalls in Breslau stieg in Lessings Geiste der Gedanke an ein Drama „Philoktet“ auf, von dem außer dem Titel nichts auf uns gekommen ist. In eine viel frühere Zeit möchte man nach dem ganzen Charakter des Fragments „Die Witzlinge“ verlegen; da jedoch darin auf Personen des „Tristram Shandy“ angespielt ist, so kann das Stück nicht vor 1759 entworfen sein. Andrerseits macht der Name der Dienerin Lisette, den Lessing später vermeidet, die Entstehung dieses Planes vor „Minna von Barnhelm“ wahrscheinlich. Nun ergibt sich aus einem Briefe Mendelssohns vom Mai 1763, daß Lessing in jenem Frühling den Roman Sternes mit Entzücken las und sich in einem nicht mehr erhaltenen Schreiben vor dem 17. April 1763 darüber gegen Moses äußerte. In dieser Zeit also, nicht lange, bevor er den Gedanken faßte, die „Minna“ zu dichten, wird er „Die Witzlinge“ entworfen haben.

Aus den Jahren, die Leſſing der Arbeit an der „Minna“ widmete, iſt uns kein anderer dramatiſcher Plan erhalten. Erſt nach der Vollendung dieſes Luſtſpiels entſtanden die Fragmente des „Schlaftrunks“, zufolge dem Bericht des Bruders 1766 zu Berlin der erſte, kurze Entwurf, 1767 zu Hamburg der zweite, umſtändlichere Plan und die Ausführung der erſten anderthalb Aufzüge. Im Auguſt 1767 wurde der Druck begonnen, 1768 die abgeſetzten drei Bogen auf neues Papier umgedruckt. In die gleiche Zeit fällt vermutlich alles, was von der „Matrone von Epheſus“, einem der früheſten Entwürfe Leſſings, auf uns gekommen iſt. Der erſte, kurze Plan des Stücks könnte der Handſchrift nach allenfalls auch dem Ende der fünfziger Jahre angehören; wahrſcheinlicher entſtand auch er erſt 1767 in den erſten Monaten des Hamburger Aufenthaltes. Sicherlich gehört in dieſe Zeit, etwa in den Anfang des Septembers 1767, der zweite, breitere Entwurf, und auch die endgültige Ausführung des Fragments, die ebenfalls nicht in Einem Zug erfolgte, fällt wohl nicht ſehr viel ſpäter. Auf Hamburg deutet unter anderm Leſſings Aufzeichnung auf der letzten Seite des Konzeptes, die lauter Hamburger Plätze und Straßen betrifft. Ob auch die Reinſchrift der uns erhaltenen Scenen noch in Hamburg oder ſchon in Wolfenbüttel angefertigt wurde, iſt ſchwer zu entſcheiden. Länger als bis in die erſte Hälfte des Jahres 1771 hat ſich die gelegentliche Arbeit Leſſings an der „Matrone von Epheſus“ kaum erſtreckt; als „Emilia Galotti“ neuerdings ſein ganzes Dichten in Anſpruch nahm, ſchwand ihm bald völlig das Intereſſe an dem ſpröden Luſtſpielſtoff, deſſen Bearbeitung im Weſen doch nur eine ſtiliſtiſche Vorübung auf jenes Trauerſpiel blieb. An die epigrammatiſch zugeſpitzte Sprache der „Emilia“ erinnern übrigens ſchon in dem ausführlicheren Entwurf der „Matrone von Epheſus“ mehrere Stellen, die allein auch ohne weitere Gründe eine frühere Entſtehung dieſes zweiten Planes unwahrſcheinlich machen würden. Desgleichen mahnt in der Schlußſcene die Verlobung der Dienſtboten, die dem Beiſpiel ihrer Herren folgen, an den Ausgang der „Minna“. Geradezu in den Herbſt 1767 weiſt aber der dritte Auftritt dieſes zweiten Entwurfes. Der Traum Antiphilas daſelbſt iſt wohl ohne Zweifel dem Traum Gaddos im zweiten Aufzug des „Ugolino“ nachgebildet; Leſſing hatte aber Gerſtenbergs Tragödie am 4. Auguſt 1767 eben geleſen.

Gleichzeitig tauchte der Plan eines Trauerſpiels „Arabelle“ auf, welches Boie ſchon am 16. December 1767 demnächſt erwartete und Ebert bis zum 7. Januar 1770 wiederholt dem befreundeten Verfaſſer ins Gedächtnis rief. Auch die kärglichen Bruchſtücke des „Galeerenſklaven“ fallen in das Jahr 1767 oder 1768. Das franzöſiſche Drama von Falbaire, welches dem Leſſingiſchen Entwurf zu Grunde liegt, „L'honnête criminel ou l'innocence reconnue“, erſchien 1767, in deutſcher Überſetzung zu Leipzig 1768. Daß aber Leſſing gleich damals ſich anſchickte, das franzöſiſche Stück zu bearbeiten, beweiſen die Worte, welche er auf die Rückſeite des Blattes ſchrieb, worauf er ſeinen Plan aufzeichnete: „Es folgt nicht — daß er darum ein Zeitverwandter des Polykrates und Cröſus geweſen. Poly. und Cröſus“. Dieſe Worte gehören dem zweiundzwanzigſten der „Antiquariſchen Briefe“ an, welcher im erſten Teil dieſer Briefe 1768 erſchien

und laut Lessings Schreiben an Nicolai schon vor dem 5. Juli dieses Jahres verfaßt wurde.

Daran reihe ich die Titel zu dramatischen Entwürfen, welche Lessing in den (seit 1768 angelegten) Kollektaneen nennt. Ich stelle „Nero“ voraus, obgleich der Gedanke an diese Tragödie den Dichter noch 1779 beschäftigt zu haben scheint, da sie gemäß den Worten im Kollektaneenheft zu den Stücken gehörte, die Lessing „zum Teil projektiert, zum Teil schon auszuarbeiten angefangen“ hatte, als er die übrigen tragischen Sujets erst in allgemeinen, noch ganz unbestimmten Umrissen aus den Quellenschriften sich anmerkte. Ich habe für diese die Titel beibehalten, welche Borberger ihnen gab: manchmal zwar unterscheiden sie die einzelnen Stoffe nicht scharf genug; aber bei unsrer mangelhaften Kenntnis derselben und der Pläne, die Lessing damit verband, ist es nicht wohl möglich, bessere Titel dafür ausfindig zu machen. Nicht einmal den Namen des unglücklichen Königs von Siam vermag ich genauer anzugeben, da Lessings Gewährsmann de l'Isle ihn nicht nennt. Ähnlich verfuhr ich mit den gleichfalls in den Kollektaneen verzeichneten komischen Sujets; nur betitelte ich deren erstes „Der Betrübte“ im engeren Anschluß an die Worte in der „Dramaturgie“, auf die Lessing selbst verweist. Obgleich noch nicht in den Kollektaneen erwähnt, reicht doch wohl auch „Spartacus“ mit seinen Anfängen in die Hamburger Zeit zurück. In Lessings Briefen begegnet er uns zuerst im Dezember 1770, doch nicht als ein Werk, dessen Gedanke jetzt zum ersten Male völlig neu in der Seele des Dichters aufstieg. Bis in den Frühling 1775 hinein beschäftigte sich dieser immer wieder mit diesem Stück. Nach Wolfenbüttel hingegen fallen die zwei Pläne zu Nachspielen mit Hanswurst, beide den „Facetiae“ des Poggio entnommen. Mit den letztern befaßte sich Lessing näher gelegentlich seiner Forschungen zur Geschichte der Fabel; man darf also die Entwürfe der beiden Nachspiele etwa in die Jahre 1771 bis 1773 verlegen. Im Winter 1774/1775 oder spätestens im folgenden Frühling entstand das Fragment „Werther der Bessere“; den Goethe'schen Roman hatte Lessing im Oktober 1774 gelesen. Immer dürftiger werden nun die Nachrichten über weitere dramatische Pläne unsers Dichters. In den am 1. August 1777 angefangenen Aufzeichnungen „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur“ merkte er sich die Erzählung von einer Ehebrecherin aus den „Gesta Romanorum“ als Stoff für eine Tragödie an. In demselben Herbst dachte er daran, Calderons „Richter von Zalamea“ vollkommen zu verdeutschen, nicht bloß zu übersetzen; am 20. September bat er seinen Bruder, ihm die französische Übertragung dieses Stückes im „Mercure de France“ zu schicken. In das nächste Jahr 1778 fällt in der Hauptsache der prosaische Entwurf des „Nathan“, dessen Handschrift in ihren mannigfachen Teilen und Teilchen keine bedeutenden zeitlichen Unterschiede aufweist, und aus der gleichen Zeit stammt der Gedanke des Nachspiels „Der Derwisch“, wovon in den Briefen Lessings an seinen Bruder aus den ersten drei Monaten des folgenden Jahres mehrmals die Rede ist. Im Mai 1779 tauchte die Absicht eines Trauerspiels „Der fromme Samariter“ auf, die Lessing mindestens bis zum Ende des Jahres festhielt. Endlich bestimmte ihn

ein Versprechen, das er der Hamburger Theaterleitung gegeben hatte, seit dem November 1780 den „London-Prodigal“ der ältern englischen Bühne neuerdings durchzugehen, um auf dieser Grundlage ein eignes Drama aufzubauen.

Außerdem hat uns Karl Lessing noch drei Titel zu Stücken seines Bruders überliefert, über deren Inhalt ich so wenig wie über die Zeit, da Lessing sich mit diesen Plänen trug, eine Vermutung aufzustellen wage. Möglich, daß der erste von ihnen nicht „Die Gebrüder Denner“, wie Karl las, sondern „Die Gebrüder Dürer“ lautet und sich auf den Entwurf bezieht, der in der Handschrift nur „Die Großmütigen“ betitelt ist. Da ich aber unter den Breslauer Papieren das Blatt nicht fand, worauf jener Titel steht, wollte ich nicht ohne sichern Grund hier einen Lesefehler annehmen und den von Karl erwähnten Namen eines sonst völlig unbekannten Lustspielplans ungenannt lassen. Mit diesen drei chronologisch nicht bestimmbaren Titeln bilden die „Komischen Einfälle und Züge“ den Schluß des theatralischen Nachlasses. Die letzteren gehören zwar der allerfrühesten Zeit Lessings an: nach ihrem Inhalt und Stil, ebenso nach der Handschrift und Orthographie zu schließen, fallen sie noch in die Leipziger Studententage oder in die ersten Berliner Jahre, allem Anscheine nach nicht nach 1750; da sie aber nur eine Art von Anhang zu den dramatischen Entwürfen bilden, nicht selbst Teile von ihnen sind, so glaubte ich den Platz nicht verändern zu sollen, den ihnen hinter den dramatischen Bruchstücken die frühern Herausgeber angewiesen haben.

Die einzelnen Abschnitte der verschiednen Entwürfe sind bereits von diesen meinen Vorgängern nach Angabe der Handschriften fast überall richtig geordnet worden. Nur einige wenige Male (in „Fatime“, im „Schlaftrunk“ und hie und da in der „Matrone von Ephesus“) habe ich ein paar Scenen an andrer Stelle als sie eingereiht; ich hoffe, daß hier in jedem einzelnen Falle mein Verfahren sich von selbst rechtfertigen wird. So weit als möglich, suchte ich überall die verschiednen Entwicklungsstufen zu sondern, welche wir bei der Arbeit Lessings an einem und demselben dramatischen Plane wahrnehmen. Äußerlich trennte ich diese zeitlich unterschiedenen Entwürfe durch kleine Striche (wie die Dramen selbst durch große Striche); was hingegen auf der gleichen Entwicklungsstufe steht, also zu dem nämlichen (ersten, zweiten oder dritten) Entwurf eines mehrfach umgemodelten Stückes gehört, sonderte ich durch Sternchen. Nur bei der prosaischen Skizze des „Nathan“ machte die eigentümliche Form der Handschrift eine andere Bedeutung dieser Zeichen notwendig. Die Blätter des Manuscripts, welches Boxberger ausführlich beschreibt, sind nämlich in der Mitte gebrochen. Auf der innern Hälfte derselben zeichnete Lessing meistens die allgemeinen Umrisse der Handlung auf; auf die äußere Hälfte schrieb er die Bruchstücke des Dialogs, so weit er diese schon jetzt entwarf. Reichte bei nachträglichen Einschaltungen oder Korrekturen der Raum hüben oder drüben nicht aus, so benützte er wohl auch den freien Platz nebenan und deutete durch allerlei Zeichen die Stellen an, welche diesen späteren Zusätzen gebührten. Da es niemals der Zweck meiner Ausgabe sein konnte, solche Äußerlichkeiten der Handschrift, welche sich im Druck überdies unschön ausnehmen und den Leser bisweilen nur verwirren würden, getreu nachzubilden, so habe ich

regelmäßig Scene für Scene zuerst die allgemeine Angabe des Inhalts (also, was Lessing meist auf den innern Rand schrieb), darnach, durch ein Sternchen davon getrennt, die Anfänge des Dialogs mitgeteilt, in letzteren aber sogleich die von dem Verfasser angezeigten Einschaltungen eingefügt, gleichviel ob sie rechts oder links in der Handschrift stehen. Dieser zweite Teil der einzelnen Scenen mit dem Entwurf des Dialogs zerfällt öfters wieder in zwei oder mehrere Abschnitte, welche verschiedne Entwicklungsphasen der dichterischen Arbeit bezeichnen; diese Abschnitte habe ich, ähnlich wie das in der Handschrift meistens schon der Fall ist, durch eine Zeile Durchschuß im Druck angedeutet. Die Schlußbemerkungen zum „Nathan", teils auf den letzten Seiten des Quartheftes, welches das ausführliche Scenar enthält, teils auf losen Blättern verzeichnet, sind durch kleine Striche von dem eigentlichen Scenenentwurf getrennt, ohne daß dadurch angezeigt werden soll, sie gehörten frühern oder spätern Entwicklungsstufen der Arbeit am „Nathan" an. Bei seinen nachträglichen Korrekturen des Dialogs in der Handschrift hat Lessing manchmal vergessen, die ursprüngliche Fassung der Rede auszustreichen. In diesem Falle durfte ich, wie sonst regelmäßig bei Änderungen, die der Verfasser noch in der Handschrift vornahm, nur die letzte, nicht aber auch die von Lessing selbst sogleich verworfene erste Ausdrucksform mitteilen. Aus diesem Grund enthält mein Abdruck manches nur einmal, was Boxberger und zum Teil vorher schon Danzel doppelt angeben. Maltzahn hat in solchen Fällen willkürlich bald beide Fassungen, bald nur die zweite gesetzt. Das letztere wird ihm in der Hempel'schen Ausgabe, deren besondere Vorzüge, gerade was den Entwurf des „Nathan" betrifft, ich durchaus nicht verkenne, mit Unrecht als Fehler angerechnet, und ich verwahre mich hiermit ausdrücklich gegen einen ähnlichen unbegründeten Vorwurf.

Geändert habe ich wieder, wie in den beiden vorausgehenden Bänden, nur offenbare Druck- und Schreibfehler. Bei den letzteren war ich vielleicht sogar ängstlicher als vordem. So habe ich im theatralischen Nachlaß peinlich genau alle Eigentümlichkeiten der Schreibung Lessings, ja selbst alle Nachlässigkeiten seiner Interpunktion beibehalten und z. B. an dem französischen Entwurf „Palaion" viel weniger gebessert als Danzel und seine bisherigen Nachfolger. Die im vorigen Jahrhundert zum Teil noch übliche ältere französische Orthographie durch moderne zu ersetzen und die zahlreichen Accente einzufügen, welche Lessing sich halb im Einklang mit jener ältern Schreibung, halb aus besonderer Bequemlichkeit ersparte, wie das die frühern Herausgeber thaten, dazu hielt ich mich nicht für befugt; noch weniger durfte ich gewisse sprachliche Irrtümer beseitigen, die gerade für die französischen Kenntnisse des jungen Schriftstellers sehr bezeichnend sind. So verbesserte ich auch hier nur die augenfälligsten Schreibfehler und fügte nur solche Accente ein, die Lessing unzweifelhaft aus Versehen das eine und andre Mal, nicht aber solche, die er regelmäßig wegließ. Außerdem versah ich wieder die Wörter Sie, Ihnen, Ihr, Euch, Er, Sein u. s. w. bei der Anrede überall mit großen Anfangsbuchstaben, auch wo Lessing sie stets klein schrieb, wie in den ersten Drucken des „Damon" und der „Alten Jungfer", in den Manuscripten des „Hannibal" und der ältesten dramatischen Entwürfe. Später schwankt in den Papieren des theatra-

lischen Nachlasses die Schreibung, bis zuletzt die großen Anfangsbuchstaben durchaus den Sieg behalten. In gleicher Weise habe ich, wo der erste Druck des „Nathan“ gegen die strenge grammatische Regel schwache Kasusformen (z. B. allen, andern) hat, die der zweite oder dritte Druck in die richtigen starken Formen (allem, anderm) ändert, die abweichende Lesart nicht angemerkt. Denn Lessing schrieb damals schon so undeutlich, daß n und m bei ihm kaum mehr zu unterscheiden war; die grammatisch ungenauen Formen, die er gleich darnach selbst verbesserte, sind daher wohl als Lesefehler des Setzers zu betrachten, nicht als Eigentümlichkeiten des Schriftstellers wie in frühern Jahren, da dieser in der That zwischen beiden Formen schwankte.

Wenn, wie ich mir schmeichle, durch meine Arbeit in diesem Bande die Kenntnis der Lessingischen Schriften neuerdings gefördert wird, so verdanke ich das in erster Reihe der gütigen Bereitwilligkeit, mit welcher die Verwaltung der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau die Papiere des Lessingischen Nachlasses mir auf mehrere Wochen zur Benützung überließ. Nachträglich hatte noch Herr Professor Dr. Hermann Oesterley die Freundlichkeit, in einigen mir besonders wichtigen Punkten nochmals die Handschriften zu prüfen und so mein Urteil zu bestätigen oder zu berichtigen. Herr Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy in Berlin ließ mich in seinem Hause die Handschrift des Entwurfs zum „Nathan“ neu vergleichen und sandte mir überaus zuvorkommend sogar die beiden Hefte, in denen Lessing die verschiednen Pläne und Skizzen der „Matrone von Ephesus“ aufzeichnete, auf längere Zeit hierher nach München. Herr Landgerichtsdirektor Robert Lessing in Berlin, dessen Aufsatz über die Unterschiede der echten Drucke des „Nathan“ in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung“ vom 6. Februar 1881 dem Herausgeber manchen brauchbaren Wink gibt, stellte mir die überaus seltne Originalausgabe der „Alten Jungfer“ zur Verfügung. Die Direktion der Münchner kgl. Hof- und Staatsbibliothek vermittelte mir wieder, wie früher, in liebenswürdigster Weise die von auswärts an mich geschickten handschriftlichen Schätze. Endlich bin ich für die Entzifferung der schwierigsten, nur durch Konjektur zu enträtselnden Stelle in der „Matrone von Ephesus“ (S. 443, Z. 3) Herrn Professor Dr. Michael Bernays in München, für steten Rat und Beistand bei der Korrektur meinem Verleger zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

München, im Juni 1887.

Franz Muncker.

Inhalt.

Seite

Nathan der Weise. Ein Dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen. . 1

Dramatischer Anhang.

Damon, oder die wahre Freundschaft. Ein Lustspiel in einem Aufzuge 178

Die Alte Jungfer. Ein Lustspiel in drey Aufzügen 201

Theatralischer Nachlaß.

[Hannibal. Nach Marivaux.] 235

[Der Spieler. Nach Regnard.] 246

Giangir, oder der verschmähte Thron. Versuch eines Trauerspiels 247

Der Leichtgläubige. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen 252

Die beyderseitige Ueberredung. Ein Schäferspiel 256

Catilina. Ein Trauerspiel des H. von Crebillon 258

Der Freygeist 262

Tarantula. Eine PoßenOper 272

Samuel Henzi. Ein Trauerspiel 279

Weiber sind Weiber. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen 280

[Justin. Nach dem Pseudolus des Plautus.] 299

Das Leben ist ein Traum. Ein Schauspiel aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt 303

[Eraclio.] 304

[Fenix.] 306

Palaion. Comedie en un Acte 310

Der gute Mann. In fünf Aufzügen 316

Der Vater ein Affe, der Sohn ein Jeck. In fünf Aufzügen . . 323

Die aufgebrachte Tugend 325

Die Großmüthigen 328

Der Dorfjunker 330

[Ludwig und Aurora.] 330

[Massaniello.] 331

Die Clausel im Testamente. — Die glückliche Erbin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen 332

Vor diesen! Ein Lustspiel in einem Aufzuge 348

Seite

Das befreyte Rom 357
[Virginia.] 359
[Cobrus.] 360
[Seneca.] 360
Aleonnis. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 360
Der Horoscop. Tragödie 371
D. Faust 380
Fatime. Ein Trauerspiel 390
Alcibiades. — Alcibiades in Persien 399
[Philoktet.] 406
Die Witzlinge 407
Der Schlaftrunk. Ein Lustspiel in drey Aufzügen 409
Die Matrone von Ephesus. Ein Lustspiel in einem Aufzuge . . . 439
[Arabelle.] 466
[Der Galeerensklave.] 466
[Nero.] 467
[Der Brudermord.] 467
[Die feindlichen Brüder.] 468
[Mathildis.] 468
[Die Demostraten.] 468
[Der König von Siam.] 468
[Drahomira.] 468
[Epponina.] 468
[Cinnadon.] 468
[Der Betrübte.] 468
[Mylord Roß.] 468
[Der Projektmacher.] 469
Spartacus 469
[Das Kobolbchen.] 472
[Der Stadtrichter.] 472
Werther, der bessere 472
[Die Ehebrecherin.] 473
[Der Richter von Zalamea.] 473
Nathan der Weise; in 5 Aufzügen 473
[Der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan.] 495
[Der fromme Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen.] 495
[London-Prodigal.] 495
[Die Gebrüder Denner.] 495
[Tonsine.] 495
[Ernst von Staupitz.] 495
Comische Einfälle und Züge 496

Digitized by Google

Nathan der Weiſe.

Ein Dramatiſches Gedicht, in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
APVD GELLIVM.

[Die Handſchrift, welche Engel beſaß, iſt verſchollen. Gedruckt erſchien das Drama 1779 in drei echten Ausgaben. Die erſte, auf Subſkription veranſtaltet, (2 Blätter und 276 Seiten 8°) hat auf dem Titel unter dem Namen des Verfaſſers nur die Jahrszahl 1779 (= 1779a); die zweite (2 Blätter und 240 Seiten 8°) hat den Zuſatz: „Mit Churfürſtl. Sächſiſchem Privilegio. Berlin, bey Chriſtian Friedr. Voß und Sohn, 1779." (= 1779b). Genau den gleichen Umfang und Titel weiſt die dritte Ausgabe auf, deren Korrektur jedoch vermutlich nicht von Leſſing ſelbſt oder von ſeinem Bruder geleſen wurde (= 1779c); der Druck derſelben beruht auf 1779b. Die nämliche Ausgabe iſt auch den ſpätern Voſſiſchen Drucken zu Grunde gelegt, ſo der bereits in einigen Stellen moderniſierten „dritten Auflage" von 1791, dem Abdruck im achtzehnten Teil der ſämtlichen Schriften von 1793 und den übrigen Ausgaben. Der folgende Druck beruht auf 1779c; doch ſind die zahlreichen Druckfehler dieſer Ausgabe nach 1779b, unter Umſtänden auch nach 1779a verbeſſert, wie das ſeiner Zeit ſchon Lachmann und jüngſt wieder Karl Robert Leſſing in ſeiner Jubiläumsausgabe 1881 that. Dagegen wurde eine unechte Ausgabe (255 Seiten 8°), die im Titel und ſogar in den meiſten Druckfehlern mit 1779a übereinſtimmt und ſelbſt wieder in drei Drucken vorliegt, nicht zur Verbeſſerung herbeigezogen. Der Entwurf des Dramas befindet ſich im theatraliſchen Nachlaß am Schluſſe dieſes Bandes.]

Personen.

Sultan Saladin.
Sittah, dessen Schwester.
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.
Recha, dessen angenommene Tochter.
Daja, eine Christinn, aber in dem Hause des Juden, als Gesellschafterinn der Recha.
Ein junger Tempelherr.
Ein Derwisch.
Der Patriarch von Jerusalem.
Ein Klosterbruder.
Ein Emir nebst verschiednen Mameluken des Saladin.

Die Scene ist in Jerusalem.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: Flur in Nathans Hauſe.)

Nathan von der Reiſe kommend. **Daja** ihm entgegen.

Daja.

Er iſt es! Nathan! — Gott ſey ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmahl wiederkommt.

Nathan.

Ja, Daja; Gott ſey Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Iſt von Jeruſalem, wie ich den Weg,
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zwey hundert Meilen; [1]
Und Schulden einkaſſiren, iſt gewiß
Auch kein Geſchäft, das merklich födert, das
So von der Hand ſich ſchlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus . . .

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich ſchon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles ſchon vernommen habe!

---

[1] gute hundert Meilen; [1779 a]

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut; und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bey einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? ſie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun dann! So hätte
Ich keines Hauſes mehr bedurft. — Verbrannt
Bey einem Haare! — Ha! ſie iſt es wohl!
Iſt wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich: und martre mich
Nicht länger. — Ja, ſie iſt verbrannt.

Daja.

Wenn ſie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erſchreckeſt du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dieß Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr alles,
Was Ihr beſitzt, mit eben ſo viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit gröſſerm! Alles, was
Ich ſonſt beſitze, hat Natur und Glück
Mir zugetheilt. Dieß Eigenthum allein
Dank' ich der Tugend.

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In solcher Absicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewissen . . .

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen . . .

Daja.

Mein
Gewissen, sag' ich . . .

Nathan.

Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja.

Was hilfts? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damascus ich dir ausgesucht:
Verlanget mich zu sehn.

Daja.

So seyd Ihr nun!
Wenn Ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan.

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

Daja.

Und schweig! — Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht

Die Ehrlichkeit, die Großmuth ſelber ſeyd?
Und doch . . .

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willſt du ſagen?

Daja.

Was ich ſagen will,
Das wißt Ihr beſſer.

Nathan.

Nun ſo ſchweig!

Daja.

Ich ſchweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbey geſchieht,
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —
Wo aber iſt ſie denn? wo bleibt ſie? — Daja,
Wenn du mich hintergehſt! — Weiß ſie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch mahlet Feuer ihre Phantaſie
Zu allem, was ſie mahlt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen ſchläft ihr Geiſt: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was ſind wir Menſchen!

Daja.

Dieſen Morgen lag
Sie lange mit verſchloßnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr ſie auf, und rief: „Horch! horch!
„Da kommen die Kameele meines Vaters!
„Horch! ſeine ſanfte Stimme ſelbſt!" — Indem
Brach ſich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,

Dem ſeines Armes Stütze ſich entzog,
Stürzt auf das Küſſen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und ſieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! —
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bey Euch — und ihm. —

Nathan.

Bey ihm?

Bey welchem Ihm?

Daja.

Bey ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo iſt er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der ſeinen unvermutheten Gewinſt
Friſch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo iſt er, Daja, dieſer edle Mann? —
Wo iſt er? Führe mich zu ſeinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch vors erſte, was an Schätzen
Ich euch gelaſſen hatte? gabt ihm alles?
Verſpracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreitztem Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmahl noch
Die fromme Kreatur zu sehen, die
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;
Und goß so bittern Spott auf mich besonders . . .

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht

Noch gern ertragen! — Aber lange schon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,
Die unsers[1] Auferstandnen Grab umschatten;
Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geist, wie Rechas, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,
Und doch so angezogen werden; — Traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll.
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bey welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! —
Das letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Rechas Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornehmlich Eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr werth. Es sey ihr Tempelherr
Kein irdischer und keines irdischen;
Der Engel einer, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, so gern
Vertrauet glaubte, sey aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer,
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?

[1] seines [1779 a]

Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen; — so einen süßen Wahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß; und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —
Denn, Daja, glaube mir; dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerinn geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seyd so gut, und seyd zugleich so schlimm!
Ich geh! — Doch hört! doch seht! — Da kommt sie selbst.

Zweyter Auftritt.

Recha, und die Vorigen.

Recha.

So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indeß verbrannte! —

Faſt, faſt verbrannte! Faſt nur. Schaudert nicht!
Es iſt ein garſt'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tygris, Jordan; über — wer
Weiß was für Waſſer all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Denn ſeit das Feuer mir
So nahe kam: dünkt mich im Waſſer ſterben
Erquickung, Labſal, Rettung. — Doch Ihr ſeyd
Ja nicht ertrunken: ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln ſeiner unſichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er ſichtbar
Auf ſeinem weißen Fittiche, mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan.

(Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße vorgeſpreitzte Mantel
Des Tempelherrn.)

Recha.

Er ſichtbar, ſichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von ſeinem Fittiche
Verweht. — Ich alſo, ich hab' einen Engel
Von Angeſicht zu Angeſicht geſehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts ſchönres ſehn, als er
An ihr.

Recha. (lächelnd.)

Wem ſchmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Menſch — ein Menſch, wie die Natur ſie täglich
Gewährt, dir dieſen Dienſt erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel ſeyn. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht ſo ein Engel; nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr ſelbſt die Möglichkeit, daß Engel ſind,
Daß Gott zum Beſten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut
Für dich, und deines gleichen, ſtündlich Wunder;
Ja, hat ſie ſchon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: ſollt' es darum weniger
Ein Wunder ſeyn? — Der Wunder höchſtes iſt,
Daß uns die wahren, echten Wunder ſo
Alltäglich werden können, werden ſollen.
Ohn' dieſes allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl ſchwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß ſo heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichſte,
Das Neuſte nur verfolgen.

Daja. (zu Nathan.)

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem ſchon überſpanntes Hirn
Durch ſolcherley Subtilitäten ganz
Zerſprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? daß je
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freyheit
Mehr als den ledern Gurt gebothen, der
Sein Eisen schleppt; und höchstens seinen Dolch?

Recha.

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er schien es nur. —
Kömmt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frey
Umher: wie hätte mich des Nachts freywillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh! wie sinnreich.
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freylich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ey, Daja! Warum wäre denn das so

Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geſchieht —
Um lieber etwas noch unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der ſein Geſchwiſter insgeſammt ſo liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz beſonders lieben können? — Pflegen
Sich zwey Geſichter nicht zu ähneln? — Iſt
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das Nehmliche nicht mehr das Nehmliche? —
Seit wenn? — Wo ſteckt hier das Unglaubliche? —
Ey freylich, weiſe Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf . . . verdienen, will ich ſagen, Glauben.

Daja.

Ihr ſpottet.

Nathan.

Weil du meiner ſpotteſt. — Doch
Auch ſo noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die ſtrengſten
Entſchlüſſe, die unbändigſten Entwürfe
Der Könige, ſein Spiel — wenn nicht ſein Spott —
Gern an den ſchwächſten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßſt dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, ſo oder ſo gewölbt;
Der Rücken einer Naſe, ſo vielmehr
Als ſo geführet; Augenbraunen, die
Auf einem ſcharfen oder ſtumpfen Knochen
So oder ſo ſich ſchlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Geſicht: — und du entkömmſt dem Feur, in Aſien!

Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadets — Nathan, wenn ich sprechen darf —
Bey alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken?
Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Gluth gehoben seyn, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft ich nur hinwieder fragen. —
Denn dein „Sich Gott um so viel näher fühlen,"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sey ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken; zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feyer fasten,
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbey weit mehr gewinnt, als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher
Durch eur Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eur Vertraun. Nicht war? Allein ein Mensch!

Daja.

Ey freylich hätt' ein Menſch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verſchafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in ſich, mit ſich ſo
Vergnügſam, als nur Engel ſind, nur Engel
Seyn können.

Recha.

Endlich, als er gar verſchwand . . .

Nathan.

Verſchwand? — Wie denn verſchwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner ſehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich ſchon ihn weiter aufgeſucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da ſieh
Nun was es ſchadt! — Grauſame Schwärmerinnen! —
Wenn dieſer Engel nun — nun krank geworden! . . .

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, ſonſt
So warm, fühl! iſt auf einmahl Eis.

Nathan.

Er iſt
Ein Franke, dieſes Klima's ungewohnt;
Iſt jung; der harten Arbeit ſeines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld
Sich Freunde zu besolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuspruch,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —
Ins Feur sich stürzte . . .

Daja.

Nathan, schonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', — um ihm den Dank
Zu sparen . . .

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', — es wäre denn,
Daß er zum zweyten Mahl es retten sollte —
Denn gnug, es ist ein Mensch . . .

Daja.

Hört auf, und seht!

Nathan.

Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtseyn dieser That!

Daja.

Hört auf!
Ihr tödtet sie!

Nathan.

Und du hast ihn getödtet! —

Hättſt ſo ihn tödten können. — Recha! Recha!
Es iſt Arzney, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — komm zu dir! — iſt auch wohl nicht krank;
Nicht einmahl krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! — Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifſt du aber,
Wie viel andächtig ſchwärmen leichter, als
Gut handeln iſt? wie gern der ſchlaffſte Menſch
Andächtig ſchwärmt, um nur, — iſt er zu Zeiten
Sich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreiſt nur ſeyn? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich ſeh, dort muſtert mit neugier'gem Blick
Ein Muſelmann mir die beladenen
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwiſch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwiſch; Euer Schachgeſell!

Nathan.

Al-Hafi? das Al-Hafi?

Daja.

Itzt des Sultans
Schatzmeiſter.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumſt du wieder? —

Er iſts! — wahrhaftig, iſts! — kömmt auf uns zu.
Hinein mit Euch, geſchwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwiſch.

Derwiſch.

Reißt nur die Augen auf, ſo weit Ihr könnt!

Nathan.

Biſt du's? biſt du es nicht? — In dieſer Pracht,
Ein Derwiſch! . . .

Derwiſch.

Nun? warum denn nicht? Läßt ſich
Aus einem Derwiſch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ey wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwiſch — ſo der rechte Derwiſch — woll'
Aus ſich nichts machen laſſen.

Derwiſch.

Beym Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr ſeyn.
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwiſch! — Derwiſch muß?
Kein Menſch muß müſſen, und ein Derwiſch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwiſch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwiſch.

Nathan.

Bey unſerm Gott! da ſagſt du wahr. — Laß dich
Umarmen, Menſch. — Du biſt doch noch mein Freund?

Derwiſch.

Und fragt nicht erſt, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwiſch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden ſeyn, des Freundſchaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwiſch iſt, ſo wag' ichs drauf. Der Kerl
Im Staat, iſt nur dein Kleid.

Derwiſch.

Das auch geehrt
Will ſeyn. — Was meint Ihr? rathet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwiſch; weiter nichts.
Doch neben her, wahrſcheinlich — Koch.

Derwiſch.

Nun ja!
Mein Handwerk bey Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Geſteht, daß Saladin
Mich beſſer kennt. — Schatzmeiſter bin ich bey
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bey ihm?

Derwiſch.

Verſteht:
Des kleinern Schatzes, — denn des gröſſern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für ſein Haus.

Nathan.

Sein Haus iſt groß.

Derwiſch.

Und gröſſer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler iſt von ſeinem Hauſe.

Nathan.

Doch iſt den Bettlern Saladin ſo feind —

Derwiſch.

Daß er mit Strumpf und Stiel ſie zu vertilgen

Sich vorgesetzt, — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! — So meyn' ichs eben.

Derwisch.

Er ists auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Fluth, so hoch
Sie morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Theil
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freylich nichts,
Wenn Fürsten Geyer unter Aesern sind.
Doch sind sie Aeser unter Geyern, taugts
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie treflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz, — wie öfters ist, —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf: schießt vor,
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinſen?

Derwiſch.

Freylich!

Nathan.

Bis

Mein Kapital zu lauter Zinſen wird.

Derwiſch.

Das lockt Euch nicht? — So ſchreibet unſrer Freundſchaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich ſehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn ſo? wie ſo denn?

Derwiſch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kaſſe bey Euch hätte. —
Ihr ſchüttelt?

Nathan.

Nun, verſtehn wir uns nur recht!
Hier giebts zu unterſcheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwiſch iſt zu allem,
Was ich vermag, mir ſtets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwiſch.

Errieth ichs nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, ſo klug als weiſe ſeyd! —
Geduld! Was Ihr am Hafi unterſcheidet,
Soll bald geſchieden wieder ſeyn. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verſchoſſen iſt, eh es zu Lumpen
Geworden, wie ſie einen Derwiſch kleiden,
Hängts in Jeruſalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich gnug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär' im Huy den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmahl geschmeichelt;
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
„Zu Muthe sey; ein Bettler habe nur
„Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.
„Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,
„Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;
„Erkundigte so ungestüm sich erst
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
„Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe
„Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.
„Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
„Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
„Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
„Die ihre klar und still empfangnen Wasser
„So unrein und so sprudelnd wieder geben.
„Al-Hafi denkt; Al-Hafi fühlt wie ich!“ —

So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwiſch,
Gemach!

Derwiſch.

Ey was! — Es wär' nicht Geckerey,
Bey Hunderttauſenden die Menſchen drücken,
Ausmärgeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menſchenfreund an Einzeln ſcheinen wollen?
Es wär' nicht Geckerey, des Höchſten Milde,
Die ſonder Auswahl über Böſ' und Gute
Und Flur und Wüſteney, in Sonnenſchein
Und Regen ſich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchſten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerey . . .

Nathan.

Genug! hör auf!

Derwiſch.

Laßt meiner Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerey, an ſolchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuſpüren,
Um Antheil, dieſer guten Seite wegen,
An dieſer Geckerey zu nehmen? Heh?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüſte wieder kömmſt. Ich fürchte,
Grad' unter Menſchen möchteſt du ein Menſch
Zu ſeyn verlernen.

Derwiſch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So haſtig? — Warte doch, Al-Hafi.

Entläuft dir denn die Wüste? — Warte doch! —
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg iſt er; und ich hätt' ihn noch ſo gern
Nach unſerm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbey. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?

Was giebts?

Daja.

Er läßt ſich wieder ſehn! Er läßt
Sich wieder ſehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? Er? — Wann läßt ſich der nicht ſehn! — Ja ſo,
Nur euer Er heißt er. — Das ſollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab; und bricht von Zeit zu Zeit ſich Datteln.

Nathan.

Sie eſſend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verſchränkten Palmen ſchon; und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beſchwören, — ungeſäumt ihn anzugehn.

O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du
Ihm zu; und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gieb Acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Abseyn nicht betreten wollen;
Und kömmt nicht ungern, wenn der Vater selbst
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich laß' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst! Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz; er kömmt zu keinem[1] Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten;
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilet hinein, und Daja heraus)

Fünfter Auftritt.

Scene: ein Platz mit Palmen,
unter welchen der **Tempelherr** auf und nieder geht. Ein **Klosterbruder** folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, . . .
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen; nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder — Layenbruder nur; zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bey Gott! bey Gott! ich habe nichts —

[1] keinen [1779a]

Klosterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt?

Klosterbruder.

Ja; aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?

Klosterbruder.

Die Tische waren schon besetzt: komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen:
Allein was thuts? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in Acht mit dieser Frucht.
Zu viel genossen taugt sie nicht; verstopft
Die Milz; macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden; auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.
(Ein verſchmitzter Bruder!) — Hat
Das Kloſter Eures gleichen mehr?

Kloſterbruder.
Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.
Und da
Gehorcht Ihr denn auch ohne viel zu klügeln?

Kloſterbruder.
Wär's ſonſt gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.
(Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihrs ſelbſt
Nicht ſeyd, will ich wohl ſchwören.

Kloſterbruder.
Ziemte mirs?
Und frommte mirs?

Tempelherr.
Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er ſo neubegierig iſt? Wem denn?

Kloſterbruder.
Dem Patriarchen; muß ich glauben. — Denn
Der ſandte mich Euch nach.

Tempelherr.
Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel
Nicht beſſer?

Kloſterbruder.
Kenn' ja ichs!

Tempelherr.
Nun, Bruder? nun? —
Ich bin ein Tempelherr; und ein gefang'ner. —
Setz' ich hinzu: gefangen bey Tebnin,

Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde
Wir gern erstiegen hätten, um sodann
Auf Sidon los zu gehn; — setz' ich hinzu:
Selbzwanzigster gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: so weiß
Der Patriarch, was er zu wissen braucht; —
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden;
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will
Ihm danken; seh' sein Aug' in Thränen: stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zusammenhängt, enträthsle sich
Der Patriarche selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müß' aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feur zu retten;
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten; und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon
Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel. —
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meynt Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch ſchon
Was merken laſſen?

Kloſterbruder.

Ey, ja wohl! — Ich ſoll
Den Herrn nur erſt ergründen, ob er ſo
Der Mann wohl iſt.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!
(Ich will doch ſehn, wie der ergründet!) — Nun?

Kloſterbruder.

Das kürzſte wird wohl ſeyn, daß ich dem Herrn
Ganz grade zu des Patriarchen Wunſch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Kloſterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern beſtellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bothe. — Das, das wäre das Geſchäft,
Das weit glorreicher ſey, als Judenmädchen
Dem Feur entreißen?

Kloſterbruder.

Muß doch wohl! Denn — ſagt
Der Patriarch — an dieſem Briefchen ſey
Der ganzen Chriſtenheit ſehr viel gelegen.
Dieß Briefchen wohl beſtellt zu haben, — ſagt
Der Patriarch, — werd' einſt im Himmel Gott
Mit einer ganz beſondern Krone lohnen.
Und dieſer Krone, — ſagt der Patriarch, —'
Sey niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Kloſterbruder.

Denn dieſe Krone zu verdienen, — ſagt

Der Patriarch, — ſey ſchwerlich jemand auch
Geſchickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Er ſey
Hier frey; könn' überall ſich hier beſehn;
Verſteh', wie eine Stadt zu ſtürmen und
Zu ſchirmen; könne, — ſagt der Patriarch, —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweyten Mauer
Am beſten ſchätzen, ſie am deutlichſten
Den Streitern Gottes, — ſagt der Patriarch, —
Beſchreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht ſo recht.
Das Briefchen aber iſt an König Philipp. —
Der Patriarch . . . Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der ſonſt ſo ganz
Im Himmel lebt, zugleich ſo unterrichtet
Von Dingen dieſer Welt zu ſeyn herab
Sich laſſen kann. Es muß ihm ſauer werden.

Tempelherr.

Nun dann? der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverläſſig, wie und wo, wie ſtark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, ſeinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'

Es gern dem König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Bothen; will mich[1] — zum Spion. —
Sagt Euerm[2] Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr[3] mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sey mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterey zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ichs doch! —
Wills auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —
Zwar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Veste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuern Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsichtger Vater
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Veste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da

[1] er will mich [1779] [2] Sag' deinem [1779 a] [3] du [1779 a]

Wohl leichter, als des Saladins sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert? — O es haben schon ein Paar
Gottsfürchtge Maroniten sich erbothen,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab ichs gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Klosterbruder.

Ja, — meynt der Patriarch, — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Aendern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht! —
Nur, — meynt der Patriarch, — sey Bubenstück
Vor Menschen, nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt ihm seines?

Klosterbruder.

Pfuy! — Doch bliebe, — meynt
Der Patriarch, — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu seyn, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich blos nicht will zum Schurken werden;
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —
Zwar, — meynt der Patriarch, — des Dankes sey
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle, — meynt der Patriarch, —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen,
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entspräche nichts in meiner Seele?
Was dem entspräche, könnt ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so leugst du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Klosterbruder.

Ich geh'; und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn schon eine Zeit lang von weiten beobachtet hatte, und sich nun ihm nähert.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl: daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beyde Krallen sind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seyd doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euertwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamt[1] heut erst wieder?

[1] Und kommt [1779 a] Und kamet [1779 b c]

Tempelherr.

Geſtern.

Daja.

Auch Recha's Vater iſt heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum ſie Euch ſo öfters bitten laſſen.
Ihr Vater ladet Euch nun ſelber bald
Aufs dringlichſte. Er kömmt von Babylon;
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen,
Und allem, was an edeln Specereyen,
An Steinen und an Stoffen, Indien
Und Perſien und Syrien, gar Sina,
Koſtbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürſten.
Doch daß es ihn den Weiſen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk iſt reich und weiſe
Vielleicht das nehmliche.

Daja.

Vor allen aber
Hätt's ihn den Guten nennen müſſen. Denn
Ihr ſtellt Euch gar nicht vor, wie gut er iſt.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha ſchuldig:
Was hätt', in dieſem Augenblicke, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ey!

Daja.

Verſuchts und kommt und ſeht!

Tempelherr.

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bey ihm gefallen lassen? Meynt Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Christinn nicht?
Auch mir wards vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburth
Ein Schweitzer, dem die Ehr' und Gnade ward
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzehlt?
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert seyn, bey der
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht;
Eräugnet so ein Fall sich wieder: Ihr
Seyd Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund', — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.
Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigſtens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halſe. Jud' iſt Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Iſt längſt aus meiner Seele; wenn es je
Da war.

Daja.
Doch Eures iſt aus ihrer nicht.

Tempelherr.
Was ſolls nun aber da? was ſolls?

Daja.
Wer weiß!
Die Menſchen ſind nicht immer, was ſie ſcheinen.

Tempelherr.
Doch ſelten etwas beſſers. (Er geht.)

Daja.
Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.
Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich ſo gern ſonſt wandle.

Daja.
So geh', du deutſcher Bär! ſo geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.
(Sie geht ihm von weiten nach.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene: des Sultans Pallaſt.

Saladin und Sittah ſpielen Schach.

Sittah.
Wo biſt du, Saladin? Wie ſpielſt du heut?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.
Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer
Wird unbedeckt.

Saladin.

Ist wahr. Nun so!

Sittah.

So zieh'
Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach dann!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich setze vor: und du
Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'
Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.
Mags! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh vorbey.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann seyn.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Denn sieh'! Was gilts, das warst du nicht
Vermuthen?

Sittah.

Freylich nicht. Wie konnt' ich auch

Vermuthen, daß du deiner Königinn
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königinn?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabey find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn ausser, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wenn hast du mir
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ey sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl seyn, daß deine
Freygebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun dann: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freylich; dieses Abschach hab' ich nicht
Gesehn, das meine Königinn zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königinn.
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Blos mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum
Geschützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse: hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)

Saladin.

Nimm, oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen?
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach! —

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen; oder was du machen willst.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen: und
Al-Hafi zahlt. — Man laß ihn rufen! gleich! —
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht; ich
War nicht so ganz beym Spiele; war zerstreut.
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn

Geſpielt? — Doch was? Verluſt will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, ſinds
Die mich verlieren machten: deine Kunſt,
Dein ruhiger und ſchneller Blick . . .

Sittah.

Auch ſo
Willſt du den Stachel des Verluſts nur ſtumpfen.
Genug, du warſt zerſtreut; und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerſtreuet?

Sittah.

Deine
Zerſtreuung freylich nicht! — O Saladin,
Wenn werden wir ſo fleißig wieder ſpielen!

Saladin.

So ſpielen wir um ſo viel gieriger! —
Ah! weil es wieder los geht, meynſt du? — Mags! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerſt gezogen;
Ich hätte gern den Stilleſtand aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verſchaft.
Und das muß Richards Bruder ſeyn: er iſt
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannſt!

Saladin.

Wenn unſerm Bruder Melek
Dann Richards Schweſter wär' zu Theile worden:
Ha! welch ein Haus zuſammen! Ha, der erſten,
Der beſten Häuſer in der Welt das beſte! —
Du hörſt, ich bin mich ſelbſt zu loben, auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —
Das hätte Menſchen geben ſollen! das!

Sittah.

Hab' ich des ſchönen Traums nicht gleich gelacht?

Du kennſt die Chriſten nicht, willſt ſie nicht kennen.
Ihr Stolz iſt: Chriſten ſeyn; nicht Menſchen. Denn
Selbſt das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menſchlichkeit den Aberglauben wirzt,
Das lieben ſie, nicht weil es menſchlich iſt:
Weils Chriſtus lehrt; weils Chriſtus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er ein ſo guter Menſch
Noch war! Wohl ihnen, daß ſie ſeine Tugend
Auf Treu und Glaube nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht; ſein Name
Soll überall verbreitet werden; ſoll
Die Namen aller guten Menſchen ſchänden,
Verſchlingen. Um den Namen, um den Namen
Iſt ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meynſt: warum
Sie ſonſt verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Chriſten hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Chriſten lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Chriſten nur, als Chriſten,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männinn ausgeſtattet!

Saladin.

Die Chriſten glauben mehr Armſeligkeiten,
Als daß ſie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrſt du dich. — Die Tempelherren,
Die Chriſten nicht, ſind Schuld: ſind nicht, als Chriſten,
Als Tempelherren Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schweſter unſerm Bruder Melek
Zum Brautſchatz bringen müßte, ſchlechterdings
Nicht fahren laſſen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, ſpielen ſie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge: haben ſie

Des Waffenſtilleſtandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Luſtig! Nur ſo weiter!
Ihr Herren, nur ſo weiter! — Mir ſchon recht! —
Wär alles ſonſt nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn ſonſt? Was könnte ſonſt
Dich aus der Faſſung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Faſſung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bey unſerm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch . . . [1]

Sittah.

O weh! [2]

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt ſich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was ſonſt, als was ich kaum zu nennen würd'ge?
Was, wenn ichs habe, mir ſo überflüßig,
Und hab' ichs nicht, ſo unentbehrlich ſcheint. —
Wo bleibt Al-Hafi denn? Iſt niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünſchte Geld! —
Gut, Hafi, daß du kömmſt.

Zweyter Auftritt.

Der Derwiſch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Aegypten ſind vermuthlich angelangt.
Wenns nur fein viel iſt.

[1] Er unterlieget faſt den Sorgen . . . [1779 a] [2] Armer Mann! [1779 a]

Saladin.
Haſt du Nachricht?

Al-Hafi.
Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier ſie in
Empfang ſoll nehmen.

Saladin.
Zahl an Sittah tauſend
Dinare! (In Gedanken hin und her gehend.)

Al-Hafi.
Zahl! anſtatt, empfang! O ſchön!
Das iſt für Was noch weniger als Nichts. —
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da ſteht es noch das Spiel!

Sittah.
Du gönnſt mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi. (das Spiel betrachtend.)
Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah. (ihm winkend.)
Bſt! Hafi! bſt!

Al-Hafi. (noch auf das Spiel gerichtet.)
Gönnts Euch nur ſelber erſt!

Sittah.
Al-Hafi! bſt!

Al-Hafi. (zu Sittah.)
Die Weißen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah.
Gut, daß er nichts gehört!

Al-Hafi.
Nun iſt der Zug an ihm?

Sittah. (ihm näher tretend.)
So ſage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi. (noch auf das Spiel geheftet.)
Nun ja;
Ihr ſollts bekommen, wie Ihrs ſtets bekommen.

Sittah.

Wie? biſt du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel iſt ja nicht aus.
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin. (kaum hinhörend.)

Doch! doch! Bezahl! bezahl!

Al-Hafi.

Bezahl! bezahl!
Da ſteht ja Eure Königinn.

Saladin. (noch ſo.)

Gilt nicht;
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach, und ſag,
Daß ich das Geld mir nur kann hohlen laſſen.

Al-Hafi. (noch immer in das Spiel vertieft.)

Verſteht ſich, ſo wie immer. — Wenn auch ſchon;
Wenn auch die Königinn nichts gilt: Ihr ſeyd
Doch darum noch nicht matt.

Saladin. (tritt hinzu und wirft das Spiel um.)

Ich bin es; will
Es ſeyn.

Al-Hafi.

Ja ſo! — Spiel wie Gewinnſt! So wie
Gewonnen, ſo bezahlt.

Saladin. (zu Sittah.)

Was ſagt er? was?

Sittah. (von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.)

Du kennſt ihn ja. Er ſträubt ſich gern; läßt gern
Sich bitten; iſt wohl gar ein wenig neidiſch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schweſter nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidiſch? du?

Al-Hafi.

Kann ſeyn!
Kann ſeyn! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber ſelbſt;
Wär' lieber ſelbſt ſo gut, als ſie.

Sittah.

Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur!
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon hohlen lassen.

Al-Hafi.

Nein; ich spiele länger
Die Mummerey nicht mit. Er muß es doch
Einmahl erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort?

Al-Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde.

Saladin.

Nun? erfahr ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al-Hafi; sey bescheiden.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah
So feyerlich, so warm bey einem Fremden,
Bey einem Derwisch lieber, als bey mir,
Bey ihrem Bruder sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Mahlen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich itzt das Geld nicht nöthig habe;
Weil itzt in Hafis Kasse doch das Geld
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind

Die Poſten ſtehn geblieben. Aber ſorgt
Nur nicht! Ich will ſie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kaſſe ſchenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenns das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen. —
Auch das iſt in der Kaſſe ſtehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; iſt
Seit wenig Monden ſtehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirſt du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,
Hat ſie . . .

Sittah. (zu Saladin.)

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur Nichts
Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beyher
Mit vorgeſchoſſen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Beſtritten.

Saladin.

Ha! das, das iſt meine Schweſter! (ſie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dieß zu können, mich ſo reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird schon auch
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wenn hab' ich mehr? wenn weniger gehabt? —
Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd, — und Einen Gott!
Was brauch' ich mehr? Wenn kanns an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,
Was soll ich machen? — Aus Aegypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, sparen, will ich gern,
Mir gern gefallen lassen; wenn es mich,
Blos mich betrift; blos mich,[1] und niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwerd, muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm gnügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln[2] lassen, wenn auf Ueberschuß

[1] [so alle Drucke; Lachmann ändert] blos ich, [2] Mich hängen [1779 a]

Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterſchleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konnteſt du
Vor erſt bey niemand andern borgen, als
Bey Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieſes Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen laſſen? Mir von ihm?
Auch noch beſteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anſtalt, Hafi!
Nimm auf bey wem du kannſt! und wie du kannſt!
Geh, borg, verſprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bey denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von dieſen, möchte wiederfodern heißen.
Geh zu den Geizigſten; die werden mir
Am liebſten leihen. Denn ſie wiſſen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi. (betroffen.)

Freund? mein Freund?
Wer wär' denn das?

Sittah.

Dein hochgeprieſner Jude.

Al-Hafi.

Geprieſner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, deß einſt
Du ſelber dich von ihm bedienteſt, — dem
Sein Gott von allen Gütern dieſer Welt
Das Kleinſt' und Größte ſo in vollem Maas
Ertheilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich ſo? — Was meynt'
Ich denn damit?

Sittah.

Das Kleinſte: Reichthum. Und
Das Größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das geſagt?

Sittah.

Das hätteſt du von deinem Nathan nicht
Geſagt?

Al-Hafi.

Ja ſo! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bey. — Wahrhaftig? Der
Iſt endlich wieder heim gekommen? Ey!
So mags doch gar ſo ſchlecht mit ihm nicht ſtehn. —
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weiſen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Itzt mehr als je. Die ganze Stadt erſchallt,
Was er für Koſtbarkeiten, was für Schätze,
Er mitgebracht.

Al-Hafi.

Nun, iſts der Reiche wieder:
So wirds auch wohl der Weiſe wieder ſeyn.

Sittah.

Was meynſt du, Hafi, wenn du dieſen angingſt?

Al-Hafi.

Und was bey ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,

Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Noth wird er Euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr! — Es ist
Ein Jude freylich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar; und giebt vielleicht Trotz Saladin.
Wenn schon nicht ganz so viel: doch ganz so gern;
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht,
Nicht sich?

Al-Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mirs doch! —
Er ist aufs Geben Euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,

Damit er ſtets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Geſetz geboten; die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligſten
Geſellen auf der Welt. Zwar bin ich ſeit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm geſpannt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er iſt zu allem gut: blos dazu nicht;
Blos dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen . . . Da
Beſinn' ich mich ſo eben eines Mohren,
Der reich und geizig iſt. — Ich geh'; ich geh'.

Sittah.

Was eilſt du, Hafi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme! —
Was heißt das? — Hat er wirklich ſich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betriegen?

Saladin.

Wie? das fragſt du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan, heut'
Zum erſtenmal.

Sittah.

Iſts möglich? daß ein Mann
Dir ſo verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber

Erforscht, und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges geheimes Wort zu lösen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichthümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat seinen Reichthum dieser Mann aus Gräbern,
So warens sicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!

Sittah.

Oder Bösewichter! — Auch
Ist seines Reichthums Quelle weit ergiebiger
Weit unerschöpflicher, als so ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt; wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh
Al-Hafi selbst gesagt; und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieser
Sein Freund anwende, was so klug und emsig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte:
Hinzugefügt, wie frey von Vorurtheilen
Sein Geist; sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sey.

Saladin.

Und itzt sprach Hafi doch so ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' ers für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst
Der Beste seines Volkes seinem Volke

Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich ſich
Al-Hafi ſeines Freund's von dieſer Seite
Zu ſchämen hätte? — Sey dem, wie ihm wolle! —
Der Jude ſey mehr oder weniger
Als Jud', iſt er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willſt ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schweſter?

Sittah.

Ja, was heißt
Bey dir Gewalt? Mit[1] Feu'r und Schwert? Nein, nein,
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Komm vor itzt nur mit
In meinen Haram, eine Sängerinn
Zu hören, die ich geſtern erſt gekauft.
Es reift indeß bey mir vielleicht ein Anſchlag,
Den ich auf dieſen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hauſe des Nathan, wo es an die Palmen ſtößt.

Recha und Nathan kommen heraus. Zu ihnen Daja.

Recha.

Ihr habt Euch ſehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen ſeyn.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen ſchon nicht mehr:
Doch anderwärts. — Sey itzt nur ruhig. — Sieh!
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

[1] Bey [1779; zuerſt verbeſſert 1813]

Nathan.
Auch
Wohl nicht.
Recha.
Sie würde ſonſt geſchwinder kommen.
Nathan.
Sie hat uns wohl noch nicht geſehn . . .
Recha.
Nun ſieht
Sie uns.
Nathan.
Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —
Sey doch nur ruhig! ruhig!
Recha.
Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert lieſſe, weſſen Wohlthat
Ihr Leben ſey? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil ſie es Euch zu erſt verdanket.
Nathan.
Ich möchte dich nicht anders, als du biſt:
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch ſich rege.
Recha.
Was,
Mein Vater?
Nathan.
Fragſt du mich? ſo ſchüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, iſt
Natur und Unſchuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Verſprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einſt erklärt, mir ſeiner Wünſche keinen
Zu bergen.
Recha.
Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.
Nichts mehr hiervon! Das ein für allemahl
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.
Noch wandelt er hier untern Palmen; und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömmt er!

Recha.
Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.
Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter; und dann[1] muß er hier
Vorbey. — Was gilts?

Recha.
Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.
Wie immer.

Nathan.
So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.
Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt.

Daja.
Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.
Ah! die Hecke!

Nathan.
Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor:

[1] denn [1779a]

So kann er anders nicht, er muß euch ſehn.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenſter,
Aus dem wir ſie bemerken können.

Recha.

Ja?

(beyde hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Faſt ſcheu' ich mich des Sonderlings. Faſt macht
Mich ſeine rauhe Tugend ſtutzen. Daß
Ein Menſch doch einen Menſchen ſo verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bey Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl
Den guten, trotzgen Blick! den prallen[1] Gang!
Die Schaale kann nur bitter ſeyn: der Kern
Iſts ſicher nicht. — Wo ſah' ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt . . .

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich unterſteh',
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ichs wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht ſo ſtolz,

[1] drallen [1779 a]

Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ichs. Nicht? Ihr seyd . . .

Nathan.

Ich heisse Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme . . .

Tempelherr.

Wenn zu danken: — sparts! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beyzuspringen, dessen Noth
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen: für ein andres — wenns auch nur
Das Leben einer Jüdinn wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht: was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war
Mir nie der beſſre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er beſſres hat? nicht ſeinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verſchliſſen; weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bey Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins ſo finſter!
Noch ſeyd Ihr ſicher; noch iſts nicht ſo weit
Mit ihm. Ihr ſeht; er iſt ſo ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garſtgen Fleck; er iſt verſengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan. (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)

Es iſt doch ſonderbar,
Daß ſo ein böſer Fleck, daß ſo ein Brandmahl
Dem Mann ein beſſres Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht ihn küſſen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieſer Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern[1] Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —
Ihr heisset Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu seyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied, doch hoffentlich?

[1] Euren [1779 c]

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ists nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäckeln.
Nur muß der Knorr den Knuppen hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäckeley zu erst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zu erst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes;
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wenn hat, und wo die fromme Raserey,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als itzt? Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt;
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester

Ich nun mich an Euch drengen werde. — Kommt,
Wir müſſen, müſſen Freunde ſeyn! — Verachtet
Mein Volk ſo ſehr Ihr wollt. Wir haben beyde
Uns unſer Volk nicht auserleſen. Sind
Wir unſer Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,
Als Menſch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Menſch
Zu heiſſen!

Tempelherr.

Ja, bey Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich ſchäme mich
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin ſtolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man ſelten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man ſchwerlich. — Nathan, ja;
Wir müſſen, müſſen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es ſchon. — Wie wird ſich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne ſchließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt ſie nur erſt!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen — Wer ſtürzt dort
Aus Euerm Hauſe? Iſts nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängſtlich?

Tempelherr.

Unſrer Recha iſt
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was iſts?

Tempelherr.

Was iſts?

Daja.

Der Sultan hat geſchickt. Der Sultan will
Euch ſprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig ſeyn, zu ſehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es ſey
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts ſehen; will Euch ſprechen,
Euch in Perſon, und bald; ſobald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, geſtrenger Ritter. —
Gott, wir ſind ſo bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird ſich zeigen. Geh nur, geh!

Siebender Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meyne, von
Person.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun, — wenn anders dem so ist, —
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreyfach Leben schenkte. Dieß
Hat alles zwischen uns verändert; hat
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum, kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allem; bin bereit ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab ich selber ihm nicht danken können:
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmahl wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich

Auf ſein Geheiß noch bin, mit ſeinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach weſſen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um ſo mehr will ich nicht ſäumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile — Wenn, wenn aber ſehn wir Euch
Bey uns?

Tempelherr.

So bald ich darf.

Nathan.

So bald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — iſt Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das ſo auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geſchlechts
Sind wohl ſchon mehrere . . .

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geſchlechts ſchon mehrere.
Mein Oheim ſelbſt, — mein Vater will ich ſagen, —
Doch warum ſchärft ſich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu ſehn ermüden?

Tempelherr.
Drum verlaß
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmälig,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen. (Er geht.)

Nathan. (der ihm mit Erstaunen nachsieht.)
„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
„Zu finden wünschte." — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja;
Das könnt auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwerd im Arm'; strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht; Filnek und Stauffen. —
Ich will das bald genauer wissen; bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.
Was gilts? nun drückts euch beyden schon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.
Verdenkt Ihrs ihr?
Ihr fingt so eben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen: als des Sultans Bothschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.
Nun ſo ſag
Ihr nur, daß ſie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.
Gewiß? gewiß?

Nathan.
Ich kann
Mich doch auf dich verlaſſen, Daja? Sey
Auf deiner Hut; ich bitte dich. Es ſoll
Dich nicht gereuen. Dein Gewiſſen ſelbſt
Soll ſeine Rechnung dabey finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl und frage mit Beſcheidenheit,
Mit Rückhalt . . .

Daja.
Daß Ihr doch noch erſt, ſo was
Erinnern könnt! — Ich geh; geht Ihr nur auch.
Denn ſeht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweyter Both', Al-Hafi, Euer Derwiſch. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.
Ha! ha! zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.
Iſts denn ſo eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.
Wer?

Nathan.
Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.
Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin

Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freylich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß ... ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Betaur' Euch. Doch mit ansehn will ichs nicht.
Ich geh von Stund an; geh, Ihr habt es schon
Gehört, wohin; und wißt den Weg. -- Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt: ich bin
Zu Diensten. Freylich muß es mehr nicht seyn,
Als was ein Nakter mit sich schleppen kann.
Ich geh, sagt bald.

Nathan.

Besinn dich doch, Al-Hafi.
Besinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt sie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschießen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?

Al-Hafi.

Ich sollt es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen[1] drinn
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig sey, der werde
Doch Euerm Rathe wohl auch folgen? — Ja;
Er Rathe folgen! Wenn hat Saladin
Sich rathen lassen? -- Denkt nur, Nathan, was
Mir eben itzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al-Hafi.

Da komm ich zu ihm, eben daß er Schach
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel; und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh Euch hin,
Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ey! das war für dich ein Fund!

Al-Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken, auf ihr Schach — Wenn ichs Euch gleich
Nur zeigen könnte!

[1] Mäuschens [1779 c]

Nathan.

O ich traue dir!

Al-Hafi.

Denn so bekam der Roche Feld: und sie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt! . . .

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al-Hafi.

Er hört mich gar nicht an, und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al-Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal seyn;
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreyt um Rache; nicht?

Al-Hafi.

Ach was? Ich sag Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halts mit ihm nicht länger aus.
Da lauf ich nun bey allen schmutzgen Mohren
Herum, und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,

Soll nun für andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln: so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist,
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch ich beydes nicht, und brauche
Das Werkzeug beyder nicht zu seyn. Am Ganges,
Am Ganges nur giebts Menschen. Hier seyd Ihr
Der Einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerey
Auf einmal aus. Ich schaff Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ichs überlegen. Warte . . .

Al-Hafi.

Ueberlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abschied erst . . .

Al-Hafi.

Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschliessen kann, der lebet andrer Sklav
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wies Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort; und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine
Berichtigen?

Al-Hafi.

Ach Possen! Der Bestand

Von meiner Kaß' ist nicht des Zählens werth;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (ab.)

Nathan. (ihm nachsehend.)
Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn ich ihn? — Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!

(von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Scene: in Nathans Hause.)

Recha und Daja.

Recha.
Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbey! — Ah nun: wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein
In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.
O der verwünschten Bothschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.
Und wenn er nun
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?

Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Bruſt an deſſen Stelle treten,
Die ſchon verlernt, ohn einen herrſchenden
Wunſch aller Wünſche ſich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erſchrecke! . . .

Daja.

Mein, mein Wunſch wird dann
An des erfüllten Stelle treten; meiner.
Mein Wunſch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wiſſen, welche deiner würdig ſind.

Recha.

Du irrſt. — Was dieſen Wunſch zu deinem macht,
Das nehmliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines ſollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloſchen, ſollte mehr vermögen,
Als die ich ſehn, und greifen kann, und hören,[1]
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, ſo viel du willſt!
Des Himmels Wege ſind des Himmels Wege.
Und wenn es nun dein Retter ſelber wäre,
Durch den ſein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdeſt?

Recha.

Daja!
Was ſprichſt du da nun wieder, liebe Daja!
Du haſt doch wahrlich deine ſonderbaren

[1] Als die ich ſeh, und greiff', und höre, [1779a]

Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!“
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdklos man geboren,
Wenn mans für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir, mir immer nur mein Glück
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Saamen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,[1]
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüssem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrinn
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wenn war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten

[1] So gern zu mischen? — Liebe Daja, [1779 a]

Nicht ſtets Bewunderung; und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freylich mir das Heldenmäßigſte
An ihnen nie. Doch ſo viel tröſtender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unſerm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns ſo oft geſagt;
Darüber haſt du ſelbſt mit ihm ſo oft
Dich einverſtanden: warum untergräbſt
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das iſt kein
Geſpräch, womit wir unſerm Freund' am beſten
Entgegen ſehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unſre Thüre?
Wenn Er es wäre! horch!

Zweyter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr, dem Jemand von auſſen die Thüre öfnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha. (fährt zuſammen, faßt ſich, und will ihm zu Füſſen fallen.)

Er iſts! — Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dieß zu vermeiden
Erſchien ich blos ſo ſpät: und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füſſen dieſes ſtolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank; will ihn ſo wenig
Als ihn der Waſſereymer will, der bey
Dem Löſchen ſo geſchäftig ſich erwieſen.
Der ließ ſich füllen, ließ ſich leeren, mir

Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der
Ward nun so in die Glut hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beyde
Herausschmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln; müssen
Wie etwas besser zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser hohlen.

Tempelherr. (der sie mit Erstaunen und Unruhe die Zeit über betrachtet.)
O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle, meine Laune
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an, besser mich
Bey ihr vertreten willst.

Daja.
Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha.
Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.
Gutes, holdes Kind! —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich hohlte. — Denn wer hätte die gekannt,

Und aus dem Feuer nicht gehohlt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verſtellt — der Schreck

(Pauſe, unter der er, in Anſchauung ihrer, ſich wie verliert.)

Recha.

Ich aber ſind Euch noch den nehmlichen. —

(dergleichen; bis ſie fortfährt, um ihn in ſeinem Anſtaunen zu unterbrechen.)

Nun, Ritter, ſagt uns doch, wo Ihr ſo lange
Geweſen? — Faſt dürft' ich auch fragen: wo
Ihr itzo ſeyd?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht ſollte ſeyn. —

Recha.

Wo Ihr geweſen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht ſolltet ſeyn geweſen?
Das iſt nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah ſchön!
Nun kann ich zuverläſſig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr.

Was? was? Obs wahr,
Daß noch daſelbſt der Ort zu ſehn, wo Moſes
Vor Gott geſtanden, als . . .

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er ſtand, ſtand er vor Gott. Und davon
Iſt mir zur Gnüge ſchon bekannt. — Obs wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bey weitem nicht ſo mühſam ſey,
Auf dieſen Berg hinauf zu ſteigen, als
Herab? — Denn ſeht; ſo viel ich Berge noch
Geſtiegen bin, wars juſt das Gegentheil. —

Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt;
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beym Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —
O mich vergeßlichen! Nein, nein; da ist

Er ſchwerlich mehr. — Er wird dort unten bey
Dem Kloſter meiner warten; ganz gewiß.
So redten, meyn ich, wir es ab.[1] Erlaubt!
Ich geh, ich hohl' ihn . . .

Daja.

Das iſt meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht ſo, nicht ſo! Er ſieht mir ſelbſt entgegen;
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht . . . wer weiß? . . .
Er könnte bey dem Sultan leicht, . . . Ihr kennt
Den Sultan nicht! . . . leicht in Verlegenheit
Gekommen ſeyn. — Glaubt mir; es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn: wenn ich
Nicht ſchleunig, ſchleunig geh. (ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was iſt das, Daja? —
So ſchnell? — Was kömmt ihm an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es iſt
Kein ſchlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,

[1] wir ja ab. [1779 a]

Und ſoll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun iſts an Euch.

Recha.

Was iſt an mir? Du wirſt,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh all vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seyd nur aber auch
Nicht allzuſtreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du ſprichſt, das magſt du ſelber wiſſen.

Daja.

Und ſeyd denn Ihr bereits ſo ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja das bin ich . . .

Daja.

Wenigſtens
Geſteht, daß Ihr Euch ſeiner Unruh freut;
Und ſeiner Unruh danket, was Ihr itzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchſtens dir geſtehen könnte,
Wär', daß es mich — mich ſelbſt befremdet, wie
Auf einen ſolchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.
Sein voller Anblick, ſein Geſpräch, ſein Thun[1]
Hat mich . . .

Daja.

Geſättigt ſchon?

Recha.

Geſättigt, will
Ich nun nicht ſagen; nein — bey weitem nicht —

[1] ſein Thun [fehlt 1779 a; Lachmann vermutet dafür:] ſein Ton

Daja.

Den heiſſen Hunger nur geſtillt.

Recha.

Nun ja;

Wenn du ſo willſt.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird

Mir ewig werth; mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch ſchon mein Puls
Nicht mehr bey ſeinem bloſſen Namen wechſelt;
Nicht mehr mein Herz, ſo oft ich an ihn denke,
Geſchwinder, ſtärker ſchlägt. — Was ſchwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenſter,
Das auf die Palmen ſieht.

Daja.

So iſt er doch
Wohl noch nicht ganz geſtillt, der heiſſe Hunger.

Recha.

Nun werd ich auch die Palmen wieder ſehn:
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Dieſe Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich ſehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe ſehe.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzſaal in dem Pallaſte des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin. (im hereintreten, gegen die Thüre.)

Hier bringt den Juden her, ſo bald er kömmt.
Er ſcheint ſich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bey der Hand; nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteiß führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen; Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen; Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr. —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünftge Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder, er

Die Stricke kurz zerreißet; oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbey sich windet: dieß Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ists einer aus der Menge blos; ists blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen
Wie er die Menschen all sich denkt? Vielmehr;
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht![1] — So was
Will ausgeführt seyn, wies erfunden ist:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mags doch nur, mags! Ich tanze, wie ich kann;

[1] zerbrichts! [handschriftliche Vermutung Lachmanns]

Und könnt' es freylich, lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deines gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freylich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt: — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennſt dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weiſen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennſt du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann ſeyn; das Volk!

Saladin.

Du glaubſt doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längſt gewünſcht, den Mann zu kennen,
Den es den Weiſen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott ſo nennte? Wenn dem Volke weiſe
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der ſich auf ſeinen Vortheil gut verſteht?

Saladin.

Auf ſeinen wahren Vortheil, meynſt du doch?

Nathan.

Dann freylich wär' der Eigennützigſte
Der Klügſte. Dann wär' freylich klug und weiſe
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweiſen, was
Du widerſprechen willſt. — Des Menſchen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennſt du.
Haſt du zu kennen wenigſtens geſucht;
Haſt drüber nachgedacht: das auch allein
Macht ſchon den Weiſen.

Nathan.

Der ſich jeder dünkt
Zu ſeyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, eckelt. (Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherinn!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiethe, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —

Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drey
Religionen kann doch eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburth
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? — So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ichs recht gemacht. —) Denk nach!
Geschwind denk nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen. (Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin

Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Grossen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wars! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos, speist man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebender Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.
So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.
Ja! ja! wanns nöthig ist und nutzt.

Saladin.
Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.
Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.
Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.
Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.
Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.
Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie

Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergiessend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring

Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden ins beſondre;
Giebt jedem ins beſondre ſeinen Seegen, —
Und ſeinen Ring, — und ſtirbt. — Du hörſt doch, Sultan?

Saladin. (der ſich betroffen von ihm gewandt.)

Ich hör, ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, verſteht ſich ja von ſelbſt. —
Kaum war der Vater todt, ſo kömmt ein jeder
Mit ſeinem Ring', und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſeyn. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(nach einer Pauſe, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Faſt ſo unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das ſoll
Die Antwort ſeyn auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich blos entſchuldigen, wenn ich die Ringe,
Mir nicht getrau zu unterſcheiden, die
Der Vater in der Abſicht machen ließ,
Damit ſie nicht zu unterſcheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterſcheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert! — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu

Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Geniessen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seyd ihre alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen

Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kindes-Kindeskindern äuſſern:
So lad' ich über tauſend tauſend Jahre,
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſrer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich; und ſprechen. Geht! — So ſagte der
Beſcheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mann zu ſeyn: . . .

Saladin. (der auf ihn zuſtürzt, und ſeine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was iſt dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tauſend tauſend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterſtuhl iſt nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber ſey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu ſagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.
Gar nichts. — Und warum?

Nathan.
Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.
Brauchts
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.
Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfodert, — etwas brauchen könntest.

Saladin. (ihm steif in die Augen sehend.)
Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bey dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freyer Dings zu thun: . . .

Nathan.
Ein Argwohn?

Saladin.
Ich bin ihn werth. — Verzeih mir! — denn was hilfts?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.
Doch nicht, das Nehmliche
An mich zu suchen?

Saladin.
Allerdings.

Nathan.
So wär'
Uns beyden ja geholfen! — Daß ich aber

Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. — Du kennst
Ihn ja. — Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld' auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun[1] mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hohl ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebahr sie auch schon blosse Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fliessen!
Geh, hohl ihn!

[1] Das hätte sicherlich [1779 a]

Nathan. (indem er Saladins Hand fahren läßt.)
Augenblicks! Und bey dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?

(ab von der andern Seite.)

Achter Auftritt.

(Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo der Tempelherr Nathans wartet.)

Der Tempelherr.
(Geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab; bis er losbricht.)

— Hier hält das Opferthier ermüdet still. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn! umsonst. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts, als fliehn? — Nun komm', was kommen soll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu schnell
Gefallen; unter den zu kommen, ich
So lang und viel mich weigerte. — Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus
Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt',
Ich litte blos. — Sie sehn, und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu seyn,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freylich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freylich. — Hm!
Was thuts? — Ich hab' in dem gelobten Lande, —

Und drum auch mir gelobt auf immerdar! —
Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Ist ein neuer; der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und ist ein bessrer; für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'
Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als itzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln lauffe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beyspiel bürget mir
Für seinen Beyfall. Und an wessen Beyfall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an dessen
Ermuntrung mehr, als Beyfall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er; kömmt mit Hast; glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? — He!
He, Nathan!

Neunter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? seyd Ihrs?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bey dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist blos sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen; will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas anders zu verfügen habe:
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht . . .

Nathan.

So seyd
Ihr doch indeß schon da gewesen? habt
Indeß sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt: wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck! —
Allein, — sie wiedersehn — das werd ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn
Versprechen: — daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?

Tempelherr.

(nach einer kurzen Pause ihm plötzlich um den Hals fallend.)

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr. (ihn eben so plötzlich wieder lassend.)
Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.
Lieber junger Mann!

Tempelherr.
Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bey den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch ein Mensch zu seyn! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.
Lieber, lieber Freund! . . .

Tempelherr.
Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmahl, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmahl, wenn in eins zu schmelzen
Auf Euern Wink nur beyde warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.
Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.
Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —
Ich überrasch' Euch?

Nathan.
Eh ich einmal weiß,
Was für ein Staufen Euer Vater denn
Gewesen ist!

Tempelherr.
Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Staufen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn
Nun eben so geheissen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heisse selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen seyn.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmts wahrlich zu genau! — Was wärs
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!
Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter,
Weis ich ihn selbst; will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ichs? — Schlug

Ich denn Euch ſchon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bey dem Worte nicht den Augenblick
So faſſen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?

O ſo vergebt! . . .

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?

Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht! —
Da brennts! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich ſie wiederſehn: ſo ſeh ich ſie
Noch oft genug. Wo nicht: ſo ſah ich ſie
Schon viel zu viel . . .

Nathan.

Ich will mich möglichſt eilen.

Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als gnug! — Des Menſchen Hirn faßt ſo
Unendlich viel; und iſt doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es ſey
Auch voll wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunſnen Stoff
Bald in einander, ſchafft ſich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erſtenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Iſt Liebe
Nur was ich itzt empfinde? . . .

Daja. (die ſich von der Seite herbeygeſchlichen.)

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bey ihm vorbey geſchlichen. Aber noch
Könnt' er uns ſehn, wo Ihr da ſteht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter dieſen Baum.

Tempelherr.

Was giebts denn? — So geheimnißvoll? — Was iſts?

Daja.

Ja wohl betrift es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär es, wenn wir tauſchten?
Vertraut mir Euers: ſo vertrau' ich Euch
Das Meine.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. — Wenn ich nur
Erſt weiß, was Ihr für Meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ey denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erſt Ihr; ich folge. — Denn verſichert, mein
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geſchwind! — Denn frag' ichs Euch erſt ab: ſo habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure ſeyd
Ihr los. — Doch armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein ſolch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft ſelbſt nicht wiſſen.

Daja.

Kann wohl seyn. Drum muß
Ich freylich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? — daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflattre mich
Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und
Ich sag' Euch was . . .

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich; Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . .

Daja.

Scheint freylich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heyland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feyerlich? — (Und setz' ich statt des Heylands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht Recht? —) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu seyn gewohnt bin.

Daja.
O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.
(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders seyn? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was Ihr verlangt:
Daß ich sie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde; daß . . .

Daja.
Gewiß? gewiß? — So schwört mir, Ritter, sie
Zur Eurigen zu machen; sie zu retten;
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.
Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja.
In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.
Daß selbst der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja.
Ey, was Vater! Vater!
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.
Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —
Er muß nicht müssen.

Daja.
Nun, so muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.
Muß und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß

Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.

Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha
Ihm blicken lassen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken — (Pause.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seyd Ihr aber
Noch selber ungewiß; ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder Böse, Schändlich oder Löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt
Anstatt zu halten. Nun; so wißt denn: Recha
Ist keine Jüdinn; ist — ist eine Christinn.

Tempelherr. (kalt.)
So? Wünsch' Euch Glück! Hats schwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen schrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.
Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christinn ist: das freuet
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.
Besonders, da
Sie eine Christinn ist von Eurer Mache.

Daja.
Ah! so versteht Ihrs? So mags gelten! — Nein!
Den will ich sehn, der die bekehren soll!
Ihr Glück ist, längst zu seyn, was sie zu werden
Verdorben ist.

Tempelherr.
Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.
Sie ist ein Christenkind; von Christenältern
Gebohren; ist getauft . . .

Tempelherr. (hastig.)
Und Nathan?

Daja.
Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.
Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr sagt?

Daja.
Die Wahrheit, die so oft
Mich blutge Thränen weinen machen. — Nein,
Er ist ihr Vater nicht . . .

Tempelherr.
Und hätte sie,
Als seine Tochter nur erzogen? hätte
Das Christenkind als eine Jüdinn sich
Erzogen?

Daja.
Ganz gewiß.

Tempelherr.
Sie wüßte nicht,
Was sie gebohren sey? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß sie eine Christinn
Gebohren sey, und keine Jüdinn?

Daja.
Nie!

Tempelherr.
Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Blos auferzogen? ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?

Daja.
Leider!

Tempelherr.
Nathan — Wie? —
Der weise gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — Die Ergiessung eines Herzens
So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit. — Drum geht!
Er kömmt hier wiederum vorbey. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.
Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn itzt[1] zu ſprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, ſagt
Ihm nur, daß wir einander bey dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das ſoll nur ſo
Den letzten Druck dem Dinge geben; ſoll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann, ſie nach
Europa führt: ſo laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird ſich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Kloſters.

Der Kloſterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Kloſterbruder.

Ja, ja! er hat ſchon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freylich noch von alle dem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter ſolche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein ſeyn; mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in alles ſtecken; mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin

[1] jetzt [1779 c]

Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich; um mich für andre mit der Welt
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr. (mit Hast auf ihn zukommend.)

Guter Bruder!
Da seyd Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hoft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bey Euch
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch; nun hats doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habts nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So Unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen ſprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meynung nicht verlieren, deren
Mich ein ſo grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme blos,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen . . .

Kloſterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter, einen — Pfaffen? (ſich ſchüchtern umſehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Iſt ziemlich pfäffiſch.

Kloſterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache ſey auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn; das unſer einer ihm
Nicht ſehr beneidet. — Freylich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freylich, wenn
Ich Rechenſchaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich Euers[1] Patriarchen? Aber
Gewiſſe Dinge will ich lieber ſchlecht,
Nach andrer Willen, machen; als allein
Nach meinem, gut. — Zudem, ich ſeh nun wohl,
Religion iſt auch Parthey; und wer
Sich drob auch noch ſo unparteyiſch glaubt,
Hält, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, doch nur ſeiner

[1] Eures [1779 c]

Die Stange. Weil das einmal nun so ist:
Wirds so wohl recht seyn.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtspruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch? —
Seyd Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Christen mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —
Die Sach' ist die . . .

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen; und ich habe ja
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweyter Auftritt.

Der **Patriarch**, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und die Vorigen.

Tempelherr.

Ich wich ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn,
Nach Hofe sich erheben. Itzo kömmt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie ſich da
Nicht Saladin wird ſchämen müſſen!

Patriarch. (indem er näher kömmt, winkt dem Bruder.)

Hier! —
Das iſt ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Kloſterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch.

(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten.)

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut
Den braven jungen Mann zu ſehn! — Ey, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl ſchwerlich, als ſchon iſt. Und eher noch,
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünſche wenigſtens,
Daß ſo ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Chriſtenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' ſonſt
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nehmlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur iſt der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer ſagt denn das? — Ey freylich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,

Zu brauchen unterlaſſen, — wo ſie hin
Gehört. — Gehört ſie aber überall
Denn hin? — O nein! — Zum Beyſpiel: wenn uns Gott
Durch einen ſeiner Engel, — iſt zu ſagen,
Durch einen Diener ſeines Worts, — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Chriſtenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz beſondre Weiſe
Zu fördern, zu befeſtigen: wer darf
Sich da noch unterſtehn, die Willkühr deß,
Der die Vernunft erſchaffen, nach Vernunft
Zu unterſuchen? und das ewige
Geſetz der Herrlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was iſt
Es denn, worüber unſern Rath für itzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Geſetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es ſey
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als ſeine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmſten Liebe liebe.
Und nun würd' unſer Einem hinterbracht,
Dieß Mädchen ſey des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgeleſen,
Gekauft, geſtohlen, — was Ihr wollt; man wiſſe,
Das Mädchen ſey ein Chriſtenkind, und ſey
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdinn
Erzogen; laß es nur als Jüdinn und
Als ſeine Tochter ſo verharren: — ſagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbey wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich ſchaudert! — Doch zu allererſt

Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypothes'.
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur blos so dichtet, oder obs geschehn,
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sey eins, um Euer Hochehrwürden Meynung
Blos zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da seh der Herr
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn ist der vorgetragne Fall nur so
Ein Spiel des Witzes: so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwiesen haben, wo dergleichen pro
Et contra sich mit vielem Beyfall könnte
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber
Nicht blos mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,
Eräugnet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre mit dem Juden förderlichst
Die Strafe zu vollziehn, die Päbstliches
Und Kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte

Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhaufen, —
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf entreißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zu dem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch Trotz ihm, sollt' ich meynen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und sie von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt ... Ja, wär' allein

Schon dieserwegen werth, dreymal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! — Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst . . .

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Uebrige,
Wenn Gott will, in der Beichte. (will gehn.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O da weiß ich Rath!
Ich geh sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation,
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen;
Bey allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!
Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! . .

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit beßrer Muße
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Berufen.

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freylich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Eurer Hochehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur
Im Besten bey ihm eingedenk zu seyn. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu, thu ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin erwähnte von
Dem Juden, war nur ein Problema? — ist
Zu sagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!
(er spricht im abgehn mit dem Klosterbruder.)

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Pallaste des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin. (der dazu kömmt.)

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist
Des Dings noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. — Oder ob
Ichs nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier

Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Solls Künſte koſten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigſtens die Gelder aus Aegypten
Zur Stelle kommen, mag das Armuth ſehn
Wies fertig wird! — Die Spenden bey dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Chriſtenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was ſoll nun das? Was ſoll das Geld
Bey mir?

Saladin.

Mach dich davon bezahlt; und leg'
Auf Vorrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Iſt Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er ſucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir ſo mein alt Geſchmeide durch
Die Hände geht, gefunden. (ihm ein klein Gemählde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das iſt er, iſt er! — War er! war er! ah! —
Ah wackrer lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erſt mit dir,
An deiner Seit' erſt unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ichs ſchon: er gab
Es deiner ältern Schweſter, ſeiner Lilla,
Die eines Morgens ihn ſo ganz und gar
Nicht aus den Armen laſſen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla ſtarb

Vor Gram, und hat mirs nie vergeben, daß
Ich so allein ihn reiten lassen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Seyn! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem, — wer weiß? Der Tod ists nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sey wie ihm sey! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ichs. Aber gib
Doch, gib! Ich will dir das wohl sagen; das
Versteht ein weiblich Aug am besten.

Saladin. (zu einem Thürsteher, der hereintritt.)

Wer
Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu stören: ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

(sie setzt sich seitwärts auf einen Sofa und läßt den Schleyer fallen.)

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!
Wie der wohl seyn wird! — Assads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan . . .

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben ſchenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freyheit ſchenken?

Templherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erſt zu vernehmen, nicht
Vorauszuſetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Beſondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, ſtimmt mit meinem Stand' und meinem
Charakter nicht. — Es ſteht in allen Fällen
Zu deinen Dienſten wieder.

Saladin.

Brauch es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm ſo ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir ſchwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du biſt
Mit Seel und Leib mein Aſſad. Sieh! ich könnte
Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit
Geſteckt? in welcher Höhle du geſchlafen?
In welchem Ginniſtan, von welcher guten
Div dieſe Blume fort und fort ſo friſch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zuſammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du Ein Geheimniß doch
Vor mir gehabt! Ein Abentheuer mir
Doch unterſchlagen: — Ja, das könnt' ich; wenn
Ich dich nur ſäh', und nicht auch mich. — Nun, mags!
Von dieſer ſüſſen Träumerey iſt immer
Doch ſo viel wahr, daß mir in meinem Herbſt
Ein Aſſad wieder blühen ſoll. — Du biſt
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömmt, — sey was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bey mir?
Um mir? — Als Christ, als Muselmann: gleich viel!
Im weißen Mantel, oder Jamerlonk;
Im Tulban, oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleich viel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun dann; wenn du nicht schlechter von mir denkst:
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin. (ihm die Hand biethend.)

Ein Wort?

Tempelherr. (einschlagend.)

Ein Mann! — Hiermit empfange mehr
Als du mir nehmen konntest. Ganz der Deine!

Saladin.

Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr. (frostig.)

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch

Ein weises Glück, daß eine solche That
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug.

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was gutes durch uns thut, muß man so kalt
Nicht seyn! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammenpassen!

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die best', und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. — Aber,
Wenn du so schwierig seyn willst, junger Mann:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müssen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht so recht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr.

Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig sonst
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, so sage doch, mit wem
Dus hast? — Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! sprich!
Komm, gib mir deines Zutrauns erste Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude
Zu seyn verlernen; daß mir wachend so
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit diesem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für sie that, das that ich, — weil ichs that.
Zu stolz, Dank einzuerndten, wo ich ihn
Nicht säete, verschmäht ich Tag für Tag
Das Mädchen noch einmal zu sehn. Der Vater
War fern; er kömmt; er hört; er sucht mich auf;
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir
Gefallen möge; spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich
Ein Mädchen . . . Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck, auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz
So wenig Widerstand entgegen setzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweytenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn

Mich erſt nicht auch, als ſie im Feuer ſchrie? —
Fürwahr! bey Gott! Es iſt doch gar was ſchönes,
So weiſe, ſo bedächtig ſeyn!

Saladin.

Nun, nun!
So ſieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können ſeine Weigerungen
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erſt Jude werden ſollſt?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der dieſen Nathan beſſer kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachſen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch ſeine Macht nicht über uns. — Es ſind
Nicht alle frey, die ihrer Ketten ſpotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan . .

Tempelherr.

Der Aberglauben ſchlimmſter iſt, den ſeinen
Für den erträglichern zu halten . . .

Saladin.

Mag
Wohl ſeyn! Doch Nathan . . .

Tempelherr.

Dem allein
Die blöde Menſchheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein . . .

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Iſt dieſe Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! . . .
Wenn gleichwohl dieſer Ausbund aller Menſchen

So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Christenkinder zu bekommen suche,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —
Dieß Mädchen selbst, ist seine Tochter — nicht;
Ist ein verzettelt Christenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr. (heftig.)

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.
Der tolerante Schwäzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf
Im philosoph'schen Schafpelz, Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin. (ernst.)

Sey ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann, auf Jud', auf Muselmann
Bestehen: soll allein der Christ den Christen
Nicht machen dürfen?

Saladin. (noch ernster.)

Ruhig, Christ!

Tempelherr. (gelassen.)

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin
In diese Sylbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbey genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel beſſer! —
Vermuthlich, ganz ſo brauſend! — Doch, wer hat
Denn dich auch ſchon gelehrt, mich ſo wie er
Mit Einem Worte zu beſtechen? Freylich
Wenn alles ſich verhält, wie du mir ſageſt:
Kann ich mich ſelber kaum in Nathan finden. —
Indeß, er iſt mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weiſen! Geh behutſam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels Preis!
Verſchweig, was deine Geiſtlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir ſo nahe legen würde!
Sey keinem Juden, keinem Muſelmanne
Zum Trotz ein Chriſt!

Tempelherr.

Bald wärs damit zu ſpät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.

Wie?
Du kamſt zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenſchaft, im Wirbel
Der Unentſchloſſenheit! — Verzeih! — Du wirſt
Von deinem Aſſad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es dieſe Furcht nicht ſelbſt! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unſre Tugend keimt.
Pfleg' dieſe ferner nur, und jene ſollen
Bey mir dir wenig ſchaden. — Aber geh!
Such du nun Nathan, wie er dich geſucht;
Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zuſammen

Verständigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernst zu thun: sey ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sofa.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen seyn?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber
Wie hast du doch vergessen können dich
Nach seinen Aeltern zu erkundigen?

Saladin.

Und ins besondre wohl nach seiner Mutter?
Ob seine Mutter hier zu Lande nie
Gewesen sey? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war
Bey hübschen Christendamen so willkommen,
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man spricht nicht gern davon. — Genug; ich hab
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meynst du nicht?

Sittah.

Ihm geben?

Ihm laſſen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
So bald er nicht ihr Vater iſt, für Recht
Auf ſie? Wer ihr das Leben ſo erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie alſo, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmſt? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Beſitzer gleich
Entzögeſt?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir dieſen Rath zu geben.
Denn von gewiſſen Männern mag ich gar
Zu gern, ſo bald wie möglich, wiſſen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,
So ſchick' und laß ſie hohlen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur ſchone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß ſchon ſelbſt ſehn, wo Al-Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

Scene: die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu; wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges.

Ein Theil der Waaren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren eben daselbst gedacht wird.

Nathan und Daja.

Daja.

O, alles herrlich! alles auserlesen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königinn verlangt
Es besser.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freylich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,
Der und kein andrer muß es seyn! Er ist
Zum Brautkleid wie bestellt. Der weisse Grund;
Ein Bild der Unschuld: und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln;
Ein Bild des Reichthums. Seht Ihr? Allerliebst!

Nathan.

Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst du mir so gelehrt? — Bist du
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn? —
Das alles ist ja dein, und keiner andern.

Daja.

Ist mein? Soll mein seyn? — Ist für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen fort!

Daja.

Versucher!
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr an! wenn Ihr mir
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweymahl schicken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten!
Der Tempelherr liebt Recha: gebt sie ihm,
So hat doch einmahl Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.
So kömmt das Mädchen wieder unter Christen;
Wird wieder was sie ist; ist wieder, was
Sie ward: und Ihr, Ihr habt mit all' dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leyer wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein . . . Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?

Geduld, ist Eure alte Leyer nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! . . .
Sieh doch! — Wer kömmt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag' ihn was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

(sie geht auf ihn zu und fragt.)

Nathan.

So gieb! — und eh' er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beyzukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht
Ist ohne Grund: so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ists?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun, so laß ihn kommen;
Und geh indeß.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ichs denn nicht bleiben,
Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ichs doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ichs wäre.) — Geh! —
Was ist zu Euern Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu sehn.

Nathan.
So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.
Je nu; wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem
Ja Euern Nahmen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch, seit vielen Jahren.

Nathan. (nach seinem Beutel langend.)
Kommt, Bruder, kommt; ich frisch' ihn auf.

Klosterbruder.
Habt Dank!
Ich würd' es ärmern stehlen; nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch meinen Nahmen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.
Verzeiht! — Ich schäme mich —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach
Den Werth desselben von mir an.

Klosterbruder.
Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut an dieß mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.
Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.
Vor kurzem saß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle,
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch, und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein ander Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich steh auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedeley auf Thabor,
Sobald als eine leer; und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Layenbruder bleiben.
Da bin ich itzt, Herr Nathan; und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Thabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerley,
Wovor ich großen Eckel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kömmt! —
Da hat ihm jemand heut' ins Ohr gesetzt:
Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan.

Wie? (betroffen.)

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden straks,[1]
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,
Nur daß wir, Gott sey Dank, so recht nicht wissen,
Worinn sie eigentlich besteht: — da wacht
Mit einmal mein Gewissen auf; und mir
Fällt bey, ich könnte selber wohl vor Zeiten

[1] straks [fehlt 1779 a]

Zu dieſer unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen[1] gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freylich — allerdings —

Klosterbruder.

Ey, ſeht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan.

Seyd Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ichs Euch brachte,
War — iſt mir recht — ein Herr von Filnek. — Wolf
Von Filnek!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher geſtorben war; und ſich der Vater
Nach — meyn' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte:
So ſandt ers Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn ſo viel gehabt; und dieſem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bey Askalon; und war
Wohl ſonſt ein lieber Herr.

---

[1] Töchterlein [1779 c]

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßts lieber nicht gestorben seyn! — Wenn sonst
Nur niemand um die Sache weiß: so hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bey weiten nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte:
Daß Ihrs als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ey freylich, klüger hättet Ihr gethan;
Wenn Ihr die Christinn durch die zweyte Hand
Als Christinn auferziehen lassen: aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wärs eines wilden Thieres Lieb' auch nur,

In ſolchen Jahren mehr, als Chriſtenthum.
Zum Chriſtenthume hats noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen ſonſt geſund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachſen iſt,
So bliebs vor Gottes Augen, was es war.
Und iſt denn nicht das ganze Chriſtenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen gnug gekoſtet,
Wenn Chriſten gar ſo ſehr vergeſſen konnten,
Daß unſer Herr ja ſelbſt ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürſprach ſeyn,
Wenn Haß und Gleißnerey ſich gegen mich
Erheben ſollten, — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr ſollt
Sie wiſſen! — Nehmt ſie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit verſucht,
Sie jemand andern zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich ſie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich ſie. Weil die allein
Verſteht, was ſich der gottergebne Menſch
Für Thaten abgewinnen kann.

Klosterbruder.

Ihr ſeyd
Gerührt, und Euer Auge ſteht voll Waſſer?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Tarun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor, in Gath die Chriſten alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter dieſen meine Frau
Mit ſieben hoffnungsvollen Söhnen ſich
Befunden, die in meines Bruders Hauſe,
Zu dem ich ſie geflüchtet, insgeſamt
Verbrennen müſſen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als

Ihr kamt, hatt' ich drey Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —
Geweint? Beyher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaubs Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast;
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!" — Ich stand! und rief zu Gott: ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet; was ich Euch: hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur; ich nahm
Das Kind, trugs auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie' und schluchzte: Gott! auf Sieben
Doch nun schon Eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seyd ein Christ! — Bey Gott, Ihr seyd ein Christ!
Ein beßrer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht

Einander nur erweichen. Hier brauchts That!
Und ob mich ſiebenfache Liebe ſchon
Bald an diß einz'ge fremde Mädchen band;
Ob der Gedanke mich ſchon tödtet, daß
Ich meine ſieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren ſoll: — wenn ſie von meinen Händen
Die Vorſicht wieder fodert, — ich gehorche!

Kloſterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzurathen! Und ſo hats
Euch Euer guter Geiſt ſchon angerathen!

Nathan.

Nur muß der erſte beſte mir ſie nicht
Entreiſſen wollen!

Kloſterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf ſie nicht größre Rechte hat, als ich;
Muß frühere zum mindſten haben —

Kloſterbruder.

Freylich!

Nathan.

Die ihm Natur und Blut ertheilen.

Kloſterbruder.

So
Meyn' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geſchwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder ſonſt als Sipp verwandt:
Ihm will ich ſie nicht vorenthalten — Sie,
Die jedes Hauſes, jedes Glaubens Zierde
Zu ſeyn erſchaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von dieſem Euern Herrn
Und dem Geſchlechte deſſen, mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bey ihm gewesen.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffinn?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn michs nicht triegt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom selgen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zogs ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bey Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drinn. Wir nennens ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freylich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner[1] Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!
Geht! lauft! hohlt mir das Büchelchen. Geschwind!

[1] Selbeigner [1779 ab]

Ich bin bereit mit Gold es aufzuwiegen;
Und tausend Dank dazu! Eilt! lauft!

Klosterbruder.

Recht gern!

Es ist Arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. (ab.)

Nathan.

Einerley! Nur her! —
Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten,
Und einen solchen Eidam mir damit
Erkauffen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen seyn, der bey dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar
Von Daja käme?

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja. (eilig und verlegen.)

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschrack wohl recht darüber!
Da schickt . . .

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,
Prinzessinn Sittah . . .

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessinn Sittah
Schickt her, und läßt sie zu sich hohlen.

Nathan.

Wen?

Läßt Recha hohlen? — Sittah läßt sie hohlen? —
Nun; wenn sie Sittah hohlen läßt, und nicht
Der Patriarch . . .

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Bothen?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt.[1] (ab.)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilts? die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Huy,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum: wenn ich
Den zweyten Schritt nicht auch noch wage; nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!
Und der wird seyn — vielleicht nun eben, wenn
Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.
Ja, ja! Nur zu! Itzt oder nie! Nur zu! (ihm nach.)

[1] dahinter ist. [1779 ab]

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: das Zimmer in Saladins Pallaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.

Saladin und bald darauf verschiedne Mameluken.

Saladin. (im Hereintreten.)

Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermuthlich
Ans Schachbret irgendwo gerathen ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was giebts?

Ein Mameluk.

Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan! . .
Die Karavane von Kahira kömmt;
Ist glücklich da! mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.

Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bothe! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluk. (wartend.)

(Nun? nur her damit!)

Saladin.

Was wart'st du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.

Dem Willkommnen
Sonst nichts?

Saladin.

Was denn noch sonst?

Der Mameluk.

Dem guten Bothen
Kein Bothenbrod? — So wär ich ja der Erste,

Den Saladin mit Worten abzulohnen,
Doch endlich lernte? — Auch ein Ruhm! — Der Erste,
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Der Mameluk.

Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Trotz! —
Komm her! Da hast du zwey. — Im Ernst? er geht?
Thut mirs an Edelmuth zuvor? — Denn sicher
Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt
Auf einmal ganz ein andrer seyn zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweyter Mameluk.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kömmst . . .

Zweyter Mameluk.

Daß aus Aegypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweyter Mameluk.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum
Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwey.

Zweyter Mameluk.

Macht drey!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweyter Mameluk.

Es wird wohl noch ein Dritter kommen, — wenn
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweyter Mameluk.

Je nu;
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn
Sobald wir drey der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch
Davon. Der Vorderste, der stürzt; und so
Komm ich nun vor, und bleib' auch vor bis in
Die Stadt; wo aber Ibrahim, der Lecker,
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O der gestürzte!
Freund, der gestürzte! — Reit ihm doch entgegen.

Zweyter Mameluk.

Das werd ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt:
So ist die Hälfte dieser Beutel sein. (geht ab.)

Saladin.

Sieh, welch ein guter[1] edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mameluken rühmen?
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beyspiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, sie zu guter letzt
Noch an ein anders zu gewöhnen! . .

Ein dritter Mameluk.

Sultan, . . .

Saladin.

Bist dus, der stürzte?

Dritter Mameluk.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Mansor, der die Karavane
Geführt, vom Pferde steigt . . .

[1] guter [fehlt 1779 a]

Saladin.
Bring ihn! geschwind! —
Da ist er ja! —

Zweyter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.
Willkommen, Emir! Nun,
Wie ists gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen!

Mansor.
Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem erst
Für Unruh in Thebais dämpfen müssen:
Eh' wir es wagen durften abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget
So viel, wie möglich war.

Saladin.
Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich
Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil
Auf Libanon zum Vater bringen.

Mansor.
Gern!
Sehr gern!

Saladin.
Und nimm dir die Bedeckung ja
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sey wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn; und alles selbst
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bey Sittah.

Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hauſe, wo der **Tempelherr** auf und nieder geht.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl ſehen laſſen! — Man
Bemerkte mich ja ſonſt ſo bald, ſo gern! —
Wills noch erleben, daß er ſichs verbittet,
Vor ſeinem Hauſe mich ſo fleißig finden
Zu laſſen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun ſo
Erbittert gegen ihn? — Er ſagte ja:
Noch ſchlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hats über ſich genommen, ihn zu ſtimmen. —
Wie? ſollte wirklich wohl in mir der Chriſt
Noch tiefer niſten, als in ihm der Jude? —
Wer kennt ſich recht? Wie könnt ich ihm denn ſonſt
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er ſichs zu ſolcher Angelegenheit
Gemacht, den Chriſten abzujagen? — Freylich;
Kein kleiner Raub, ein ſolch Geſchöpf! — Geſchöpf?
Und weſſen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geſtoßt,
Und ſich davon gemacht? Des Künſtlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Geſtalt ſich dachte, die
Er dargeſtellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt, Trotz dem Chriſten, der ſie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Chriſtendirne denke,
Sie ſonder alles das mir denke, was
Allein ihr ſo ein Jude geben konnte: — —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbſt ihr Lächeln, wär' es nichts
Als ſanfte ſchöne Zuckung ihrer Muskeln;
Wär', was ſie lächeln macht, des Reitzes unwerth,

In den es ſich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein; ſelbſt ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl ſchöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerey, an Schmeichler und an Buhler,
Verſchwenden ſehn! — Hats da mich auch bezaubert?
Hats da mir auch den Wunſch entlockt, mein Leben
In ſeinem Sonnenſcheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launiſch,
Der dieſen höhern Werth allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon ſchlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da ſcheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht ſo nicht. Lenk' ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was ſchwerlich zu erweiſen ſtünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, in Geſpräch vertieft,
Aus ſeinem Hauſe! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Kloſterbruder? — Ha! ſo weiß
Er ſicherlich ſchon alles! iſt wohl gar
Dem Patriarchen ſchon verrathen! — Ha!
Was hab' ich Queerkopf nun geſtiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieſer Leidenſchaft
Doch unſers Hirns ſo viel verbrennen kann! —
Geſchwind entſchließ dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier ſeitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Kloſterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der Kloſterbruder.

Nathan. (im näher kommen.)

Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Kloſterbruder.

Und Ihr desgleichen!

Nathan.

Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigenſinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher ſeyn, als ich.

Klosterbruder.

Das Buch
Gehört ja ohnedem nicht mir; gehört
Ja ohnedem der Tochter; iſt ja ſo
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nu, ſie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, ſo viel
Für ſie gethan zu haben!

Nathan.

Kann ich das?
Das kann ich nie. Seyd unbeſorgt!

Klosterbruder.

Nu, nu!
Die Patriarchen und die Tempelherren . . .

Nathan.

Vermögen mir des Böſen nie ſo viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte:
Geſchweige, das! — Und ſeyd Ihr denn ſo ganz
Verſichert, daß ein Tempelherr es iſt,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.

Es kann
Beynah kein andrer ſeyn. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte,
Das klang darnach.

Nathan.

Es iſt doch aber nur
Ein einziger itzt in Jeruſalem.
Und dieſen kenn' ich. Dieſer iſt mein Freund.
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht;
Der nehmliche! — Doch was man ist, und was
Man seyn muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thue, wers
Auch immer ist, sein Schlimstes oder Bestes!
Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich allen;
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.

Klosterbruder.

Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan.

Und habt sie nicht einmal gesehn? — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. — Wenn nur heut
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Klosterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl! (geht ab.)

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freyem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann! Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte,
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menschen nun so frey kann wandeln, als
Vor dir, der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind, o Gott! —

Fünfter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der Seite auf ihn zu kömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan; nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —
Seyd Ihr es, Ritter? Wo geweſen, daß
Ihr bey dem Sultan Euch nicht treffen laſſen?

Tempelherr.

Wir ſind einander fehl gegangen. Nehmts
Nicht übel.

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin . . .

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort . .

Nathan.

Und ſpracht ihn doch?
Nun, ſo iſts gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beyde
Zuſammen ſprechen.

Nathan.

Deſto beſſer. Kommt
Nur mit. Mein Gang ſtand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

Wars nicht die gute Haut, der Layenbruder,
Deß ſich der Patriarch ſo gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kann ſeyn! Beym Patriarchen iſt
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff iſt gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerey voraus
Zu ſchicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.
An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.
Für den
Nun steh ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts ungebührliches vollziehen helffen.

Tempelherr.
So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.
Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?

Tempelherr.
Schwerlich.

Nathan.
Von einem Tempelherren freylich hat
Er mir gesagt . . .

Tempelherr.
Und was?

Nathan.
Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meynen kann!

Tempelherr.
Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.
Daß mich Einer
Bey seinem Patriarchen angeklagt . . .

Tempelherr.
Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'

Ich nicht den festen Vorsatz ihn zu bessern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Nathan! —
Ich bin des Layenbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'[1]
Euch in die Arme mich[2] zu werfen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen wart;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir itzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gärung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht schuldig. —

[1] Seele [1779a] [2] Mich in die Armen Euch [1779a]

Die Närrinn Daja weiß nicht was sie spricht —
Ist Euch gehässig — Sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beyden Enden schwärmt;
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kann seyn! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr so mich freylich fasset

Tempelherr.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab ihm blos den Fall ganz allgemein
Erzählt, um seine Meynung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können: ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt ich der
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thuts?
Die Schurkerey des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich aus! —
Gesetzt; er wüßt' auch Euern Namen: was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie niemands ist, als Euer.
Er kann sie doch aus Euerm Hause nur
Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er solls wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir; geschwind! — Sie sey
Nun Eure Tochter, oder sey es nicht!
Sey Christinn, oder Jüdinn, oder keines!

Gleich viel! gleich viel! Ich werd' Euch weder itzt
Noch jemals ſonſt in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sey, wie's ſey!

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sey, wie's ſey!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es ſonſt zu wiſſen ziemt —
Noch nicht geleugnet, das ſie eine Chriſtinn,
Und nichts als meine Pflegetochter iſt. —
Warum ichs aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bey ihr mich zu
Entſchuldigen.

Tempelherr.

Das ſollt Ihr auch bey ihr
Nicht brauchen. — Gönnts ihr doch, daß ſie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu ſchalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt ſie mir!
Ich bins allein, der ſie zum zweytenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es iſt damit zu ſpät.

Tempelherr.

Wie ſo? zu ſpät?

Nathan.

Dank ſey dem Patriarchen . . .

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?

Dank hätte der bey uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt; nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten;
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zustößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind?

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bey dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keines
Von beyden — oder beydes ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bey dem ſich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Chriſt! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken ſoll: —
Nehmt mirs nicht ungut, Nathan. — Wird ſie nicht
Die Chriſtinn ſpielen müſſen, unter Chriſten?
Und wird ſie, was ſie lange gnug geſpielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr geſä't, das Unkraut endlich nicht
Erſticken? — Und das kümmert Euch ſo wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr ſagen — Ihr? —
Daß ſie bey ihrem Bruder ſich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bey ihm was mangeln ſollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer?

Tempelherr.

Oh!
Was wird bey ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Eſſen und mit Kleidung,
Mit Naſchwerk und mit Putz, das Schweſterchen
Nicht reichlich gnug verſorgen? Und was braucht
Ein Schweſterchen denn mehr? — Ey freylich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu ſeiner Zeit
Schon ſchaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Chriſtlichſte der Beſte! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,[1]
Den Euch nun andre ſo verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird ſich unſrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

[1] Was hattet Ihr für einen Engel da gebildet, [1779 a]

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts.
Es sey auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

Tempelherr.

Auch eben viel; sie soll — sie muß
In beyden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen; — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft ſie nicht.
Sie iſt bey Sittah, bey des Sultans Schweſter.

Tempelherr.

Seit wenn? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bey ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittah's oder Recha's?

Nathan.

Leicht beyde. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

(Er führt ihn fort.)

Sechſter Auftritt.

Scene: in Sittah's Harem.

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu ich mich nicht deiner, ſüſſes Mädchen! —
Sey ſo beklemmt nur nicht! ſo angſt! ſo ſchüchtern! —
Sey munter! ſey geſprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzeſſinn, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzeſſinn! Nenn
Mich Sittah, — deine Freundinn, — deine Schweſter.
Nenn mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja ſchier auch ſeyn. — So jung! ſo klug! ſo fromm!
Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Geleſen haben!

Recha.

Ich geleſen? — Sittah,
Du ſpotteſt deiner kleinen albern Schweſter.
Ich kann kaum leſen.

Sittah.

Kannſt kaum, Lügnerinn!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meynte,
Du sprächst von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.[1]

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

Im ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ey, was sagst du! — Hat indeß
Wohl nicht sehr Unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . . ?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bey dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freylich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. —
Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt;
So ganz sich selbst nur ähnlich . . .

---

[1] von Büchern. [fehlt 1779 a]

Sittah.

Nun?

Recha.

Das ſollen
Die Bücher uns nur ſelten laſſen: ſagt
Mein Vater.

Sittah.

O was iſt dein Vater für
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trift!

Recha.

Nicht wahr? — Und dieſen Vater —

Sittah.

Was iſt dir, Liebe?

Recha.

Dieſen Vater —

Sittah.

Gott!
Du weinſt?

Recha.

Und dieſen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .
(wirft ſich, von Thränen überwältiget, zu ihren Füſſen.)

Sittah.

Kind, was
Geſchieht dir? Recha?

Recha.

Dieſen Vater ſoll —
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sey ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du ſollſt vergebens dich zu meiner Freundinn,
Zu meiner Schweſter nicht erbothen haben!

Sittah.

Ich bins ja! bins! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hülfe rufen.

Recha. (die sich ermannt und aufsteht.)

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will alles über sie allein vermögen.
Weß Sache diese bey ihr führt, der siegt!

Sittah.

Nun dann?

Recha.

Nein; meine Freundinn, meine Schwester
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böse Daja kann
Das wollen, — will das können. — Ja; du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht?
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — So muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christinn, die
In meiner Kindheit mich gepflegt; mich so

Gepflegt! — Du glaubſt nicht! — Die mir eine Mutter
So wenig miſſen laſſen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch ſo geängſtet!
Mich ſo gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau, — ich ſag' dirs ja —
Iſt eine Chriſtinn; — muß aus Liebe quälen; —
Iſt eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott, zu wiſſen wähnen!

Sittah.

Nun verſteh' ich!

Recha.

Und ſich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieſes Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können ſie auch anders. Denn iſts wahr,
Daß dieſer Weg allein nur richtig führt:
Wie ſollen ſie gelaſſen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln ſehn, — der ins
Verderben ſtürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich ſeyn, denſelben Menſchen
Zur ſelben Zeit zu lieben und zu haſſen. —
Auch iſts das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über ſie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem ſchmeichelts doch
Im Grunde nicht, ſich gar ſo werth und theuer,
Von wems auch ſey, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müß' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegenſetzen; nicht
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was ſie mir eben itzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben itzt?

Recha.

Nur eben itzt!
Wir nahten, auf dem Weg' hierher, uns einem
Verfallnen Chriſtentempel. Plötzlich ſtand
Sie ſtill; ſchien mit ſich ſelbſt zu kämpfen; blickte
Mit naſſen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, ſprach ſie endlich, laß uns hier
Durch dieſen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge ſchweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun ſteht ſie wieder; und ich ſehe mich
An den verſunknen Stuffen eines morſchen
Altars mit ihr. Wie ward mir? als ſie da
Mit heiſſen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füſſen ſtürzte . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bey der Göttlichen, die da wohl ſonſt
So manch Gebet erhört, ſo manches Wunder
Verrichtet habe, mich beſchwor; — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beſchwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigſtens, ihr zu
Vergeben, wenn ſie mir entdecken müſſe,
Was ihre Kirch' auf mich für Anſpruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahndte mir!)

Recha.

Ich sey
Aus christlichem Geblüte; sey getauft;
Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füssen . . .

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf!

Siebender Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebts hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ists?

Sittah.

Du weißt ja . . .

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?
Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan . . .

Recha.

(die sich auf den Knieen zu Saladins Füssen schleppt, den Kopf zur Erde[1] gesenkt.)

Ich steh nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern . . .

[1] zur Erden [1779 ab]

Saladin.

Steh . . . ſteh auf!

Recha.

Eh er mir nicht verſpricht . . .

Saladin.

Komm! ich verſpreche . . .

Sey was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu laſſen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer ſonſt mein Vater
Zu ſeyn verlangt; — verlangen kann. Wills auch
Nicht wiſſen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin. (der ſie aufhebt.)

Ich merke wohl! —
Wer war ſo grauſam denn, dir ſelbſt — dir ſelbſt
Dergleichen in den Kopf zu ſetzen? Iſt
Es denn ſchon völlig ausgemacht? erwieſen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es ſterbend
Ihr zu vertrauen ſich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar ſterbend! — Nicht auch faſelnd ſchon? — Und wärs
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! giebt zum höchſten
Das erſte Recht, ſich dieſen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange ſeyn! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwey
Sich um dich ſtreiten: — laß ſie beyde; nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater seyn! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Bessers bey. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?
Bey Zeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennst du noch keinen? . . .

Sittah.

Mach sie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröthen macht die Häßlichen so schön:
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan; und
Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Erräthst du ihn? — Hierher! Du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht sehr errötheſt, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen? . . . .

Saladin.

Kleine Heuchlerinn!
Nun so erblasse lieber! — Wie du willst
Und kannst! —

(Eine Sklavinn tritt herein, und nahet sich Sittah.)

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah. (zur Sklavinn.)[1]

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es, Bruder!

[1] (zur Sklavinn.) [fehlt 1779 bc]

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wiederhohlen lassen! . . .

Nathan.

Sultan! . .

Saladin.

Nun steh ich auch zu deinen Diensten . . .

Nathan.

Sultan! . .

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was Grosses
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,.
Ihr Handelsleute, könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit? — Ich sehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen, mir
Weit angelegner ist. (geht auf Recha zu.) Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater! . .

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sey heiter! Sey gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: itzt bemüh dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ey wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ichs nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.)

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimms mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders; wär' er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dirs je vergißt,

Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich . . . Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe . . .

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu sprechen . . .

Saladin.

Wer leugnet das? — Unstreitig, Nathan, kömmt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab ich einen Bruder?

Tempelherr.
(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend.)
Wo? wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.
Nur Geduld!

Tempelherr. (äusserst bitter.)
Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.
Das
Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger
Verdacht wär über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr nur so fort!

Nathan.
Verzeih
Ihm! — Ich verzeih ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!
(freundschaftlich auf ihn zugehend.)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —
Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet . . .

Tempelherr.
Wie?

Nathan.
Ihr seyd kein Stauffen!

Tempelherr.
Wer bin ich denn?

Nathan.
Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.
Wie heiß ich denn?

Nathan.
Heißt Leu von Filneck.

Tempelherr.
Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl seyn,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt ich meynen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffinn.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Aeltern Euch in Deutschland liessen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — Der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seyd
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ists!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Recha's Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater . . .

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.
Er war mein Freund.

Tempelherr.
War Euer Freund? Iſts möglich, Nathan! . . .

Nathan.
Nannte
Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutſcher . . .

Tempelherr.
Ihr wißt auch das?

Nathan.
War einer Deutſchen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutſchland
Auf kurze Zeit gefolgt . . .

Tempelherr.
Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder . . .

Nathan.
Seyd Ihr!

Tempelherr.
Ich? ich ihr Bruder?

Recha.
Er mein Bruder?

Sittah.
Geſchwiſter!

Saladin.
Sie Geſchwiſter!

Recha. (will auf ihn zu.)
Ah! mein Bruder!

Tempelherr. (tritt zurück.)
Ihr Bruder!

Recha. (hält an, und wendet ſich zu Nathan.)
Kann nicht ſeyn! nicht ſeyn! — Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir ſind Betrieger! Gott!

Saladin. (zum Tempelherrn.)
Betrieger? wie? Das denkſt du? kannſt du denken?
Betrieger ſelbſt! Denn alles iſt erlogen

An dir: Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein![1]
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr. (sich demüthig ihm nahend.)

Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick', in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!

(auf Nathan zueilend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beydes! — Nein! Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda

Von Filneck!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder!
Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär mein Kind
Nicht auch, — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt . . .

Saladin.

Und ich, — ich schaudere
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

[1] Betrieger selbst! Denn alles ist an dir erlogen.
Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein! nichts dein! [1779 a]

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör! hör doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sey ihr Vater nicht
Gewesen; ein gebohrner Deutscher nicht.
Was war er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sey, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch . . .

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ists! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!

(ihm das Brevier überreichend.)

Saladin. (es begierig aufschlagend.)

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.
Noch wissen sie von nichts! Noch stehts bey dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin. (indeß er darinn geblättert.)
Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?
(wieder laut.)
Sie sinds! sie sind es, Sittah, sind! Sie sinds!
Sind beyde meines . . . deines Bruders Kinder!
(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah. (ihm folgend.)
Was hör' ich! — Konnts auch anders, anders seyn! —

Saladin. (zum Tempelherrn.)
Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!
(zu Recha.)
Nun bin ich doch, wozu ich mich erboth?
Magst wollen, oder nicht!

Sittah.
Ich auch! ich auch!

Saladin. (zum Tempelherrn zurück.)
Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.
Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! (ihm zu Füssen fallend.)

Saladin. (ihn aufhebend.)
Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!
(Unter stummer Wiederhohlung allerseitiger[1] Umarmungen fällt der Vorhang.)

[1] allseitiger [1779 ab]

Dramatiſcher Anhang.

Damon,
oder
die wahre Freundſchaft.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge,

von

Gotthold Ephraim Leſſing.[1]

Perſonen.

Die Wittwe.
Leander.
Damon.
Pronte.
Liſette.

Der erſte Auftritt.

Die Wittwe. Liſette.

Liſette. Nun, das iſt wahr, unſer Haus hat ſich in kurzem recht ſehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben ſich

[1] [In den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. Siebentes Stück. Hamburg, bey Johann Adolph Martini, 1747. S. 515—551. Daraus druckte Chriſtian Heinrich Schmid in ſeiner Anthologie der Deutſchen (Frankfurt und Leipzig 1770, Band I, Seite 103—212) dieſes ſowie das folgende Luſtſpiel Die alte Jungfer mit mehreren kleinen Änderungen zum großen Ärger Leſſings ab. Genau an Schmids unechte Ausgabe ſchloß ſich ein weiterer Nachdruck an: Gotthold Ephraim Leſſings zwey Luſtſpiele. 1. Damon. 2. Die alte Jungfer. Frankfurt und Leipzig, bey Johann Georg Fleiſcher, 1775. (126 Seiten 8°)]

ihrer ein Paar verlohren. Heute blieben die weg; morgen folgten ein Paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott sey Dank! zwey sind noch übrig geblieben. Wenn die sich auch abfinden sollten: so wird unser Haus zur Einöde. Madame = = = Madame!

Die Wittwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey Ihnen; so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Die Wittwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof, als in meine Dienste, geschickt?

Lisette. Ja. In einem Gasthofe geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weis, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, so, dächte ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bey seinem Dienen das gröste Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was stellt denn itzo Herr Damon und Herr Leander bey Ihnen vor?

Die Wittwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint Ihnen wundersam? Das weis ich wohl, was sie sonst vorgestellt haben. Ihre Freyer.

Die Wittwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füssen. Was? Nebenbuhler, die sich nicht unter einander zanken, verleumden, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Creaturen. Nein. Es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft seyn, oder sie sind keine Nebenbuhler.

Die Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe beyde noch wußten, daß sie einerley Zweck hätten, bezeigte sich niemand gegen mich verliebter, als eben sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr, als sie. So bald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, so bald wurden beyde, in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachläßiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beyde schwiegen von ihren eigenen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten Sie beyde noch für Ihre Freyer?

Die Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß ſie mich beyde lieben. Beyde lieben mich aufrichtig. Nur ſchien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungeſtüm.

Liſette. Beynahe möchte ich Sie itzt etwas fragen?

Die Wittwe. Nun, ſo laß doch hören.

Liſette. Werden Sie mir aber aufrichtig antworten?

Die Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich ſehe nicht, was mich nöthigen ſollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht anſteht, ſo dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Liſette. Sie glauben, daß Sie von beyden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Die Wittwe. Welchen?

Liſette. Ja.

Die Wittwe. Welchen? die Frage iſt wunderlich. Ich liebe ſie beyde.

Liſette. Nun, das iſt gut. Sie werden ſie alſo auch beyde heyrathen?

Die Wittwe. Du mengeſt alles unter einander. Itzo war die Rede vom Lieben und nicht vom Heyrathen. Alle Freyer, die ich gehabt habe, waren theils eitle verliebte Haſen, theils eigennützige niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beyden ausſtehen müſſen! Nur Damon und Leander unterſchieden ſich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm dieſen Unterſchied mit dem größten Vergnügen wahr. Und ich glaube auch, daß ich es ihnen ſelbſt habe deutlich genug zu verſtehen gegeben, wie ſehr ich ſie zu unterſcheiden wüßte. Ich habe allen den Abſchied gegeben, die nicht ſelbſt ſo klug waren, ihn zu nehmen; nur ſie habe ich da behalten, und ſehe ſie noch mit Vergnügen bey mir.

Liſette. Was ſoll aber daraus werden?

Die Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beyder Liebſte werden, ſo kann ich doch wohl beyder Freundinn ſeyn. Ja, gewiß, die Freundſchaft kömmt mir itzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieſes dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuſchreiben.

Liſette. Was, die Freundſchaft? die Freundſchaft reizender, als die Liebe? die trockne Freundſchaft! Reden Sie mir nur nicht ſo philoſophiſch. Ich glaube doch davon ſo viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinſtimmte. Laſſen Sie mich einmal verſuchen, ob ich ſeine ſtumme Sprache verſtehe. Ich höre es; ja, ja, es ſpricht: Wie? ſind das

die aufrichtigen Liebhaber? was iſt das für eine neue Art der Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? keiner wagt es, mir ſeinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will ſie haſſen, ja ich will = = aber werde ich auch können? werde ich auch = = =

Die Wittwe. Schweig! ſchweig! Liſette. Du verſtehſt ſeine ſtumme Sprache ſehr ſchlecht.

Liſette. O! verzeihen Sie mir. Dieſes Einfallen in die Rede, verſichert mich, daß ich ſie ſehr wohl verſtehe. Je nun, wie kann es anders ſeyn? Ich würde ſelbſt verdrießlich ſeyn, wenn mir die Freundſchaft ſo einen Streich ſpielte. Ueberlegen Sie es nur, wer iſt ſonſt daran ſchuld, als die Freundſchaft, daß Sie itzo, da Sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht ſtärker ſeyn ſollte, als die Freundſchaft.

Die Wittwe. Ach!

Liſette. Ha! ha! den Ton verſtehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geſchickt umſchreiben kann. Nicht wahr? er will ſo viel ſagen: Liſette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu geſtehen, was du ſchon weiſt. Wollte der Himmel! daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundſchaft! Kannſt du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewiſſenhaft zu machen = = =

Die Wittwe. Sage mir, was du ſchwärmſt?

Liſette. O! um Verzeihung. Es ſind Ihre eigenen Schwärmereyen.

Die Wittwe. Geſetzt nun, ich geſtünde dir, daß ich es lieber ſehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn ſich beyde die zärtlichſte Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen ſuchte, wenn ſie meine Gunſtbezeigungen ſelbſt, die ich dem einem mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn ſelbſt das Vergnügen haben könnte, ſie wieder zu vereinigen, um ſie aufs neue zu trennen, geſetzt, ſage ich, ich geſtünde dir dieſes, was wäre es nun mehr?

Liſette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugeſtehen wollten.

Die Wittwe. Ich weis aber auch gar nicht, was ich für Urſache habe, dir von meinem Herzen Rechenſchaft zu geben?

Liſette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie ſollten nicht umſonſt ſo gütig geweſen

ſeyn, ich verſichre Sie. Ich will mein möglichſtes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber ſagen Sie mir nur erſt, für wen wollten Sie ſich wohl am liebſten erklären; für Damon oder Leandern? Sie beſinnen ſich? Hören Sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wiſſen, daß ſie beyde vor einem Jahre, beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein beſonderes Schiff, welche nach Oſtindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten, und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der glücklichſte bey dieſem Handel geweſen iſt?

Die Wittwe. Ich laſſe mir es gefallen. Nur = = =

Liſette. Hier kömmt Herr Damon. Laſſen Sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn aushohlen.

Der zweyte Auftritt.

Liſette. Damon.

Liſette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie ſcheinen mir jemanden zu ſuchen. Wer iſt es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt Ihr ihn nicht geſehen?

Liſette. Nein. Nun = = Aber müſſen Sie denn deswegen gleich wieder fort gehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick. Wird Ihnen die Zeit ſchon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich ſeine ſüſſen Träume von der Freundſchaft vorplaudern ſoll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen ſind angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören; verziehen Sie, verziehen Sie, ich will es ſo gut machen, als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, ſchallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundſchaft wieder; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Dieſe Spöttereyen geſchehen auf Unkoſten meines Freundes. Sie müſſen mir nothwendig zuwider ſeyn. Wenn ich bitten darf, ſchweigt!

Liſette. Ey! ſonſt jemand möchte bey ſolchen Umſtänden ſchweigen. Ueberlegen Sie es doch nur ſelbſt. Sie ſind in dem Hauſe einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben ſie. Sie ſuchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine beſondre Art! Ein Freund macht

Sie in Ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebsten, als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf Eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weis unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erkläret hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten, ein Herz entreissen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerley Neigung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen seyn, ob ich Sie, oder Herr Leandern bekommen sollte. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte. Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Stark und munter. Zwischen zwey gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, Ihr beurtheilt Eure Frau nach Euch; und gewiß Ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach, nehmen Sie mir es nicht übel. Liebe bleibt Liebe. Eine Königinn liebt nicht edler, als eine Bettlerinn, und eine Philosophinn nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus, wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden seyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe itzo just weder Lust, noch Zeit, Eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehen. Ich habe was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da seyn.

Lisette. Je, zum Henker! so warten Sie noch einen Augenblick. Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun, horchen Sie einmal. Itzo will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, ſo werde ich was hören.

Liſette. Wiſſen Sie, was meine Frau beſchloſſen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da ſind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bey dem Handel der glücklichſte wird geweſen ſeyn, den will ſie heyrathen, Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleichviel ſeyn wird, ob ſie den Herrn Leander oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Liſette! Das hätte ſich deine Frau entſchloſſen? Geh! erzähle dein Mährgen einem andern.

Liſette. Nun, warum kömmt Ihnen das ſo unwahrſcheinlich vor? Iſt es ein Schelmſtück, daß man lieber einen Reichen, als einen Armen, heyrathen will? Ihr närriſchen Mannsperſonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entſchließen könnt. Und ich dächte doch, ſie hätte noch zehnmal geſcheiter gethan, da ſie es dem Glücke überlaſſen, den Ausſchlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu beſtimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn Ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum ſo viel Reizungen für ſie haben ſollte? Soll der nun unſere Perſon erſt beliebt machen? Findet ſie an mir und an Leandern nichts, welches dieſer verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald ſollte es mich gereuen, eine Perſon zu lieben, die ſo niederträchtig = = =

Liſette. Nun, nun! Fein ſachte, fein ſachte! Nur nicht gleich geſchimpft. Zum Geyer, haben Sie es denn beſſer haben wollen? Der Reichthum an und für ſich ſelber iſt eben dasjenige nicht, was ſie an Ihnen ſucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen itzo im Gleichgewichte, und dieſer ſoll alſo nur ein kleiner Zuwurf ſeyn, welcher der oder jener Schale den Ausſchlag giebt. O! geizig ſind wir eben nicht. Das ſagen Sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande ſeyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß Sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgeſagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleichviel ſeyn würde, ob ſie ſich für Sie ſelbſt oder für Ihren Freund erklärte; und Leander desgleichen. Wie hätte ſie es alſo wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich ſo verliebt, ach, daß ich ſo gewiſſenhaft in der Freundſchaft bin!

Liſette. Würde es Ihnen vielleicht lieber geweſen ſeyn, wenn meine

Frau Sie beyde hätte würfeln laſſen, damit die meiſten oder die wenigſten Augen ſie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten? Es iſt dieſes ſonſt eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenſchwengeln einem das Leben ſoll geſchenkt werden, und es einer doch eben ſo wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, ſie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen ſind ſehr übel angebracht. Mein Herz iſt = = = doch ich will nur gehen. Liſette, Liſette, in was für Unruhe habt Ihr mich geſetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Liſette.

Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohre. Aber was hilft mirs? Ich kann itzo aus ihm eben ſo wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigſtens ſo weit hätte bringen können, daß er ſeine Liebeserklärungen wieder vorgeſucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit ſich reden; es war, als wenn er auf Kohlen ſtünde. Huy! da kömmt Leander. Laßt ſehn, was mit dem anzufangen iſt!

Vierter Auftritt.

Liſette. Leander.

Liſette. Ein klein bisgen eher, ſo hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Iſt Damon ſchon hier geweſen?

Liſette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da ſeyn. Sie ſollen ſich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie ſehen Sie mir denn aber heute einmal ſo verdrießlich aus? Ach! das Geſichte ſteht einem Freyer gar nicht! Pfuy! fein munter! hübſch luſtig!

Leander. Wer ſo viel Urſache zum Verdruſſe hat, wie ich = = = =

Liſette. Ach! ach! Reden Sie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es ſeyn kann? Huy! daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal ſatt, ſie der Freundſchaft nachzuſetzen. O Sie thäten nicht mehr, als billig. Friſch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten Sie bey meiner Frau wieder

aufs neue an. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen ſie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, ſo bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt, und ſie ſo holt, ſo hat ſie alles ſchon dem blinden Zufalle überlaſſen. Wer von Ihnen bey dem Handel nach Oſtindien am glücklichſten wird geweſen ſeyn, dem will ſie Hand, Herz und Vermögen ſchenken = = = Was fehlt Ihnen? = = Was fehlt Ihnen? = =

Leander. Liſette, um des Himmels willen, dem glücklichſten? Nun iſt mein Unglück vollkommen.

Liſette. Vollkommen? Was will das ſagen? Erklären Sie ſich.

Leander. Wohl, ich will mich Euch vertrauen. Wiſſet denn, daß ich nur geſtern Abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturme verunglücket ſey. Grauſamer Himmel! ſo war es nicht genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du muſteſt mir auch noch den Gegenſtand meiner ſo zärtlichen Liebe entreiſſen?

Liſette. Jener ſchimpfte auf meine Frau, und der ſchimpft auf den Himmel. Und beyde ſind wohl unſchuldig. Herr Leander, Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen ſchon glauben, daß es einem Verdruß genug verurſachen muß, wenn man ſein Vermögen verliert. Ich habe dieſe traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott ſey Dank, ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, ſo groß iſt, als die Begierde, ſie zu gewinnen, ſo muß er unerträglich ſeyn. Ich geſteh es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Den Gegenſtand Ihrer ſo zärtlichen Liebe = = Sie meynen doch meine Frau = = nicht? hören Sie nur = = um den haben Sie ſich ſelbſt gebracht. Doch wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, ſo verlohren als er ſcheint, ſo iſt er doch noch nicht ganz verlohren.

Leander. O ich bitte Euch, redet frey. Ich will Euch in allem folgen, was mir nützlich ſeyn kann.

Liſette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte Euch.

Liſette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie ſind von den erhabenen Begriffen der Freundſchaft zu ſehr eingenommen. Damon, Ihr liebſter Freund auf der Welt, das koſtbarſte Geſchenk des Himmels, ohne welches Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen, nur verachtungswerth, nur eitel, nur unſchmackhaft vorkommen würden, Damon, Ihr

andres ich, dessen Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist; Damon, der edle Damon, der = = = =

Leander. Ja, allerdings Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird itzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verlohren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja Damon = = = = o hätte er mein Herz = = = = Aber, aber = = ich weis, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen = =

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich seyn wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen setzen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht Ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß Sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts, ich rathe Ihnen keine Verrätherey an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen Sie zu meiner Frau. Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebte. Wenn es seyn muß, nehmen Sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird. Sie werden sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey dem bewusten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? = = = Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt. Es schadet uns nichts. Wissen Sie was? Ich weis, daß Sie und Herr Damon einige mal Lust hatten, mit Ihren Capitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weis doch noch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie sein Capital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem

Wucher ab. Sie können es leicht thun; und werden auch leicht eine ſcheinbare Urſache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu ihm ſagten? Liebſter Damon, die Freundſchaft hat uns genau genug verbunden. Wie wär es aber, wenn wir auch unſre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden würde? Laſſen Sie uns derohalben einen Tauſch mit den bewuſten Geldern, die wir in die oſtindiſche Handlung gegeben haben, treffen. Haben ſich die Ihrigen mehr verintereſſirt, als die meinigen, ſo werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, ſo werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu ſehen, was das Glück mir eigentlich beſchieden hatte. Und werden wir dadurch nicht deſto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit ſeinem Vermögen, bey vorfallender Nothwendigkeit, beyzuſtehen?

Leander. Euer Rath iſt gut. Und auch der Vorwand ſcheinet mir ſcheinbar genug zu ſeyn. Aber ich beſorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich ſelbſt ihm dieſen Vorſchlag nicht gern thun. Könntet Ihr nicht etwa Eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn dieſe thäte, als ob ſie es gern ſähe, = = ſo = = =

Liſette. Ich verſtehe Sie. Ich verſtehe Sie. Verlaſſen Sie ſich auf mich, und machen Sie nur, daß Sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. So bald als ich mit meinem Freunde werde geſprochen haben. Gott iſt mein Zeuge, daß ich bey allem dem redliche Abſichten habe. Ich weis es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöhre, nicht großmüthig genug ſeyn können, die Pflichten, die er mir alsdenn, vermöge unſers Bundes, ſchuldig wäre, auszuüben. Ich will ihn derohalben von dem gewiſſen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennet zu werden, befreyen. Meiner Seits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinſtimmen. Er ſoll die Hälfte meines Vermögens haben. = = =

Liſette. In Anſehung deſſen, daß ihm von Rechts wegen das ganze gehöret = = Das iſt ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht iſt er ein andermal glücklich. Vielleicht = = =

Liſette. St! St! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weis was wir mit einander zu reden

gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau. Kommen Sie bald nach. = = = = Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander. Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen; weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. = = = Was werde ich also mit ihm zu reden haben? = = Es wird sich schon geben.

Damon. O wertheſter Leander, verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müſſen.

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebſter Freund, das mir ſo nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrießlich. Der Pöbel, dem die ſüße Vereinigung der Gemüther unbekannt iſt, und ewig zu ſeinem unerſetzlichen Schaden, unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menſchlichen Geſchlechts, mag untereinander zürnen. Die Freundſchaft bewaffnet eine edle Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, iſt ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die böſen Abſichten deſſen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit deſſen, der beleidiget wird, zu Beleidigungen. Wo niemand alſo böſe Abſichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen Statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böſe Abſichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebſter Damon, wenn mir auch durch Sie der gröſßte Schimpf wiederführe; wenn ich durch Sie um Ehre und Anſehen käme; wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöhre; wenn ich durch Sie ungeſund, lahm, blind und taub würde; wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten; wenn Sie mir ſelbſt das Leben nähmen; glauben Sie, liebſter Damon, daß Sie mich alsdenn beleidiget hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, ſo viel Recht würden Sie bey mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen; ich würde Sie entſchuldigen, ich würde Sie losſprechen.

Damon. Ich will wünſchen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem

Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundſchaft nie auf eine ſo harte Probe zu ſetzen.

Leander. Ey, liebſter Freund, wie ſo kaltſinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundſchaft dieſe Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja wollte doch Gott, daß Sie mich, je eher je lieber auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich ſeyn würde! wie vergnügt, wie entzückt wollte ich ſeyn, die ſüße Rache einer großmüthigen Verzeihung an Ihnen auszuüben.

Damon. Und ich will mir dagegen wünſchen, daß ich dieſer großmüthigen Verzeihung niemals möge nöthig haben.

Leander. Ja, Damon, und ich würde, in gleichen Fällen, auch ein gleiches von Ihnen erwarten. O! ich kenne Sie zu wohl. Ihre Seele iſt edel und großmüthig. Und dieſe läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, wertheſter Leander. Voll Scham geſteh ich Ihnen, daß ich mich zu ſchwach dazu befinde. Die Gedanken davon ſcheinen mir edel und wahr. Die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere ſchon im voraus, wenn ich mir vorſtelle, daß meine Freundſchaft einen ſo harten Verſuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch Ihre Tugend iſt mir gut dafür. Und iſt ein Freund wohl auch zu einer ſo allzu großmüthigen Sanftmuth verbunden? Ich weis es, es iſt die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch iſt es auch des andern Pflicht, ihm ſo wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich iſt.

Leander. Freund, im Verzeihen müſſen wir dem Himmel gleich ſeyn. Unſere Verbrechen, ſo groß und ſo häufig ſie ſind, machen ihn in dieſer, ihm würdigen, Beſchäftigung nicht müde. Wen man einmal zu ſeinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder ſeine Fehler noch ſeine Beleidigungen müſſen vermögend ſeyn, ihn aus unſrer Gunſt zu ſetzen. Man beſchimpfet ſich ſelbſt, wenn man es dazu kommen läßt. Oder iſt es etwan kein Schimpf, wenn man mit Scham geſtehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber, liebſter Leander, ſagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt? Was iſt denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beſchwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wiſſen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm ſind. Und ich weis, man höret auch eben ſo gern davon. Sie

ſcheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrießlich. Was beunruhiget Sie? Iſt Ihnen ein Unglück zugeſtoßen? Entdecken Sie mir es. Machen Sie mir das Vergnügen, Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen. Sie ſollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Damon. Sie betrügen ſich nicht. Ich bin beſtürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verſchwiegenheit ein Mistrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften ſtehet? Oder zweifeln Sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausſchütten kann, ſo weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und verſuchen Sie es nur. Vielleicht bin ich ſo glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leander. Und deſto eher; nur heraus damit. Müſſen Sie es etwan verſchweigen? O! was man nur ſeinem Freunde ſagt, hat man noch niemanden geſagt. Ich und mein Freund ſind eine Perſon. Und wenn ich den größten Eidſchwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenen zu gedenken, ſo könnte ich es doch, ohne den Eidſchwur zu brechen, meinem Freunde ſagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir ſelbſt. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein. Nein. Es ſoll Ihnen nicht verborgen ſeyn. Könnten Sie ſich wohl einbilden, zu was ſich die Madam entſchloſſen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun rathen Sie einmal, auf was ſie es will ankommen laſſen, welchem ſie von uns beyden ihre Hand geben ſolle?

Leander. Und eben dieſes, mein Damon, eben dieſes hatte ich Ihnen auch zu ſagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über dieſen niederträchtigen Entſchluß erſtaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer ſolchen ſchändlichen Urſache zu danken haben wollte, eher will ich ſie Zeit Lebens ausſchlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich ſie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigſten Abſichten gegen ſie. Wir würden ſie lieben, wenn ſie auch nichts beſäße. Und ſie iſt gegen uns ſo eigennützig? Iſt ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir dieſen Entſchluß auf alle mögliche Art ſuchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorſchlagen? Was meynen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnſt bey unſerm Handel theilten?

Leander. St! das iſt Waſſer auf meine Mühle. So könnte das Tauſchen gar bleiben = = = Ja, Sie haben Recht. Nichts könnte ſie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Neigung und Verdienſt zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beyfall wieder. Ich beſorgte immer, ich beſorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinne nicht mit Ihnen einig zu ſeyn? Alle Güter ſind ja unter Freunden gemein. Was ich beſitze, beſitzen Sie. Und was Sie beſitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht ſey der Eigennutz! wenn Ihnen das Unglück auch ſo ſehr zuwider ſeyn ſollte, daß Sie alles, alles dabey verlöhren. Nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit ſo gut, als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beſchämt!

Leander. Was ich ſage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, ſo würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weis nicht, was ich bey mir für eine geheime Urſache finde, ſelbſt an der Wahrheit dieſes Entſchluſſes zu zweifeln. Könnte mir wohl Liſette = = = =

Leander. Und von der hab ich es auch. Doch dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig dran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlaſſe. Ich will ſelbſt zu ihr gehen, und mich bey unſerer Liebſten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird ſich das ſchicken? Wird ſie über dieſe Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es ſchon mit einer Art vorzubringen wiſſen = = = =

Damon. Nun ich verlaſſe mich auf Ihre Geſchicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. = = So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon.

= = = Entweder, ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. = = = = = = = = Ich bin unglücklich wenn das erste wahr ist = = = Ja = = die Freundschaft = = = sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß = = = So viel empfinde ich = = = Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. = = = = Gesetzt ich würde von ihm beleidigt = = = ich würde so von ihm beleidigt = = = als er von mir sich wünschte, beleidiget zu werden = = = = würde ich wohl = = = nein = = ich mag mir nicht schmeicheln = = = ich würde = = ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben = = = = Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte = = = ich würde ihn selbst tadeln = = = = Doch = = ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu = = = er mag seyn, was er will = = = aber = = ich irre mich wohl auch = = ich beurtheile ihn nach mir = = = = weil ich so schwach bin; folgt es denn daraus, daß ein anderer = = = Doch allerdings eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht = = = = = = Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? = = Halt = = = ich will = = = ja wenn ich ihm berede, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen = = = Da will ich sehen, ob seine Großmuth = = = es wird mich ein wenig kützeln, wenn ich ihn bestürzt = = = = Doch nein = = das war ein niederträchtiger Einfall = = = Seinen Freund auf die Probe setzen, heist, seinen Freund gern verlieren wollen = = = = = Nein = = aber wenn nun die Wittwe auf ihrem thörichten Entschlusse blieb = = Gesetzt, Leander würde durch sie glücklich = = = werde ich sein Freund bleiben können? = = = Ich zittere = = ja = ich fühle meine Schwäche = = = ich würde auf ihn zürnen = = = = ich würde neidisch werden = = = ach = = ich schäme mich recht vor mir selbst = = =

Siebenter Auftritt.

Franke. Damon.

Franke. Nun, da ist Er ja. Versteh Er mich! Vetter, habe ich Ihn doch müssen in zehn Häusern suchen. Versteh Er mich! Und ich hätte Ihn eher sonst wo zu finden geglaubt als bey der jungen Wittwe. Versteh Er mich.

Damon. Je was führt Sie denn hieher, Herr Vetter?

Pronke. So? ſieht Er mirs nicht an, verſteh Er mich, was ich will? Mache Er ſich nur parat, verſteh Er mich, eine Nachricht von mir zu hören, die Ihn halb todt, verſteh Er mich, und wenn Er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, verſteh Er mich, die Ihn raſend machen wird.

Damon. Sie erſchrecken mich. Was iſt es denn?

Pronke. Habe ichs Ihm nicht geſagt, verſteh Er mich, daß es Ihm mit Seinem Capitale würde unglücklich gehen? Verſteh Er mich. Da ſeh Er, leſe Er = = Sein Schiff iſt untergegangen. Da, leſe Er nur, verſteh Er mich = = Er wird alle Umſtände finden, verſteh Er mich.

Damon. So?

Pronke. Nun, hab ichs Ihm doch vorher geſagt, verſteh Er mich. Aber ihr jungen Leute, laßt euch doch niemals ſagen, verſteh Er mich. Alles, alles wollt ihr beſſer einſehen. Schon recht! verſteh Er mich, ſchon recht!

Damon. Dieſes Unglück hätte ich mir nicht verſehen = = =

Pronke. Iſt das das ganze, was man ſagen kann, verſteh Er mich, wenn man ſein Vermögen verliert? O Leichtſinnigkeit! o gottloſe Leichtſinnigkeit! verſteh Er mich. Auf 12000 Rthlr. verſteh Er mich. Auf zwölf tauſend! Nun, Vetter, ſag Er, was will Er nun anfangen? verſteh Er mich. Er iſt von der ganzen Welt verlaſſen, verlaſſen, und mit Recht. Verſteh Er mich. Kann Ers läugnen, daß ichs Ihm vorher verkündigt habe? Kann Ers läugnen? Verſteh Er mich. Wie vielmal habe ich Ihm die güldne Regel gegeben: Was aufs Waſſer kömmt, verſteh Er mich, iſt ſo gut, als halb verlohren.

Damon. Ach! möchte doch das Geld ſeyn, wo es wollte = = = = wenn nur = = =

Pronke. Ach! Schade um das Geld! Das ſind geſcheute Reden. Verſteh Er mich. Damon, Damon, ein Menſch, der ſo denken kann, iſt nicht werth, daß er mein Vetter ſey. Verſteh Er mich. Ach! ſchade ums Geld! Nein, Gott ſey Dank, verſteh Er mich, ſo albern und gottesvergeſſen bin ich in meiner Jugend nicht geweſen. Denkt Er, verſteh Er mich, daß Ihn die junge Wittwe nun heyrathen wird? verſteh Er mich. Sie müſte eine Närrinn ſeyn. Verſteh Er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieſes beſorge ich. Und dieſes iſt auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Bronke. Der Narr, verſteh Er mich. Als wenn es nicht ſo ſchon empfindlich genug wäre. Verſteh Er mich. Doch Vetter, daß Er ſehn ſoll, verſteh Er mich, wie gut ich es mit Ihm meyne, ſo will ich Ihm, verſteh Er mich, bey den Umſtänden rathen: mache Er banquerot.

Damon. Wie, ſo niederträchtig = = =

Bronke. Was? Was? Niederträchtig? verſteh Er mich. Das nennt Er niederträchtig, verſteh Er mich, Vetter, wenn man banqueroute macht? Zum Henker! verſteh Er mich, habe ich nicht fünf mal Banqueroute gemacht? Und bin ich niederträchtig geweſen? verſteh Er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen dem Banqueroute zu danken? verſteh Er mich. Zu dem erſten brachte mich meine Frau! verſteh Er mich. Das war eine ſtolze verſchwenderiſche Närrinn! Gott habe ſie ſelig, verſteh Er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo ſie ohne Zweifel ſeyn wird, verſteh Er mich, denn ſie war allezeit gern, wo es fein luſtig und fein prächtig zugieng, verſteh Er mich; das, ſage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß ſie mir auf den ſo kurzen Weg zum Reichthume zu gelangen geholfen hat. Verſteh Er mich. Denkt Er, Vetter, daß ich mit fünf Banquerouten, verſteh Er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verbothen worden, verſteh Er mich, die Handlung aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht ſchmeicheln. Es bringt Ihnen ein ſo ſchlimm erworbener Reichthum wenig Ehre.

Bronke. Ach! ach! Ehre! Ehre! Verſteh Er mich. Um die Ehre iſt es auch zu thun. Es muß mancher, verſteh Er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach! die Ehre. Iſt Er nicht ein Grillenfänger? Verſteh Er mich. Nicht wahr, verſteh Er mich, es wird meinen Erben gleichviel ſeyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre beſeſſen habe. Verſteh Er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn geſtohlen hätte. Verſteh Er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig ſeyn werden, ſo werden ſie nach Ihrem Tode Ihre Verlaſſenſchaft dazu anwenden, daß ſie denjenigen, die durch Ihre Banqueroute unglücklich geworden ſind, wieder aufhelfen.

Bronke. Was? Was? Verſteh Er mich. Das ſollen meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus ſehen könnte, gewiß, verſteh Er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab

geben. Hätte ich mirs deswegen ſo ſauer werden laſſen? Verſteh Er mich. Fünfmal habe ich müſſen ſchwören. Fünfmal hätte ich alſo umſonſt geſchworen? Verſteh Er mich. Höre Er, Vetter, weil ich ſehe, daß Er ſo wider Recht und Pflicht handeln würde, verſteh Er mich, ſo will ich Ihn fein aus meinem Teſtamente laſſen. Verſteh Er mich. Darnach mag Er vollends ſehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, verſteh Er mich.

Damon. Alsdenn wird der Himmel für mich ſorgen.

Bronte. Wer? Wer? Verſteh Er mich. Wer wird für Ihn ſorgen? Der Himmel? Ja, getröſte Er ſich nur. Ja, er wird für Ihn ſorgen, verſteh Er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, verſteh Er mich, daß wir für uns ſelbſt fein ſorgen ſollen. Dazu hat er uns Verſtand und Klugheit gegeben; verſteh Er mich.

Damon. Ja, und manchem noch über dieſes Bosheit und Geiz, wenn Verſtand und Klugheit etwan nicht hinlänglich ſeyn wollten.

Bronte. Vetter, ſoll das auf mich gehen? Verſteh Er mich! Sey Er mir nicht ſo naſeweiß! Ich weis ſchon, auf was Er trotzt. Verſteh Er mich. Er denkt itzo eine gute Heyrath zu thun. Aber ſieht Er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen noch ſchon entreiſſen, verſteh Er mich. Leander hat nunmehr Recht dazu. Deſſen Schiff iſt glücklich angekommen, ob man ihm gleich erſt geſchrieben hatte, verſteh Er mich, daß es verunglückt wäre. Es iſt aber nichts weiter, als eine Irrung, verſteh Er mich. Seines, Seines iſt drauf gegangen. Verſteh Er mich.

Damon. Wie? Leandern iſt dieß geſchrieben worden? Und er hat mir nichts geſagt?

Bronte. Muß man Ihm denn alles auf die Naſe binden? Verſteh Er mich. Nun, nun. Er ſoll ſchon ſehn, was ihm Sein Unglück, trotz Seiner Ehre und trotz des Himmels! ſchaden ſoll. Ich gehe itzo gleich ſelber zu der Wittwe. Sie ſoll alles erfahren. Verſteh Er mich. Leb Er wohl, verſteh Er mich.

Achter Auftritt.

Damon.

= = = Verdrießliche Nachricht! = = = Ich verliere mein Vermögen = = dieſes möchte noch ſeyn. Wer weis, wenn Leander unglücklich geweſen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug geweſen ſeyn, ihm zu

helfen = = = Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm untreu geworden wäre! = = = = der Himmel hat mich davor bewahren wollen = = = ich bin glücklich bey allem meinem Unglücke = = = aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe = = = sie wird ſich an Leandern nun ohne Schwierigkeit geben = = an Leandern = = doch Leander iſt ja mein Freund = = = = die Liebe = = die verdammte Liebe = = = verdient ſie mein Freund nicht eben ſo wohl, als ich? = = = was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte = = Aber doch = = = ſie iſt liebenswürdig = = = wie muß ich mit mir ſelber kämpfen! = = = Allein Leander = = ſollte es wahr ſeyn, daß er dieſe falſche Nachricht bekommen hätte? = = = und er ſollte mir es verſchwiegen haben? = = = wie hätte er den Vorſchlag annehmen können, den ich ihm that = = = ich falle auf ganz beſondre Gedanken = = = doch weg damit = = ſie ſchänden meinen Freund = = =

Neunter Auftritt.

Liſette. Damon.

Liſette. So alleine? und ſo betrübt?

Damon. Ach Liſette, meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem erſten dem beſten erzählen. Ich bin unglücklich geweſen. Mein Schiff iſt in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewiſſeſte Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von Eurer Frau = = =

Liſette. Was? So iſt es an Leanders Unglücke nicht genug geweſen?

Damon. Wie ſo, an Leanders? Sein Schiff iſt ja glücklich angekommen. Was iſt ihm denn für ein Unglück begegnet?

Liſette. Ja. Sein Schiff iſt ſo hübſch eingelaufen, wie das Ihre. Er hat mir es ja ſelber geſagt.

Damon. Er hat es Euch ſelber geſagt? So iſt mein Verdacht doch wohl gegründet = = = Dem ohngeachtet, Liſette, könnt Ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit ſeinem Schiffe geweſen = = aber ſollte mein Freund wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Liſette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander iſt der getreuſte Freund von der Welt. Ha ha ha ha!

Damon. Warum lacht Ihr?

Liſette. Ja das iſt gewiß. Auf ſeine Treue können Sie ſich nun verlaſſen. Ha ha ha! Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beyſtehen. Ha ha ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Liſette. Und ich auch. Ha ha ha! Ich weis ſeine guten Abſichten. Ha ha ha!

Letzter Auftritt.

Bronke. Die Wittwe. Leander. Damon. Liſette.

Die Wittwe. Wertheſter Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich verſichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte können gehen, wenn mir es auch ſelbſt wiederfahren wäre.

Leander. Mein liebſter Freund, das Glück iſt Ihnen zuwider geweſen. Ich weis, Ihr Gemüth iſt viel zu geſetzt, als daß es dieſer eitle Verluſt ſehr beunruhigen ſollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glücke werden auszuſöhnen ſeyn. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen itzo entzogen, ein andermal deſto reichlicher erſetzen.

Bronke. Ja, Vetter, ja, verſteh Er mich. Ein andermal. Ein andermal. Ha ha ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, ſich für den glücklichſten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es ſey. Doch ich werde mich alsdenn erſt wirklich für das halten, wenn Sie durch das koſtbare Geſchenk Ihres Herzens mir = = =

Die Wittwe. Und dieſen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O, Madam, ich kenne meinen Freund allzu wohl. Er wird ſich nicht unterſtehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu ſeyn. Er wird Ihnen nichts, als ſein Herz, darbiethen können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten = = =

Damon. Leander, Sie wollen = = = Verdruß und Erſtaunen laſſen mich kein Wort aufbringen.

Bronke. Höre Er, Herr Vetter, ich will Ihm doch was ſagen, verſteh Er mich. Er kann die hübſche Wittwe nun nicht heyrathen. So viel

ist gewiß, versteh Er mich. Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze seyn. Versteh Er mich. Sie gefällt mir ganz wohl. Versteh Er mich. Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, Er schlüge mich ihr vor. Versteh Er mich. Ich bin zu schamhaft dazu. Versteh Er mich. Mache Er, thue Er Sein möglichstes, ich will Ihn auch nicht in meinem Testamente vergessen. Versteh Er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh Er mich.

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madam. Erklären Sie sich; damit auch mein Freund weis, woran er ist.

Bronke. Madam, erklären Sie sich nicht so geschwind. Verstehn Sie mich. Mein Vetter weis einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehen möchte. Mit dem können Sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekommen. Verstehn Sie mich. Vetter, Vetter, sage Er ihr ihn doch! versteh Er mich.

Die Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon fest gestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben den glücklichsten von Ihnen zu erwählen. Ich will es auch halten. Der glücklichste, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Bronke. Was? Was? Mein Vetter? Ja, dem sein Schiff ist ja untergegangen Madame. Verstehn Sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn Sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen Sie mich meynen.

Die Wittwe. Ja ja. Damon, Sie sind bey diesem Handel der glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf so eine ausnehmende Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Galimatias Sie bis hieher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst wollten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur in so fern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe ver-

führen ſollen, zu einer Zeit, da Sie vermutheten, ſeine Sachen ſtünden beſſer, als die Ihrigen. Ueberlegen Sie dieſes alles, und ſchämen Sie ſich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hoch ſchätzte. Gehen Sie. Genießen Sie Ihrer Reichthümer, die juſt an keinen unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, ſoll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon = = Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl!

Damon. Leander, liebſter Leander! wohin? Verziehn Sie.

Leander. Laſſen Sie mich, ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angeſicht fliehen, ich ſterbe vor Scham. Es iſt unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja ja. Es iſt Ihnen ſchon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund. Sie haben ſich übereilet. Und dieſe Uebereilung hat der Menſch, und nicht der Freund, begangen. Madam, Sie ſind erzürnet auf Leandern? Ich ſchlage alles aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergeſſen. Wenn Sie uns trennen, ſo werde ich nothwendig der unglücklichſte ſeyn. Ich weis, wie ſchwer es iſt, einen Freund zu finden. Und will man ihn ſchon des erſten Fehlers wegen verlaſſen, ſo wird man Zeit Lebens ſuchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon = = Urtheilen Sie aus dieſen Thränen, ob ich gerühret bin?

Die Wittwe. Wohl! Leander, Damon verzeiht Ihnen. Und ich weis ſelbſt nicht, ob ich über ſeine Großmuth, oder über Ihre Reue, mehr gerühret bin. Laſſen Sie auch uns unſre Freundſchaft wieder von neuem anfangen. O Damon, wie zärtlich wird Ihre Liebe ſeyn, da Ihre Freundſchaft ſchon ſo zärtlich iſt!

Pronke. Da war meine Freyerey alſo auch umſonſt!

Damon. Nun, geſtehen Sie mir wenigſtens, lieber Leander, daß es etwas ſchwerer ſey, die Pflichten der Freundſchaft auszuüben, als von ihr entzücket zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundſchaft oft genennt, aber ſie heute erſt von Ihnen kennen lernen.

Die Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eiferſüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die

Alte Jungfer.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Von

G. E. L.

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos sit, nullum vitium vitio vortitur.
Plautus.

Berlin, 1749.[1]

Perſonen

Jungfer Phldin.
Lelio.
Liſette.
Herr Bronke und ſeine Frau.
Herr von Schlag. Capitaine.
Peter.
Clitander. Lelios Freund.
Kräuſel. Ein Poet.
Herr Rehfuß.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Phldin. Herr Bronke und ſeine Frau.

Hr. Bronke. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! und wie alt ſind Sie denn? Wie lange iſt es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herum tragen ſehn? Wenn es 50, ein, zwey = = je nu = = etliche funfzig Jahr = = =

[1] [72 Seiten 8°. In Schmids Nachdruck von 1770 (vgl. oben S. 178, Anm.) iſt zum Titel dieſes Luſtſpiels bemerkt:] Verfertiget im Jahre 1748.

Jgf. Ohldin. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für ſo alt halten, was reden Sie mir viel vom Heyrathen vor?

Hr. Br. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! 54 Jahr iſt juſt recht für eine mannbare Jungfer = = = Wenn die Dingergen ſo jung heyrathen, ſo werden auch die Kinder darnach = = =

If. Ohld. Mit Ihren 54 Jahren = = =

Fr. Br. Es iſt wahr. Du irreſt dich, mein Kind. Kanſt du doch noch nicht einmahl ſo alt ſeyn.

Hr. Br. Das ſtünde mir auch an. Ich, und das Seculum, wir gehen mit einander. Darfſt du dich etwan über mein Alter beſchweren? Bin ich nicht noch = = =

Fr. Br. Gut! gut! Alſo kanſt du ſie nicht, als ein Kind, gekannt haben.

Hr. Br. Ach = = was, Kind = =

If. Ohld. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufſchein kan es ausweiſen, daß ich erſt auf Oſtern funfzig Jahr bin.

Hr. Br. Was? Sie erſt funfzig Jahr? Ich denke, wer weis wie alt Sie ſind. O! da iſt Ihre Zeit noch nicht verfloſſen. Sara war 90 Jahr alt. Und nach Ihrem Geſichte hätte ich Sie gewiß auch nicht für jünger = =

If. Ohld. Ey! mein Geſicht = = mein Geſicht = = wem das nicht anſteht = =

Hr. Br. Wer ſagt das? Ihr Geſichte hat noch ſeine Liebhaber. Würde denn ſonſt der Hr. Capitaine von Schlag? = = =

If. Ohld. Was? von? iſt er gar ein Adlicher?

Hr. Br. Ja freylich, und zwar aus einer der älteſten Familien. Er ſteht bey dem König vortreflich angeſchrieben, der ihm auch in Gnaden ſeinen Abſchied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Dienſten, untüchtig gemacht zu werden.

If. Ohld. Untüchtig? = = = Nein, ich beſinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie ſich an eine andre. Ich kan nichts thun, als ihn bedauren.

Hr. Br. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der ſtets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte ſeyn kan? Die abgedankten Officier ſind die beſten Ehemänner; wenn ſie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweiſen

können, so sind sie desto mannhaffter gegen ihre = = = Doch ich komme zu weit in Text. Sie verstehen mich doch nicht = = =

If. Ohld. Ach = denkt doch = =

Hr. Pr. So? verstehen Sies schon? Ich denke = = =

If. Ohld. Ich denke, daß Sie mich nur zum Besten haben wollen.

Hr. Pr. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verstehens, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehens nicht, so ists wieder nicht recht. Ich sehe wohl, so alt Ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

If. Ohld. Behüts Gott! muß man sich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oronte.

Fr. Pr. Du must, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beyspiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen Sachen vorsagt.

If. Ohld. Ach, das erstemal = = das erstemal = = Wenn ich hätte heyrathen wollen = =

Hr. Pr. Sie wollen also nicht?

If. Ohld. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch = = Kan man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschliessen?

Hr. Pr. Ja, ja. Man kan und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung darzu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sey Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwendrischen Vetters wirds lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heyrath in ein altes adliches Geschlecht, Sie wissen nicht wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

If. Ohld. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Fr. Pr. O! die sind bey der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen, wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wie = =

Hr. Pr. Ja. Das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander

das Leben ſo ſüſſe gemacht, ſo anmuthig = = Wir ſind auch in unſerer Nachbarſchaft ein Muſter einer glücklichen Ehe.

Fr. Pr. Wir ſind ein Leib und eine Seele beſtändig geweſen = =

Hr. Pr. Wir wiſſen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen iſt ſtets auch des andern Wille geweſen. Ja, mein engliſches Weibchen = =

Fr. Pr. Das iſt wahr, mein goldnes Männchen.

If. Ohld. Wahrlich, ſo ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Hr. Pr. Und das nun ſchon in die 26 Jahr.

Fr. Pr. So einig, ſo vertraut, wie die Täubchen = =

Hr. Pr. Schon 26 Jahr.

Fr. Pr. Du irrſt dich, mein Kind; erſt 24.

Hr. Pr. Ey! wie ſo? Zähle doch nach.

Fr. Pr. Je nu ja. Vier und zwanzig Jahr, und nicht mehr.

Hr. Pr. Warum auch nicht? Vom Jahr Chriſti, Anno 1724. Ich weis es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geſchrieben.

Fr. Pr. Cabinet = = Cabinet = = Vortrefliches Cabinetſtückchen. Ich ſehe wohl, dein einziges Vergnügen iſt, mir zu widerſprechen.

Hr. Pr. O ſachte! Du ſchreibſt deine närriſche Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widerſprechen eben iſt dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Fr. Pr. Mein Fehler? Der unbeſonnene Mann!

Hr. Pr. Ich unbeſonnen? unbeſonnen? Was hält mich?

Fr. Pr. Heyrathe Sie ja nicht, liebe Jungfer. So ſind die Männer alle; und der beſte iſt nicht des Teufels werth.

Hr. Pr. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erſchlage dich. Nicht des Teufels werth?

Fr. Pr. Ja, ja. Er iſt des Teufels werth.

Hr. Pr. Dein Glück, daß du wiederrufffſt! Von 1724 bis 1748 ſollen nicht mehr als 24 Jahr ſeyn! biſt du närriſch?

Fr. Pr. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 ſind zehn Jahr. 34 bis 44 ſind zwanzig. 45. 46. 47. 48 ſind vier Jahr; ſind 24 Jahr.

Hr. Pr. Du gottloſes Weib. Nur, daß du widerſprechen willſt. Laß mich einmal zehlen. 24 bis 34 ſind zehn, 34 bis 44 ſind zwanzig Jahr. 45. 46. 47. 48 ſind, ſind = = halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 ſind zehn Jahr, 34 bis 44 ſind auch zehn Jahr, das ſind zwanzig Jahr.

45. 46. 47. 48 = = Je verflucht! = = Nu Jungfer Ohldin, entschliessen Sie sich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberin wegkomme.

Fr. Br. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

If. Ohld. Ach, meine liebe Frau Oronte, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Hr. Br. Du böses Weib! du willst mir auch meinen Recompenz zu Wasser machen. Jungfer Ohlden, erklärt! erklärt!

If. Ohld. Je nu = = Ja = = Wenn = =

Hr. Br. Ach! was w e n n? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder 50 Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Frau Bronke.

If. Ohld. Er geht fort, und eine halbe Antwort = =

Fr. Br. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

If. Ohld. Je nu = = Wie Gott will.

Fr. Br. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlauffen.

If. Ohld. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Fr. Br. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken wer weiß was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont = =

If. Ohld. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr = =

Fr. Br. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Phldin, hernach Liſette.

If. Phld. Die neidiſche! Nu, ſo will mich doch der Himmel auch einmal erlöſen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach wie ſauer wurde mir das Ja. Gott ſey Dank, daß es heraus iſt!

Liſette. Was war denn das wieder für ein Beſuch? Nicht wahr, Herr Oronte wollte Geld borgen?

If. Phld. Die Närrin denkt, bey mir ſey ſonſt nichts, als nur das leidige Geld zu ſuchen.

Liſette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jeziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden ſind. Ueber dergleichen Sachen ſind Sie weg. Es iſt auch wahr, der Eheſtand iſt eine rechte Hölle = =

If. Phld. Gott behüte uns! Liſette bedenkſt du auch, was du ſagſt?

Liſette. Nichts, als was Sie unzähligmal geſagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle hohlen! So lange hätte ich nimmermehr Gedult, als Sie. Und wenn Sie nicht bald darzu thun, ſo wirds zu ſpät.

If. Phld. Zu ſpät = = unvernünftiges Menſch! Wie alt bin ich denn?

Liſette. Für mich iſt das keine Rechnung. Ich kan nicht bis funfzig zählen.

If. Phld. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb ſeyn würde.

Liſette. Sachte alſo! Sachte! Ich könnte ſie vollens deſperat machen.

If. Phld. Kurz, ich heyrathe. Der Herr Capitaine von Schlag hat ſich alleweile durch Herr Oronten bey mir antragen laſſen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache ſoll heute noch richtig werden.

Liſette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht ſehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie ſich, wenn Sie ſo träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder = = =

If. Phld. Narrenspoſſen bey Seite! Was ich geſagt, iſt wahr. Und ich gehe itzo den Augenblick, meine Wechſel und Documente in Ordnung zu bringen.

Liſette. Daran thun Sie ſehr wohl. Denn die geht die Heyrath doch wohl mehr an, als Sie = =

Jf. Ohld. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Liſette, und hernach Lelio.

Liſette. O! allerliebſte Poſt für ihren Vetter! Ob er denn in ſeiner Stube iſt? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männerſucht iſt doch eine recht weſentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag ſo jung, oder ſo alt ſeyn als es will. Ach = = ich befinde mich in der That auch nicht geſund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts? Ey, Mademoiſelle Liſette! Ich dächte, mein Närrchen, du hätteſt dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Liſette. Ergebene Dienerin! Das hieſſe ſich zu weit in des Feindes Länder wagen. Der Platz hier iſt neutral. Hier kan ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Liſette. Schade, daß es niemand hört. Sonſt würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht beſondre neue Neuigkeit zu ſagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmſt. Ich habe dir auch was ſehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Liſette. Meines iſt doch wohl noch drollichter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Liſette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey. Du biſt närriſch. Warte nur, bis meine Muhme ſtirbt. Denn = =

Liſette. O, die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redſt, als wenn du ſchon wüßteſt, was ich dir ſagen wollte.

Liſette. Nu? Nur heraus! was iſt es denn?

Lelio. Laß nur erſt deine Neuigkeit hören.

Liſette. Nu ſo hören Sie. Ihre Muhme = =

Lelio. Meine Muhme = =

Liſette. Will heyrathen.

Lelio. Will heyrathen. Das wollte ich dir auch ſagen. Wo, Henker, haſt du es ſchon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oronte geſagt, die mir auch allen möglichen Beyſtand, es zu hintertreiben, verſprach.

Liſette. O! in dergleichen Entſchlieſſungen ſind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was, Henker, werden meine Creditores darzu ſagen? die mir mit 12 Procent ſo chriſtlich ausgeholfen, in Hoffnung, daß ich einſt ihr Univerſalerbe werden würde.

Liſette. Das iſt der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie ſich darum?

Lelio. Um die, die es ſchon ſind, iſt mir nicht ſehr leid. Sondern um die, die es etwan noch werden ſollten. Auf was werde ich die vertröſten können?

Liſette. Nur auf nichts gewiſſers, als Ihre Erbſchaft; ſonſt laufen Sie Gefahr, daß Sie ſie einmal bezahlen müſſen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter, (mit einem Korbe Gebackens.)

Peter. Holla, ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Liſette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen; nichts?

Liſette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naſchmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kauffen Sie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbſchaft thun. Willt du mir ſo lange borgen, ſo nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herren Capitains Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach ſeiner Heyrath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, ſo was frißt ſich wohl gut, doch läßt ſichs ſchwer bezahlen, wenn man es nicht mehr ſchmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Capitaine?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Strasse. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nu, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Capitaine, in der breiten Strasse, drey Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit zwey Fenstern.

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt = = Er heißt = = warten Sie = = ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein grosser gelber Fleischerhund = = das weiß ich. Aber er = = er heißt = = von Prügel = = nein = von Stoß = = nein = = ha ha = = Schlag, von Schlag. Der Herr Capitaine von Schlag.

Lelio. So kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je Peter, so könntest du uns einen grossen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weist du, wen der Herr von Schlag heyrathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube, er nähme dich. Aber = =

Lisette. O! Ich will schon sehen, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz er will unsre alte Jungfer heyrathen.

Peter. Ja er will = =

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser. Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöhre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! ha! ha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbſchaft auf Freyers Füſſen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber, was wollteſt du mir ſagen, Liſette? (Er ſieht, daß ſie naſcht.) O! mein Blut, du wärſt mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückgen zugezählt. (Er ſetzt den Korb auf die andre Seite.)

Liſette. Narre, ich will koſten. Vielleicht kauffe ich was, wenn mirs ſchmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame = = (Sie geht auf die andre Seite.) zu ihn.

Peter. Wärſt du nur ſtehn geblieben, Liſette. Ich kan auf jenem Ohre ſo gut hören, als auf dem. (er ſetzt den Korb wieder auf die andre Seite.) Nu, was ſoll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Liſette. Könnteſt du nicht etwan mit einer geſcheiten Art auf ſeine Heyrath zu reden kommen = =

Peter. Auf eine geſcheite Art? Zweifelſt du daran? Der Henker, ich weiß ſolche ſchöne Uebergänge = = zum Exempel = = er ſpräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan ſagen = = Ja, was wollte ich ſagen? = = Je nu, ich würde ſagen: nichts? gar nichts? Behüte Sie Gott = = und ginge wieder meiner Wege.

Liſette. Narre, was hätteſt du denn alſo von der Heyrath mit ihm geredet? Und nicht allein das ſollſt du thun, ſondern du ſollſt auch ſehen, wie du ihm unſre Jungfer aus dem Sinne bringſt. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laſter nachzuſagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen ſoll, iſt deſto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren ſich, Herr Lelio. In ſolchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Geſetzt, Sie wären der Herr Capitaine. Was, würde ich ſagen, Sie wollen heyrathen? wer hätte ſich das ſollen träumen laſſen? Sie, der ſonſt ein ſolcher Verächter des Eheſtands = = zwar, nein, das wäre nichts. Es iſt nicht wahr. Er hätte lange gern geheyrathet. = = = Aber ſo = = Was? die alte Jungfer wollen Sie heyrathen? = = Nu, nu es iſt nicht übel, ſie hat wacker viel Geld.

Liſette. Ey, du wärſt uns der rechte! Geh, geh, ich ſehe ſchon, es iſt mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie ſo? Haſt du mich doch noch nicht probirt. Aber glaubſt du, daß es was helfen würde, wenn ich ſagte: das alte Affen=

gesichte wollen Sie heyrathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon drey Jahr im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr hochadliches Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertrauen gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glüende Kohlen, die sie in großen Töpffen hinter der Kellerthür stehn hat, und wobey ein großer schwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit sechs Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze = =

Lisette. Ach, behüte uns Gott. Mit einem dreyfachen = = Kerl! du machst einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes seyn könnte. (sie macht sich wieder über den Korb.)

Peter. Ho! Ho! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er sagen. Ich will schon sehn, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein bißgen Habseeligkeit noch so tief vergraben hatte = =

Lisette. Mir fällt noch was bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? hat dich der Teufel schon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sey kein Narre, er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein. Nein. Wenn ich ihn zu lange stehn liesse, möchte er gar zu leichte werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehen hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst = = =

Lelio. Ich versteh dich, Lisette. Das ist vortreflich ausgesonnen.

Peter. Ich versteh noch nichts.

Lisette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünſchen. Gewiß, ich würde dich es genieſſen laſſen. Und vielleicht heyrathete ich dich gar.

Liſette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie feſt ihr ſchon das Heyrathen im Kopfe ſtecken muß, das können Sie daraus ſehn. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Auffetzerin, und nach einem Poeten geſchickt.

Lelio. Was ſoll der Poete?

Liſette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor ſich gehen könnte? Er ſoll es in ſeinem oder eines andern Nahmen machen. Und ſie hat ſchon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Clitander. Lelio. Liſette.

Clit. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindeſt du dich? Iſt dir die geſtrige Motion wohl bekommen? Haſt du ausgeſchlafen? Wirſt du heute wieder in der Geſellſchaft ſeyn? Biſt du heute noch nicht auf dem Caffeehauſe geweſen? Wie ſchmeckte dir der Wein? Hatte ſich Valer nicht eine artige Brunette ausgeleſen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du haſt mich das Compliment noch nicht beantworten laſſen.

Clit. Zum Henker, ich treffe euch ſchon wieder beyſammen alleine an? Lelio! Liſette! daraus kan nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du ſiehſt mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchſt eine Ermunterung. Komm mit. Ach, bey Gelegenheit, es iſt gut, daß ich daran gedenke; weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns geſtern im Garten begegnete? Gefiel ſie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir ſie.

Lelio. Willſt du mir nicht ſagen, auf welche Frage ich dir zu erſt antworten ſoll? oder ſoll ich lieber gar keine beantworten?

Liſette. O, mein Herr, wir haben jezo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudre zuzuhören.

Clit. So? Sollte ſich dieſe Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken laſſen? Sind eure Verrichtungen ſehr dringend? Haſt du mir nichts neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas neues, das mich ſehr nahe angeht.

Clit. So? Aber weiſt du ſchon, daß unſre Freundin, Clarice, eine Braut iſt? Geſtern iſt es richtig geworden.

Lelio. Willſt du alſo meine Neuigkeit nicht hören?

Clit. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was neues. Nur geſtern = =

Lelio. Du fängſt ſchon wieder von was anderm an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heyrathen?

Clit. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wäreſt, du würdeſt gewiß nicht lachen.

Clit. Ha! ha! ha! Du beſchwerſt dich, daß ich ſo viel rede, und neulich war ich in einer Geſellſchaft, wo man mir Schuld gab, ich rede zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das iſt lächerlich! ha! ha! ha! = = Aber wollteſt du mir nicht was neues ſagen? Was war es denn?

Liſette. Wenn Sie nur nicht ſo gar ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftiget wären, ſo hätten Sies längſt gehört. Seine Muhme will heyrathen.

Clit. Iſt es ſchon gewiß? Lelio, du machſt doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat ſie den Wein ſchon dazu gekauft? Iſt er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wollteſt, ſo würdeſt du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan dieſe unglückliche Heyrath hintertreiben könnte.

Clit. Wie ſo?

Lelio. Je meine Erbſchaft geht damit zum Teufel.

Clit. O! dem iſt bald abzuhelfen. Laß dir die Erbſchaft voraus geben. Die Muhme mag alsdann machen, was ſie will.

Liſette. Herr Lelio! müſſen wir nicht dumm ſeyn. Es iſt wahr. Das iſt das beſte Mittel; und wir ſind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verſtand!

Clit. O mein Kind, du biſt nicht die erſte, die mir es ſagt, daß ich ſehr glücklich in Rathſchlägen bin.

Liſette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er ſehr abgeſchmackt iſt.

Clit. So? Wenigſtens ſollte ich denken, daß er doch den Stoff zu

einem bessern geben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel seyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen, und nimm sie recht herum.

Clit. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beissenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser.

Dritter Auftritt.

Clitander. Jungfer Ohldin.

Clit. Mademoiselle, Jungfer Braut, Madam = = wie Teufel soll man Sie nennen? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heyrathen wollen?

Jf. Ohld. Ja. Es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Clitander, es ist eine ganz besondre Vorsehung dabey gewesen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich = =

Clit. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Jf. Ohld. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heyrathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos seyn, sich hier zu widersetzen?

Clit. Da haben Sie recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Jf. Ohld. Ich weis nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heyrath so was lächerliches? die gottlose böse Stadt!

Clit. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heyrathen, sondern, daß Sie nicht schon vor 30 Jahren geheyrathet haben.

If. Ohld. Iſt das nicht närriſch. Vor dreyßig Jahren! Vor dreyßig Jahren war ich noch ein Kind.

Clit. Aber doch ſchon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geſchlecht hat das Vorrecht, daß man ihm dieſe Benennung ſehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heiſſen. Aber, Mademoiſelle, das will ich ohne meinen Schaden geſagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

If. Ohld. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtſinniger, unverſtändiger = =

Clit. O der Verſtand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er ſchon bey Ihnen ſollte eingezogen ſeyn.

If. Ohld. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? = = Ich ſoll Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erſte Braut, der man ſo eine niederträchtige Grobheit ſagt!

Clit. Es würde ſonſt keine kleine Beſchimpfung für mich ſeyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchſt ſtrafbar, wenn ich Ihnen das geringſte artige Wörtchen, die geringſte galante Tändeley vorſagte. Doch ich will ein übriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, ſo verſpreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterſchiedene neumodiſche zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als ſehr ſchlecht, beſchlagen ſeyn. Ich will Sie auch zum Ueberfluſſe mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen ſind, bekannt machen, von denen Sie das Geſellſchaftliche gar bald lernen können.

If. Ohld. Das mögen auch die rechten ſeyn, die ſich mit Ihnen bekannt machen. Die müſſen gewiß den Männern nachlaufen.

Clit. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, ſo lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht ſeine Straſſe fort. Er ſtößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kan. Die ſich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und ſo iſt es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral beyſeite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Laſſen Sie ſehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

If. Ohld. Wie weit wollen Sie Ihre Poſſen noch treiben?

Clit. Machen Sie keine Umſtände. Sie ſollten mir es noch Dank wiſſen.

If. Ohld. Daß Sie neue Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Clit. Zum Henker, Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höh.)

If. Ohld. Schämen Sie ſich. Ich bitte Sie.

Clit. Was brauchen Sie für alte abgeſetzte Wörter? Schämen iſt nun ſchon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Friſch! Wir wollen nur erſtlich ſtückweiſe gehen. Wie machen Sie das Compliment?

If. Ohld. O Ihre Dienerin! ſo weit laſſe ich mich nicht zum beſten haben. (hier macht ſie eine Verbeugung.)

Clit. Ich ſehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höh. Ich kan ja nicht ſehen, was da unten vorgeht.

If. Ohld. Es iſt wahr, der Rock iſt mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigſtens ſo viel laſſen wegnehmen. (ſie zieht ihn ein wenig in die Höh.)

Clit. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper iſt! Machen Sie nun einmal ein Pas.

If. Ohld. Mein Herr Clitander, ich muß es Ihnen geſtehen. Das Tanzen iſt mein Werk gar nicht, und mein Abſcheu davor iſt nicht geringe. Anſtatt ein Paar natürliche und feſte Schritte zu machen, (ſie geht ein Paar Schritte.) ziert man ſich, und macht ein unſinniges Pas. (ſie macht wirklich ein Pas.) Was für eine Thorheit!

Clit. Aber, bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht ſchlecht. Und alſo können Sie ſchon tanzen. Und eben ſo viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend ſchon mit herumſpringen.

If. Ohld. Das möchte wohl nicht geſchehen, und der Herr Capitaine von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Clit. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was ſoll der Capitaine von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände = = Ich will dich mit ehrlichen Leuten ſpielen lehren, und ſie nicht bezahlen = =

If. Ohld. Sachte! ſachte! Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Capitaine von Schlag mein Bräutigam iſt.

Clit. Was? Die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drey Monaten 25 Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

If. Ohld. Herr Oronte, bey dem er im Hause wohnt, ist der Freyersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidener von ihm.

Clit. Ey, was? Hören Sie, Mademoiselle, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

If. Ohld. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten = =

Clit. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber, ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

If. Ohld. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oronte nicht gesagt.

Clit. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

If. Ohld. Seyn Sie nicht so hitzig. Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die 25 Ducaten = = =

Clit. Lassen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heyrathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll = = eher = ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beissen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und Sie heyrathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldin.

Ach daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heyrathen gethan werden, vergebens seyn! Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Capitaine soll doch so ein artiger Mann seyn. = = Je was schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kan das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen = = Und wer weis, ob es so arg ist, als es Clitander macht. Ach der liebe Herr Capitaine von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter, das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genieſſen, aber mein Vetter = = =

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldin, Liſette, Herr Kräuſel und der Schneider.

Liſette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geſchickt haben. Der Herr Schneider, und der Herr Poete.

If. Ohld. (Zum Poeten.) Willkommen Meiſter Schneider! (zum Schneider.) Gedulden Sie ſich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erſtlich ihn abfertigen.

Hr. Kräuſ. Was? mich einen Schneider zu heiſſen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzuſehn?

Der Schn. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meiſter für einen Poeten anzuſehn? Für ſo einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Liſette. Sachte, ihr Leutgen, ſachte. Sie kennt euch noch nicht.

Hr. Kräuſ. Ey was? Ich ein Schneider?

Der Schn. Was, ich ein Poete?

Hr. Kräuſ. Laſſen Sie ſich das Gedicht von ihm machen, wenn er kan. Adieu.

Der Schn. Laſſen Sie ſich die Kleider von ihm machen, wenn er kan. Adieu.

Liſette. Warten Sie doch. Wer wird ſich um ein Verſehn gleich ſo ärgern. Sie ſind beyde ehrliche rechtſchaffene Leute, die man nicht entbehren kan.

Hr. Kräuſ. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Muſen umgeht, einen Schneider zu heiſſen? Das iſt unerträglich! Laſſen Sie mich fort. (geht ab.)

Der Schn. Ein Mann, der wohl fürſtliche Perſonen gekleidet hat, ſoll ſich einen Poeten ſchimpfen laſſen? Ich verſteh meine Profeſſion. Es wird mir niemand was übels nachzuſagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens ſchon ſehen; wir wollens ſchon ſehn. (geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Jgf. Ohldin, Liſette und Hr. Kräuſel.

If. Ohld. Sind das nicht Narren! Ich kan es bey Gott betheuren, daß ich ſie nicht gekannt habe.

Liſette. O der Poete iſt nach Brodte gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn!

Hr. Kräuſ. Der Klügſte giebt nach! Und dieſes bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß = =

Liſette. Daß ein Schneider freylich eher trotzen kan, als ein Poete = =

Hr. Kräuſ. Daß der Zorn einem Weiſen nicht anſtehet. Ich verzeihe Ihnen alſo Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menſchen mehr ſteckt, als man ihm anſieht. Doch was befehlen Sie? Worinne kan Ihnen meine Geſchicklichkeit dienen?

If. Ohld. Ich habe mich mit Gott entſchloſſen, zu heyrathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen ſollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel iſt, und weil ich doch auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weis, ob ſonſt jemand ſo höflich ſeyn möchte = =

Hr. Kräuſ. Sapienti sat! Sie haben ſich deutlich genug erklärt. Das übrige beſorge ich. Ich werde Ihnen ſchon eins machen, daß Sie damit ſollen zufrieden ſeyn. Wollen Sie eines per Thesin et Hypothesin?

If. Ohld. Ja. Ja.

Hr. Kräuſ. Oder eines nur per Antecedens et Consequens?

If. Ohld. Ja. Ja.

Hr. Kräuſ. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eines per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten ſind theuer. Das Nachdenken iſt auch aufgeſchlagen, und = =

If. Ohld. Darauf werde ich es nicht laſſen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Hr. Kräuſ. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es ſoll mein Meiſterſtück werden. Soll es etwan von erbaulichem Inhalte ſeyn?

If. Ohld. Erbaulich = = erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich = =

Hr. Kräuſ. Von hiſtoriſchem? von mythologiſchem? von ſcherzhaftem? von ſatyriſchem? von ſchalkhaftem Inhalte?

If. Ohld. Von ſchalkhaftem, dächte ich ſollte wohl = =

Hr. Kräuſ. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben beſitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am beſten ein unſchuldiges Quodlibet ſeyn? Nicht?

If. Ohld. Wie Sie denken.

Hr. Kräuſ. Ja. Ja. Ein unſchuldiges Quodlibet wird ſich vortrefflich ſchicken. Zum Schluſſe kan ich alsdann eine lebhafte Beſchreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Zum Exempel den Bräutigam würde ich beſchreiben, als einen wohlgewachſenen anſehnlichen Mann, deſſen majeſtätiſcher Gang, deſſen feurige und reizende Augen, deſſen käyſerliche Naſe, deſſen vortheilhafte Bildung = =

If. Ohld. O Liſette, was muß der Herr Capitaine für ein allerliebſter Mann ſeyn! Haben Sie ihn ſchon geſehn, mein Herr Poete?

Hr. Kräuſ. Sieht er wirklich ſo aus? Wie heißt er denn?

If. Ohld. Ich denke, Sie kennen ihn ſchon. Es iſt der Herr Capitaine von Schlag.

Hr. Kräuſ. Von Schlag. Und Dero werther Name iſt?

If. Ohld. Ohldin.

Hr. Kräuſ. Ohldin? Mit Erlaubniß, der wievielſte Mann iſt es, den Sie itzo nehmen?

If. Ohld. Was für eine närriſche Frage! Der erſte.

Hr. Kräuſ. O, verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich anſehen können. Es iſt wahr, Sie ſind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

If. Ohld. Höreſt du, Liſette!

Hr. Kräuſ. Ohldin, Mademoiſelle Ohldin, und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldin, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortrefliche Alluſion auf die Münzen von altem Schlage, machen können! Die alten Jungfern, werde ich ſagen können, ſind wie die Münzen von altem Schlage = =

Liſette. Hören Sie Jungfer!

If. Ohld. Ach, mein lieber Mann, Sie denken ſehr abgeſchmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verſpreche mir nichts beſonders von Ihnen.

Hr. Kräuſ. Gut, ſo laſſen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht anſteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu ſehn?

If. Ohld. Je nun, ſo bald als möglich.

Hr. Kräuſ. Gut. Gut. Aufs höchſte in einer Stunde bin ich damit da.

If. Ohld. In einer Stunde? Ach bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich beſorge, es möchte ſonſt allzu ſchlecht werden.

Hr. Kräuſ. Ja, wenn Sie erlauben wollen, ſo mache ich es gleich

hier. Laſſen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine ſeyn. Zu Hauſe lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzuſehr voll.

If. Ohld. Frau, und Kinder?

Liſette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Hr. Kräuſ. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna iſt itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals geſungen, und gehöre alſo in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunſt unglücklich geworden ſind. Das böſe Weib! Sie liegt zwar zu Hauſe auf den Tod krank, aber ſie liegt ſchon über acht Tage, und will ſich noch nicht entſchließen, zu ſterben. Ach, meine lieben Jungfern, das iſt gewiß, die Weiber ſind zum Unglücke der ganzen Welt erſchaffen! Ach das verdammte Geſchlecht!

Liſette. Je du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Hr. Kräuſ. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben ſoll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

If. Ohld. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Liſette. Aber fürchten Sie ſich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Hr. Kräuſ. Wie ſo?

Liſette. Weil viel Spiegel darinne ſind. Gehn Sie nur.

Hr. Kräuſ. Das begreife ich nicht. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldin, Liſette.

If. Ohld. Glaubſt du nun bald, Liſette, daß es mein Ernſt iſt? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu ſprechen? Der reißt ſich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Liſette. Sie betriegen ſich. Ich habe es ihm ſchon geſagt = =

If. Ohld. Nun?

Liſette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Capitaine von Schlag bekommen ſollte, ſo faßte er ſich. Der Herr Capitaine von Schlag, ſprach er, iſt einer von meinen beſten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe ſchon viel von ihr genoſſen = =

If. Ohld. Was? das ſagte mein Vetter? O der allerliebſte Vetter! Komm, ich muß ihn gleich ſprechen. Dafür ſoll er auf der Stelle einen Wechſel von 500 Rthlr. von mir haben.

Liſette. Nur geben Sie es ihm mit einer Art, die ihn nicht ſchamroth macht.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette, und Peter, in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbart.

Peter. Lauf doch nicht ſo, Liſette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Liſette. Ach! was für ein unvergleichlicher Capitaine! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du biſt kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geſchmacke ſeyn. Und ich fürchte, ich fürchte, ſo ſehr ich mich verſtellt habe, deine Jungfer wird in das Weſentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich, trotz eurer Liſt, behalten wollen.

Liſette. Sie müßte raſend ſeyn.

Peter. Wenigſtens wäre die Raſerey von der Art bey alten Jungfern nichts beſonders, und nichts neues. Machts klug, ſo viel ſage ich euch, daß ihr mir ſie nicht auf dem Halſe laßt. Einen Teufel habe ich ſchon zu Hauſe. Wenn der andre dazu käme, ſo wäre meine Hölle fertig.

Liſette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm dieſe Verbindung ganz lieb wäre, ſie deſto ſicherer zu machen. Doch wenn du thuſt und redeſt, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredſamkeit anwende, ſo müſte der Eheteufel lebendig in ſie gefahren ſeyn, wenn ſie nicht einen rechten Abſcheu vor dir bekommen ſollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Perſon ſchon bey ihr angemeldet, und ſie wird ſich bald hier einfinden.

Peter. Aber Liſette, Liſette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Liſette. Ach! wenn du es nur arg genug machſt. Laß einmal ſehen. Wie willſt du deine Rolle ſpielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer = =

Peter. Du biſt es aber nicht.

Liſette. Nun ſtelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorſtellen genug iſt, ſo ſtelle dirs nur auch vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Hr. Kräuſel, mit einem beſchriebenen Bogen Papier. Liſette, Peter.

Liſette. Ach da kömmt der verwünſchte Kerl uns gleich die Quere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Hr. Kräuſ. Bene! (in Gedanken, und lieſt ſein Gedicht.)

Peter. Das iſt Kräuſel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Hr. Kräuſ. Wohl gegeben!

Liſette. Was iſt? Was iſts? Peter. Wo willſt du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir ſchon vor einem halben Jahre Gebackens abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das ärgſte iſt, er hat meinen Namen ſo gar in ein Gaſſenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gaſſenlied zu bringen? Laß mich! itzo habe ich den Schelm.

Hr. Kräuſ. Das iſt poetiſch! (immer noch in Gedanken.)

Peter. Ja, ſpitzbübiſch iſt es = =

Liſette. Peter! Peter! beſinne dich, itzo biſt du der Herr Capitaine von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Liſette. Du verderbſt den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kanſt den Narren noch Zeit genug kriegen.

Hr. Kräuſ. Das heiſt ſich ſchön ausdrücken. (noch in Gedanken.)

Liſette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt iſt nicht geſchenkt!

Dritter Auftritt.

Herr Kräuſel, (geht ſein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor ſein Bemühn zu danken.
Das nenne ich ſchalkhaft! Dahinter ſteckt was.
Die faulen Käſe ſtinken ſtark,
Die Laus hat ſechzehn Füſſe.
Appetitliche Stelle!
Ein Bräutgam muß ſich tummeln.
Ha! in der Zeile herrſcht eine recht anakreontiſche Feinheit.
Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.
Loſer Vogel! Die Poeten ſind doch verzweifelte Köpfe!
Ein Floh hat breite Tatzen.
Ich verſteh auch die Naturlehre.
Der Schafbock ſchreyt aus lautem Thon,
Mich dünckt er wird bald lammen.
Hier ziele ich auf die Freygeiſter. Man wirds ſchon verſtehn.

Vierter Auftritt.

Lelio, Jungf. Ohldin, Hr. Kräuſel.

Hr. Kräuſ. Kommen Sie! Kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar ſchönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier ſo zu ſagen ſelbſt übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich ſo eine Gabe zu ſcherzen hätte. Sonſt habe ich meine Stärke im Ernſthaften. Sonderlich die theologiſch-polemiſch-poetiſchen Sachen, laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie geleſen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das iſt ein Stück, als ſchwerlich jemals auf das Theater wird gekommen ſeyn. Doch wieder auf mein Carmen zu kommen. Hier iſt es, meine liebe Jungfer Ohldin. Sie können es nun drucken laſſen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Jf. Ohld. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen ſind ſehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Hr. Kräuſ. Das ſteht Ihnen frey. Nur werden Sie ſo gütig ſeyn, und beyderſeits den Vers, den ich nicht ohne Urſache habe mit einfließen laſſen, in Erwägung ziehn. Er iſt allen chriſtlichen Herzen zum Nachdenken geſchrieben.

If. Ohld. Welchen?

Hr. Kräuſ. Hier auf der andern Seite:

Ich ſchmeltze itzt Miseriam,

If. Ohld. Was iſt das? Miseriam?

Hr. Kräuſ. Ja, die Poeten ſind ſehr ſchamhaft. Sie ſagen es nicht gern allzu deutſch, wo ſie der Schuh drückt. Doch ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwiſſenheit hierinnen ſchon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verſtehn, Jungfer Muhme?

If. Ohld. Nein, in der That.

Hr. Kräuſ. O, ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlichen Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe koſten würde. (er hält den Hut vors Geſichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird ſich ſchon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

If. Ohld. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich ſchon bey Ihnen abfinden.

Hr. Kräuſ. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich ſo eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, iſt es, was ich durch meine Poeſie ſuche. Denn unſre Arbeit kan uns ſo nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für ſo ein Carmen genommen habe?

Lelio. Sonſt haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß ſie nehmen, was ſie kriegen. Ich weis nicht, wie Sies halten.

Fünfter Auftritt.

Liſette. Lelio. Jungfer Ohldin. Herr Kräuſel.

Liſette. Freuen Sie ſich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Capitaine von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen ſeyn. Er iſt ſchon mit allen ſeinen Annehmlichkeiten auf der Treppe.

Der gute Mann muß ſie auf allen vieren herankriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegeriſche Knebelbart, ſind die deutlichſten Kennzeichen eines Helden, der ſich es um ſein Vaterland ſehr viel hat koſten laſſen. O wie beneidenswerth ſind Sie! In der That, Sie haben nicht umſonſt gewartet. Was lange wird, wird gut.

Jf. Ohld. Biſt du närriſch? Weiſe ihn ab. Es wird ein Bettler ſeyn.

Liſette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beſchreibung wird er es wohl ſelbſt ſeyn.

Hr. Kräuſ. Wie können Sie ſich ſo an das äuſſere ſtoſſen? Mich ſahen Sie auch für einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es ſteckt oft mehr in einem Menſchen, als man ihm anſieht.

Liſette. Er ſeufzet ſchon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Hauß einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Jf. Ohld. Und das ſoll der Herr Capitaine ſeyn?

Liſette. Ja. Ja. Nun da ſehn Sie ihn ſelbſt mit Leib und Seele.

Sechſter Auftritt.

Peter, Liſette, Jungfer Ohldin, Lelio, Herr Kräuſel.

Peter. (in ſeinem vorigen Aufzuge.) Was, zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier ſo? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was zum Henker ſieht man mich an? Weis man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein wertheſter Herr Capitaine, faſſen Sie ſich = =

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu ſchaffen? Iſt das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Liſette. Mein Herr, Sie ſind in einem fremden Hauſe ſehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube man weis noch nicht, daß ich den Augenblick Herr deſſelben werden kan? Mademoiſelle, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu laſſen, meine Gemahlin zu werden. Sie müſſen verruckt ſeyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füſſen zugreifen wollten.

Jf. Ohld. Ach daß Gott! Lelio.

Hr. Kräus. Erschrakk ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Telio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzu natürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre heraus gestossen haben.

If. Ohld. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Capitaine, Sie müssen doch närrisch im Kopfe seyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüpel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mägdgen; aber, wenn Sie in Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann = =

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich Euch, oder Eure Jungfer? Wenn ich der anstehe = = Und ich stehe ihr an = = ich weis. Nicht = =

If. Ohld. Ja = = Aber = =

Peter. Aber = = Aber = = Aber. Wäre Sie schon meine Frau, ich wollte Ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist Ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal so groß ist, als meine Schulden = =

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Habseligkeit?

Telio. Ihre Schulden, mein Herr Capitaine, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich seh, daß meine Muhme durch Ihr Betragen = =

If. Ohld. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Petern sachte.) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich sonst noch an = = Nun, was will Er, mein Herr?

Siebender Auftritt.

Herr Rehfuß und die Vorigen.

Hr. Rehf. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle Ohldin = =

Liſette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falſche. Hier iſt die Mademoiſelle Ohldin = =

Hr. Rehf. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſelle, daß ich = =

Peter. Mein Freund, wenn Ihr was zu ſagen habt, ſo macht es kurz. Gleich muß uns auch ſo ein Narr in unſern wichtigſten Tractaten ſtören.

Hr. Rehf. Meine liebe Mademoiſelle, ich habe mir von dem Herrn von Schlag ſagen laſſen = =

Peter. Von wem? von mir?

Hr. Rehf. Nein, nein. Verzeyhen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoiſelle Ohldin in wenig Tagen heyrathen werde.

Liſette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich Euch geſagt? = =

Hr. Rehf. Weil mir nun der Herr Capitaine einige hundert Thaler auf einen Wechſel ſchuldig iſt = =

Peter. Was wäre ich Euch ſchuldig? Seid Ihr närriſch?

Hr. Rehf. Ich rede von dem Herrn Capitaine. Der Wechſel iſt heute um, und es ſtünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu laſſen?

Liſette. Schweig, Peter, ſonſt ſind wir verrathen.

Hr. Rehf. Weil er mir aber geſagt, daß ſeine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, ſo habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiſelle Ohldin = =

If. Ohld. Mein Hr. Capitaine, ich weis nicht wie Sie ſich auf mein Wort ſo viele Rechnung im voraus haben machen können? Wenn Sie ſchuldig ſind = =

Hr. Rehf. Nein doch, Mademoiſelle, die Rede iſt von dem Herrn Capitaine von Schlag.

If. Ohld. Je nu, das iſt er ja = =

Peter. Ja, ja, ich bins mein Freund. Laß Er ſich um die Bezahlung nicht bange ſeyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey Ihm abfinden.

Hr. Rehf. Mein Herr, Sie ſind allzu gütig. Ich beſinne mich nicht, daß Sie mir etwas ſchuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin Ihm etliche hundert Thaler ſchuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Hr. Rehf. Nein, nein. 900 ist mir der Herr Capitaine von Schlag schuldig. Aber Sie = =

Peter. O das heist auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin 900 Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Hr. Rehf. Ich weis nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Telio. Und ich weis nicht, ob Er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Capitaine ist Ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Capitaine eingeständig ist, so will Er es wieder läugnen? Was soll das heissen?

Peter. Ja, ja. Ich bin Ihm 900 Thaler schuldig.

Hr. Rehf. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Hr. Rehf. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde Er sich nur noch, aufs höchste, acht Tage.

Hr. Rehf. Sind Sie denn der Herr Capitaine?

Peter. Zum Henker! was geht Ihm das an. Wenn ich Ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich 900 Thaler von Ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie Ihm, mit Intressen, wieder geben.

Hr. Rehf. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach. Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird Er sich im Nahmen geirrt haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Capitaine dieses Namens hier = =

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heist. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochtermann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

If. Ohld. Mein Freund, Er wird wohl thun, wenn er Seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heyrathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kan aber wohl sagen, ich weis nicht, was ich hierbey denken soll?

Peter. Denken Sie was Sie wollen. Und Er, mein Freund, kann ſich ſeiner Wege packen, oder = =

Hr. Rehf. Ich bitte nur nicht übel zu nehmen = =

Liſette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn Er geht. Geh Er nur. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio, Liſette, Peter, der Poſt, Jungfer Ohldin.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nu wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterſchiedene Puncte, die Sie mir nothwendig eingehen müſſen. Ich habe ſie ohngefehr ein wenig aufgeſetzt. (er zieht einen Zettel aus der Taſche.) Erſtlich verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihrem künftigen Mann allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leiſten, und ihn nicht anders, als Ewr. Gnaden, zu benennen. Nu? Verſprechen Sies?

Jf. Ohld. Aber = =

Peter. Sie ſollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? Der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Jf. Ohld. Verzeihen Sie, wir ſind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht ſind, können wir werden. Anderns verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihm alle Gelder in Händen zu laſſen, um damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Nu? verſprechen Sies?

Liſette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten ſeyn.

Jf. Ohld. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber = =

Peter. Genug. Das andere mag ich nicht wiſſen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entſproſſen, die zwey Kinder, welche er auſſer der Ehe erzeugt = = Nun, von dem Puncte wollen wir ins geheim reden. Den braucht niemand ſonſt zu wiſſen, als Sie. Viertens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes = = =

Hr. Kräuf. Verzeyhen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und sich von Ihrer zukünftigen wertheſten Gemahlin das Carmen zeigen laſſen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende, Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen = = und = =

Peter. Wo iſt es? Wo iſt es?

If. Ohld. Hier. (ſie giebt es ihm.)

Peter. Was iſt das für ein Quark? Ich ſehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze iſt. Weiß Er denn nicht, daß ich Erb-Lehn- und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schuldhauſen[1] und Armingen geweſen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzoſen, 12 Jahr unter den Oeſterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefehr 22 Jahr unter den Sachſen gedient habe = = = O zum Henker! nun bin ich verlohren = =

Neunter Auftritt.

Herr Oronte, Frau Oronte, von Schlag, Peter, Lelio, Liſette, Hr. Kräuſel, Jungfer Ohldin.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Liſette. Nun ſitzen wir!

If. Ohld. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oronte! Ich weis Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geſchickt.

v. Schlag. Wie ſo, Mademoiſelle, bin ich Ihnen ſchon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu ſprechen?

If. Ohld. Sie? mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erſt, unbekannter Weiſe, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Capitaine von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es iſt ein kleiner Irrthum in den Namen.

Hr. Or. Was haben Sie mit dem Kerlen zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Capitaine von Schlag.

If. Ohld. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

[1] Schildhauſen [1749]

v. Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Perſon hier geſpielt. Wer biſt du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Capitaine von Schlag bin ich = = nicht. Sondern, = = (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab.) ſondern = =

v. Schlag. Ich glaube gar, es iſt Peter.

Hr. Kräuſ. Ach daß Gott! Ja, ja, es iſt Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehn?

v. Schlag. (zu Petern.) Halt, Galgenſchwengel!

Peter. (zu Kräuſeln.) Halt, Galgenſchwengel!

v. Schlag. Was ſoll das heiſſen? Meinen Namen ſo zu mißbrauchen? Wem hat dieſe Betrügerey hier gelten ſollen?

Peter. (zu Kräuſeln.) Was ſoll das heiſſen? Meine Gedult ſo zu mißbrauchen? Wenn wirſt du mein Gebackens einmal bezahlen?

v. Schlag. (zu Petern.) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuſeln.) Antworte, Hund!

Hr. Kräuſ. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

v. Schlag. (zu Petern.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich geſteh. Zu was hat die Verkleidung ſollen nutzen?

Peter. (reiſt ſich loß und zu Kräuſeln.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich geſteh. Warum haſt du mich noch dazu in ein Gaſſenlied gebracht?

Hr. Kräuſ. O hier iſt nicht gut ſeyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort.)

Peter. (läuft ihm nach.) Ha! ha! Du ſollſt mir gewiß nicht entkommen.

v. Schlag. Und du mir auch ſchwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungf. Phldin, Lelio, Liſette, v. Schlag, Hr. Bronke und Frau Bronke.

Lelio. Halten Sie, Herr Capitaine, es iſt auf mein Anſtiften geſchehn. Sie machen mich durch Ihre Heyrath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, ſie zu hintertreiben?

v. Schlag. Das ſollte mir leid ſeyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich ſeyn wollen = =

Hr. Br. Ach, was kann Ihnen der hinderlich ſeyn, wenn ſie nur will. Und ſie will.

Fr. Dr. Es ist wahr, Jungfer Ohldin, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madame, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Fr. Dr. Ach vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo = =

Fr. Dr. Sind wir wieder versöhnt. Ein paar rechtschaffene Eheleute müssen sich des Tags hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heyrath willigen kan, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Jf. Ohld. Was?

Lisette. Was?

Jf. Ohld. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beysammen.

v. Schlag. (zieht den Lelio bey Seite.) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wird für uns beyde genug seyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichere Sie, Sie sollens von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen so gar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Jf. Ohld. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Capitaine hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Jf. Ohld. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beygetragen, daß ich itzo, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Capitaine meine Hand darbiete.

v. Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Lisette. (sachte.) Aber Herr Lelio.

Lelio. (sachte.) Laß es seyn Lisette, nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Jf. Ohld. Aber, Lisette, mit dir habe ich ein Wort noch zu reden.

Wir ſind geſchiedene Leute. Du kanſt hingehn, wo du hin willſt. Denn ich weis doch wohl, daß alle die Poſſen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführſt.

Liſette. Ich = =

v. Schlag. O meine allerliebſte Mademoiſelle, ich bitte für das arme Mägdgen. Behalten Sie ſie immer noch.

If. Ohld. Nein. Nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

v. Schlag. Erzeigen Sie mir dieſe erſte Gefälligkeit.

If. Ohld. Nein. Nein. Es ſchickt ſich nicht, es ſchickt ſich nicht.

v. Schlag. Ach. Es ſchickt ſich allzuwohl. Zumahl bey Leuten von adlichem Stande, wie wir ſind.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen und Cliſander.

Clif. O! finde ich euch hier beyſammen, meine Kinder? Mein lieber Capitaine, ich komme, dir zu deiner Heyrath Glück zu wünſchen. Ich habe dich aller Orten aufgeſucht.

v. Schlag. Bringſt du mir etwan auch meine 25 Ducaten mit?

Clif. O die kanſt du nun ſchon vergeſſen, da du ſo ein Glück gefunden haſt.

If. Ohld. Die ſind Sie ihm ſchuldig? Sie ſagten mir es ja vorhin ganz anders.

Clif. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verſtanden haben. Er hat ſie jüngſt von mir auf dem Billard gewonnen.

Hr. Dr. Nun ſo ſind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden ſichs gefallen laſſen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich noch dieſe Woche Anſtalt zur Hochzeit zu machen.

Clif. O das iſt vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmauſe, Lelio! Zum Schmauſe, Herr von Schlag! Lelio führe die Frau Oronte! Ich führe deine Muhme!

v. Schlag. Und für mich bleibt alſo Liſette.

Hr. Dr. Ein böſes Omen!

Ende des Stücks.

Theatralischer Nachlaß.[1]

*[Hannibal. Nach Marivaux.]

Erster Aufzug.

erster Auftritt.

Laodicea. Egine.

Egine. Und länger kan ich nicht von meinem Kummer schweigen
Ich seh die ThränenFluth aus deinen Augen steigen.
Sprich, welch ein wichtger Fall, Prinzeßin, quält dich heut,
Beklemmt dein banges Herz, gebiert die Traurigkeit.
Laodicea. Egine, kennst du den, den Rom zu uns geschicket?
Egine. Flaminius?
Laodicea. Warum hab ich ihn doch erblicket!
Ohn ihn nähm Hannibal jezt ruhig meine Hand.
O Rom! Rom! deine Wahl bringt mir den Marterstand.
Geliebte, höre mich! Ich will dein Herz zu rühren,
Dich zum geheimen Quell von meinen Thränen führen.
Drei Jahre sind vorbey, seit eben der Flamin

[1] [Der größte Teil der dramatischen Entwürfe und Bruchstücke Lessings ist handschriftlich in der königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau erhalten. Mitgeteilt wurden die meisten derselben zuerst von Karl G. Lessing in den beiden Teilen von Gotthold Ephraim Lessings theatralischem Nachlaß (Berlin 1784 und 1786). Dem folgenden Abdruck ist überall, wo eine Handschrift des Dichters vorhanden war, dieselbe zu Grunde gelegt worden; die Abweichungen des Druckes von 1784 und 1786 sind für gewöhnlich, da sie nur von der Willkür des Herausgebers herstammen, unerwähnt geblieben. Diejenigen Stücke, welche vollständig in einer Breslauer Handschrift vorliegen, sind mit * bezeichnet; denen, die im theatralischen Nachlaß 1784 und 1786 gedruckt erschienen, ist ^ vorgesetzt. In allen übrigen Fällen ist die Quelle des Textes ausdrücklich genau angegeben.]

Als Abgesandter hier beym Prusias erschien.
Dieß war der erste Held den ich aus Rom gesehen.
Ich glaubte, Königen, die nächst den Göttern stehen,
Weicht jeder Sterbliche, dem Cron und Reich gebricht;
Doch da sah ich beschähmt: ein Römer weicht ihm nicht.
Ich sah, mein Vater selbst in seiner KönigsZierde
Verehrt den Römer selbst und theilte seine Würde.
Und dieser Römer, ja, die Wahrheit sag ich dir,
Kam mir doch nicht erstaunt, und nicht geschmeichelt für.
Bey dieser Achtung nun, und höfflichem Bezeigen,
Fühlt ich gerechten Stolz in meine Seele steigen.
Und daß mein Vater selbst, dieß schien mir allzuhart,
An seinem eignen Hof des Römers Höffling ward;
Daß er von Recht entblößt den Muth verliehren sollte,
Und nicht vor dem Flamin den Thron besteigen wollte.
Erröthend warff ich dann bey meiner Großmuth Ruh,
Nur Blicke, voll Verschmehn, dem kühnen Römer zu.
Jedoch das Schicksaal – – ja, sein ungerechtes Fügen,
Will, daß sich jedes Stolz soll für den römschen schmiegen.
Mein Blick, verachtungsvoll, fand irrend seinen Blick,
Und der schlug, ohne Müh, den meinigen zurück.
Bis in des Herzens Grund fühlt ich die Regung gehen;
Schwach war ich ihn zu fliehn, und schwach, ihn zu ersehen.
Ich zürnte nicht, als sich der schwache Zorn verlohr,
Und meine Schwachheit selbst kam mir noch reizend vor.
Sein Stolz, der mich erzürnt, ward nun nicht mehr ermeßen.
Mein Vater, und sein Ruhm und alles ward vergeßen;
Ja ich vergaß mich selbst; mein Thun, es zu gestehn,
War den Flamin zu sehn, und ihn doch nicht zu sehn.
Und dieß Bekenntniß nun, das ich erröthend thue,
Zeigt mein Geheimniß dir, den Räuber meiner Ruhe.

Egine. Dieß stolze RömerHerz, das Euer Herz entführt,
Ward zweiffelsfrey von Euch doch wiederum gerührt.

Laodicea. Ich weiß bis jezt noch nicht, ob ich ihn überwunden.
Doch forscht ich, ob er nicht empfand, was ich empfunden,
Und ob sein Auge nicht mit mir von Liebe sprach?

Ich wüntſicht es. Durch den Wunſch ward ich zum Forſchen ſchwach.
Doch glaubt ichs unterdeß. Und iſt es zu vergönnen,
Daß wir uns auf den Schein in etwas ſtüzen können,
So ſchien es, Freundin mir, ſo lang er um uns war,
Sein Schweigen mache ſelbſt ſein Lieben offenbar.
Aus tauſend Zeichen konnt ich eben das erſehen
Die, ſagt ich dir ſie auch, du doch nicht kanſt verſtehen,
Und die, der Liebe Trug iſt vielleicht Schuld daran,
Ich ſelber wohl empfind, doch nicht erklären kan.
Flaminius ging fort, und wie ich leicht kan ſchließen
Mocht er ſelbſt meine Schaam und ſeinen Sieg nicht wißen.
Egine, ach – – mein Herz wie viel erlitt es nicht,
Um bald in Ruh zu ſeyn, die ihm noch jezt gebricht.
Umſonſt kam die Vernunfft, mich hülffreich zu entſtricken.
Sie reizt die Liebe nur, anſtatt ſie zu erſticken.
Ich ſah, durch ſie geſtärkt wie toll mein Feuer wär,
Ich ſah es voller Schaam und liebte doch nur mehr.
Drum wollt ich länger nicht der eiteln Hülffe trauen
Und hoffte mit der Zeit mich ruhiger zu ſchauen.
Die Zeit ſtand mir auch bey, doch da ich ruhig ſchien
Erfuhr ich zitternde die Rückkunfft des Flamin.
Sprich, Freundin, was ich thu, wenn für ſein Wiederkommen
Der unglückſeelge Brand, noch hat verdekt geklommen?
Wenn ich noch liebte? Ach! Da mich die Furcht noch drückt
Schmeichl' ich mir nur umſonſt die Flamme ſey erſtickt.
Warum könnt ich ſonſt nicht der Seelen Unruh wehren?
Und lieb ich ihn nicht mehr, warum vergieß ich Zehren?
Jedoch dem Hannibal verſprach ich meine Treu,
Und ſelbſt das Schickſaal will, daß ich des Helden ſey.
Zwar werd ich, ſonder Glut, in ſein Umarmung eilen
Doch hab ich ſeinen Ruhm auch einſt mit ihm zu theilen.
Mein Geiſt mit reinem Stolz auf dieſes Glück erfüllt,
Denkt, daß ein Held ſo viel als ein Geliebter gilt.
Ach! Sollte meine Glut jezt wiederum erwachen,
Wird ſie zum Opffer mehr als eine Braut mich machen.
Doch wäre meine Noth auch noch ſo groß und viel,

Gnug, ich volzieh das Band, das uns vereinen will.
Liebt ich auch den Flamin mir ewig zum Beschwerden,
Egin', er hat mein Wort, ich will nicht untreu werden.
Egine. Hier kömmt er.

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal. Egine. Hamilcar.

Hannibal. Wünsch ich mir nicht ein zu großes Glück,
So höre mich anjezt auf einen Augenblick!
Die Hoffnung die mich hält macht mich nicht so verwegen,
Dir meiner Liebe Ziel in Säufzern auszulegen;
Denn wer sein Feu'r nicht mehr mit Anmuth rühmen kan
Verberg sie in sein Herz und denke nicht daran.
Was das mir mehr geziemt, doch minder mich ergözet,
Zwingt, daß ich mir mit dir zu reden fürgesezet.
Als Abgesandter kömmt Flamin von Rom herbey,
Doch weiß der König nicht, was sein Begehren sey.
Ich glaub, ich weiß es schon.[1]

Anderer Aufzug.

Erster Auftritt.

Flaminius. Flavius.

Flavius. Der König kömmt noch nicht, und ich kan es nicht faßen,
Wie uns sein kühner Stolz kan auf sich warten laßen.
Und seit wenn ward ein Held, den der Senat geschickt,
Von Königen, wie der, mit mindrer Furcht erblickt?
Der Würden ohngeacht, womit dich Rom beehret,
Verweilt doch Prusias, der sich nicht daran kehret.
Flamin. Dem König rechne nicht den tollen Hochmuth an,
An den ein König nie, auch nur gedenken, kan.

[1] [Der Schluß des ersten Aufzugs fehlt in der Hs.]

Ich seh hier allzuwohl die Kühnheit seines Freundes,
Des Neiders unsrer Ehr, des stolzen Römerfeindes.
Der König ginge nie von seinen Pflichten ab,
Wenn Hannibal nicht wär, der ihm den Anschlag gab.
Sein Stolz, durch Hannibals Verwegenheit gerühret,
Vergißt, stolz auf den Thron, welch Ehrfurcht uns gebiehret.
Der Rang, den Hannibal ihm allzusehr erhebt,
Hat kühnen Übermuth in seiner Brust belebt.
Doch wird hier Hannibal in seiner Hoffnung fehlen.
Denn welcher König folgt nicht unsers Roms Befehlen?
Der Flüchtling merkt es selbst aus der Erfahrung an,
Wie viel Roms Götterspruch bey ihnen gelten kan.

Flavius. Aus diesen Reden, Herr, erlaubet daß man schließet,
Daß um den Artamen Ihr nicht blos kommen müßet,
Und daß der Krieg, mit dem ihn Prusias verstrickt,
Die kleinste Ursach sey, die Euch hieher geschickt.
Mein Argwohn will mir zwar bald das Geheimniß zeigen,
Doch glaub ich, meine Pflicht, Flamin, ist, hier zu schweigen.

Flaminius. Wär ich vom Kummer frey, der mir im Herzen stekt,
Ich hätte dir es, Freund, aus Freundschafft längst entdeckt.
Mein Zwek ist Hannibal. Und so viel sollst du wißen,
Daß Prusias ihn wird an Rom ausliefern müßen.
Sieh, darum kam ich her! Was sonst noch möchte seyn,
Betrifft alleine mich — —

Flavius. Wie? Dich? Wie? Dich allein?

Flamin. Weil niemand um uns ist, darff ich mich dir entdecken.
Noch kan uns Hannibal mit Recht viel Furcht erwecken.
Er flieht, und ist besiegt. Doch er ist so besiegt,
Daß er den Römern nicht, dem Glück nur, unterliegt.
Und hätt er seinem Glück nicht selber wiederstanden,
So läge Rom vielleicht jezt in Carthagens Banden.
Wie leicht wird nicht durch ihn ein König aufgebracht,
Der kühn sich wieder Rom sein Schwerd zu Nuze macht,
Und des Senats Befehl mit mindrer Furcht verhöhnet,
Weil ihn ein Held beschüzt, den Sieg und Ehre crönet?
Rom hätte dann die Müh zum Straffen ihn zu ziehn,

Und dieser kan sie jezt, durch Vorsicht, noch entfliehn.
Durch eben diesen Feind, der sich hier sicher schäzet,
Ward unsrer Adler Heer sehr offt in Furcht gesezet;
Durch ihn, dem unser Drohn nie Furcht und Muth geraubt,
Dem Rom ist, was es ist, nicht was man fälschlich glaubt;
Sein Stolz, sein Ruhm, sein Haß der unversöhnlich wüthet,
Ja selbst sein Unglück macht, daß Rom sich vor ihn hüthet.
Und da vor kurzen gar, der Ruff bey uns entstand,
Laodicea sey ihm zum Gemahl erkannt
Ward Rom dadurch betäubt, und läßt den Bund zu stöhren
Bald nach Bithynien den Marsch des Heeres kehren;
Und hohlt den Hannibal. Du weist wie der Senat
Die Könige verschmäht, troz ihres Thrones, hat,
Doch giebt sein Stolz izt nach[1]

Doch glaub indeßen nicht
Mein zärtlich Lieben sey zur Hindrung meiner Pflicht.
Rom redet jezt durch mich, der hat es gut geschienen
Sich gegen Prusias der Schärffe zu bedienen.
Es ist auch nöthig – –

Flavius. Doch, sprich Herr, seit welcher Zeit
Fühlt dein verwundtes Herz schon diese Zärtlichkeit?
Laodicea hat dich doch wohl aufgenommen,
Und gleichfalls ihre Glut – –

Flamin. Ich seh den König kommen.
Schweig jezt, und hüte dich, daß keinem wißend sey
Was ich dir jezt entdekt aus wahrer FreundschafftsTreu.

Andrer Auftritt.

Prusias. Hannibal. Flaminius. Flavius.

Flaminius. Rom, das dein Thun bemerkt[2]

Rom schicket mich zu dir, damit ich die Gefahr,

[1] [Hier fehlen in der Übersezung zehn Verse.] [2] [Hier fehlen in der Übersezung anderthalb Verse.]

Womit ihr Zorn dir droht, dir machte offenbar.
Noch will zu Land und Meer dein Schwerd nicht ſtille liegen,
Und ſucht den Artamen aufs neue zu bekriegen.
Dieß ſtehet Rom nicht an, ſo daß dir der Senat
Es, im Vertrauen zwar, Herr ſchon verboten hat.
Ein Römer hat es dir geheim entdecken müßen,
Zu was du dich hierbey am beſten könntſt entſchließen,
Und daß ers gerne ſäh, wenn bey erregten Zwiſt
Roms Billigkeit, und nicht der Krieg, die Zuflucht iſt.
Es könnte dieſer Rath zwar gleich als Herr befehlen,
Jedoch nur mit Verdruß ſieht man den Zwang ihn wehlen,
Drum ſchwieg er noch bis jezt mit ſeinem Machtſpruch ſtill,
Und glaubte dich bereit, eh daß er ſpräch: ich will!
Doch nun ſpricht ers durch mich: wirſt du dich noch entbrechen?
Nach deiner Antwort nur wird er dein Urtheil ſprechen.[1]

Vierter Aufzug.

erſter Auftritt.

Laodicea.

Welch froher HoffnungsStrahl hebt den gefallnen Muth?
So heißt der König denn des Liebſten Flammen gut.
Er, der das Bündniß ſchloß, ſollt er es ſelber trennen?
Sollt ich, vom Laſter frey, Flaminen wehlen können?
Vom Laſter frey? O Nein! Mein Wunſch iſt Laſters gnung,
Der nach des Vaters Wort: ſey untreu! heimlich rung.
Schwör deinen Wünſchen ab, mein Herz! begreiffe wieder:
Ein ſolcher Wunſch ſchlägt mein und ſeine Hoheit nieder.
Wen ſeh ich? Hannibal?

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal.

Hannibal. Dieß, endlich, iſt die Zeit,

[1] [Der Reſt des zweiten Aufzugs und der vollſtändige dritte Akt fehlen in der Hſ.]

Wo alles, alles mir nichts als Beschimpffung dreut.
Beschimpffung! Götter! ach! Durch dieses Wort erhizet,
Vergönn, daß meinen Geist gerechter Stolz besizet.
Prinzeß, bey der Gefahr, glaub ich, steht mir es frey,
Ohn daß ich eitel bin, zu sagen: wer ich sey.
Gedenke, wünsch ich blos, gedenk einmal zurücke,
An eines Kriegers Ruhm, verfolgt vom Ungelücke.
Und denkest du an ihn, so wecke deinen Geist,
Daß er verdoppelt jezt mir seine Großmuth weist.
Ich will nicht, daß du dich beym Vater sollst bemühen,
Das, was er mir beschwur, anjezo zu vollziehen.
Er schwur mir schmeichelhafft das Glücke deiner Hand.
Das war es, wo mein Herz sein schönstes Labsaal fand.
Rom raubt mir ihn und dich. Doch kan ich nicht entdecken
Wie weit die Streiche sich, die man mir droht, erstrecken.
Belehr den Hannibal; denn nur von dir allein
Kann er von ihrem Zweck hier unterrichtet seyn.
Dein Wort, das uns verknüpfft, beleget dich mit Pflichten.
Sprich frey mit mir! In der sieh alle zu entrichten.
Bedenk, es ist dein Herz der unverfälschte Freund,
Der von den Göttern mir noch hier gelaßen scheint.
Rom giebt dir einen Mann. Nicht? Sollt ich nur noch wißen,
Was Rom vom Prusias noch mehr verlangen müßen.
Er flieht, und scheuet mich. Und wie es mir heut schien,
Der Bund, der uns vereint ist eine Last für ihn.
Und ich gesteh es dir, der Vorsaz bringt mir Schrecken,
Den Furchtsamkeit und Drohn in ihm vielleicht erwecken.
Hielt zarte Hoffnung nicht, hielt Rom mich nicht zurück,
Rom, das verhaßte Rom, so sorgt ich für mein Glück.
Sprich! Fürchte nichts. Mein Mund hält deine Huld verborgen,
Die großmuthsvoll für mich und meinen Ruhm will sorgen.
Sprich! Wer ist dein Gemahl? Kann ich noch leben? Sprich!
Geht es auf meinen Tod? Wohl gut! Der rettet mich.

Laodicea. Nein, lebe! Hannibal. Auch ich, ich kenn die Ehre.
Wenn dein Herz, das mich liebt, auch minder schäzbar wäre,
Dennoch entdeckt ich dir, wenn feindliches Bemühn

Auf deinen Untergang und Schimpff gerichtet schien.
Ja, da der Held sein Wohl in meine Hand gegeben,
Und da ich mich für ihn, für ihn verschwur zu leben,
So glaube, daß ein Herz, das so wie meines ist,
An Adel deinem gleich für dich zu seyn beschließt,
Ja, es beschließt an Muth selbst dir nichts nachzugeben,
Wofern sich wieder dich ein Wetter sollt erheben:
Und wenn der Tod allein dich dafür schüzen kan,
So zeig ich dirs gewiß mit naßen Augen an.
Doch meiner Thränen hat dein Ruhm hier nicht vonnöthen;
Die Götter werden mich auch wohl davon erretten.
Und wenn des Schicksaals Neid auch unser Band zerbricht,
Vergißt mein Vater doch sich und die Tugend nicht.
Ja soll Roms Tyranney auch seine Großmuth mindern,
Und ihn mit List und Macht, dir treu zu bleiben, hindern,
Sey nur nicht ungerecht, und trau dem Vater du
Als die Verrätherey, eh alle Laster zu.

Hannibal. Wohl! Ich versteh dich schon. Die Hand, die mir gehöret,
Hat für ein Glied aus ihm das stolze Rom begehret.
Da sieh nun, wie dein Wohl sich Rom zu Herzen nahm.
Doch sprich, ich bitte dich, liebst du den Bräutigam?
Must du dich jezt vor mir, im mindesten nur, zwingen?
Entdeke mir dein Herz ohn mehr in dich zu dringen;
Prinzeßin rede frey. Schäzt man mich hoch? Wohlan!
Ich bin damit vergnügt, wenn man nicht lieben kan.

Laodicea. Doch dir gehört mein Herz, und dir nur meine Liebe – – –

Hannibal. Doch ich nehm es nicht an. Bey solchem TugendTriebe,
Will ich nicht, daß es sich der Pflicht zum Opfer weyh,
Und für den edeln Zwang der Preiß nur Marter sey.
Nein, Unvergleichliche, mein Recht leg ich hier nieder,
Und schenke dir dein Herz, das mir gehöret, wieder.
Dieß klägliche Geschenk, das mir die Tugend gab.
Aus Großmuth nahm man mich, aus Großmuth steh ich ab.
Dein Herz ist schon verschenkt, ich hab es wohl gespühret.
Nun wohl! Es sey verschenkt! Es hat mir nicht gebiehret!
Doch hätt es mir gebiehrt: Prinzeß gefiele dir

Mein Herze für dein Herz, wie dein für meines mir,
Ich schenke[1] für dieß Glück, das ich nun aufgegeben,
Nicht meine Ruh, noch Müh, noch Muth, noch Ruhm, noch Leben.
Doch nun ists nicht mehr Zeit. Ich würd undankbar seyn,
Nähm mich den TrauerTag noch süße Hoffnung ein.
Ich geh zum Prusias, dem ich zu sagen brenne,
Daß seine Kleinmuth nun den Römern folgen könne.
Ich dring in ihn, bis er mir den Verdacht erklärt,
Den mein gequältes Herz nicht ohne Grund ernehrt.
Jedoch vielleicht werd ich von eitler Furcht bekrieget.
Vielleicht ists unser Band, was ihm an Herzen lieget.
Es sey nun wie es sey. Ich leg in deine Hand
Mein Schicksaal, das man Rom vielleicht schon zuerkannt.
Gesezt, ich flöh. Wohin? wo könnt ich sicher leben?
Und fliehn, hieß Rom das Recht mich zu verfolgen geben.
Das Laster wird nur kühn, wenn man sich ihm nicht zeigt.
Nun wohl ich zeige mich; und es erschrickt vielleicht.
Ich mag das übrige nicht vom Geheimniß wißen,
Prinzeßin das ich dir aus deiner Brust gerißen.

[Dritter Auftritt.]

[Laodicea.][2] Das Bündniß ist entzwey – – –
Flamin. Dem Himmel dank ich dieß!
Durch den dein Vater sich der nahen Schand entriß!
Er läßt den Hannibal doch auch wohl mit mir gehen?
Und hat der König auch auf meine Gluth gesehen?
Laodicea. Flamin, was das betrifft, dein Wünschen findet statt,
Wenn deine Liebe dich nicht selbst zur Hindrung hat.
Flamin. Ich sie verhindern, ich?
Laodicea. Laß dir den Rest entdecken.
Das, was dich hergebracht, will meinen Ruhm beflecken.
Bedenke, daß dem Held, den Rom von uns begehrt,

---

[1] [Vielleicht verschrieben für] Ich scheute [oder] Ich schäzte [2] Dritter Auftritt. Laodicea. [fehlt in der Hs., in welcher hier ein neues Blatt beginnt; ebenso die letzten Verse des zweiten und die ersten des dritten Auftritts.]

Daß diesem Helden ich vorhero zugehört.
Mein Wort ließ er zum Pfand der Sicherheit sich sezen.
Und drum verlezt man mich, wenn man ihn will verlezen.
Sein Recht auf mich wird zwar anjezt an dich gebracht.
Doch ein für allemahl er war mir zugedacht!
Sein Ruhm wird mir allzeit verehrungswürdig bleiben,
Den man ihn täglich sieht durch Tugend weiter treiben.
Drum rette diesen Held, der Preiß dafür bin ich.

Hamin. Weißt du auch, was du sagst? Mein Amt verbindet mich.
Willst du daß meine Gluth mich schändlich fehlen laße?
O tödlicher Kunstgriff von deinem schlauen Haße!
Ich seh schon was du suchst — — ja — von dir abzustehn,
Willst du gezwungen mich durch deinen Vorschlag sehn.
Die Hand, die ich so werth, die ich unendlich schäze,
Die bietest du mir an, wenn ich die Pflicht verleze?
So bietst du mir nichts an — —

Laodicea. Du irrst, du irrest sehr.
Ich hätte doch geglaubt, daß ich dir werther wär.
Doch sprich, was hindert dich, mir dießes zu entrichten?

Hamin. Die Pflicht.

Laodicea. Die Pflicht? folgt ihr denn so grausamen Pflichten?
Die, wenn sie Raserey ins wilde Herz gebracht,
Noch der Tyrannen Stolz zu heilgen Pflichten macht.
Wie bald stirbt Hannibal betagt und groß an Thaten?
Und stirbt er unbeschimpfft, wird dadurch Rom verrathen?
O, welche Pflicht!

Hamin. Ihr kennt der Römer Größe doch.
Es schmiegt die ganze Welt sich in ihr göttlich Joch.
Wo ist das Land, das Volck die uns nicht zitternd ehren?
Nicht als ob von der Furcht der Macht dieß Früchte wären.
Der Liebe zu der Pflicht der, der schreib man es zu,
Der Pflicht, die ich bey dir schon minder feurig thu.
Wie leicht betrög ich Rom. Ich dürfft es falsch erzehlen;
So würde Rom gar bald gelindre Mittel wehlen.
Doch dadurch raubt ich ihm, ergriff ich den Entschluß,
Den Vortheil, daß man ihm Gehorsam leisten muß.

Wer Könige verbirgt die Rom beleidigt haben,
Will feindlich seine Macht und Freyheit untergraben.
Durch Straffen dauert Rom, die es an den verübt,
Den ein Gesandter ihm für einen Feind angiebt.
Dadurch ward unser Winck ein Quell zu Furcht und Schrecken,
Den unser Donner kan in aller Welt erwecken.
Verfolgt es Könige, die kühnlich sich empört,
Und die aus Unbedacht nicht seine Macht verehrt,
So wird durch unsre Macht der Sieg nun ausgeführet,
Davon der gröste Ruhm meist dem Bericht gebiehret.[1]

[Der Spieler. Nach Regnard.][2]

[1] [Der Rest des Trauerspiels fehlt in der Übersetzung.]
[2] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten.]

**Verſuch eines Trauerſpiels.

Giangir.

oder der verſchmähte Thron.

1748. den 17 April.

Perſonen.

Solimann. Kayſer.
Roxalana. Deßen andre Gemahlin.
Muſtapha. Sohn des Solimanns von der erſten Frau.
Bajazet. } Söhne von der Roxalana.
Giangir. }
Temir.

Erſter Aufzug.

1ſter Auftritt.

Roxalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd ich noch regieren – – –
Ein Thron – – um einen Thron – – ja – – alles wollt ich wagen.
Iſt nur Muſtapha tod, ſo wird mein Sohn beglückt,
Herrſcht er nur erſt durch mich, ſo herrſch ich bald durch ihn.
Der Käyſer kömmt – – Wie leicht, wie leicht läßt er ſich führen.

Anderer Auftritt.

Roxalana. Solimann.

Und endlich ſeh ich doch, daß Solimann mich liebet,
Mich, und in mir auch ſich, ſein Glück und ſeinen Ruhm.

Solimann.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn iſt nicht mein Sohn,

Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht erstickt.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind,
Drum, wenn der Vater strafft, strafft er als Vater nicht.
Ein grauß Gefängniß hält Mustaphen schon umschloßen.
Der Frevler – – der! auf mich? – – auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler – – Mein Gemahl – – – die Schandthat ist zu groß.
Mustapha, hättst du mich auch hundertmal erwürgt – –
Mustapha sterbende hätt ich dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl – – doch dich – –

Roxalana.

Verzehrend Angedencken!
Mit heutern Angesicht, und ohne rothe Schahm,
Trug er mir Schandthat an, die, wär der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Solimann.

Die Wohlthat wär zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb. Der Tod wär viel zu schön.
Wer allzuschimpflich fehlt, den strafft der Fürst der Fürsten,
Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erden-Fürsten.

Roxalana.

Mit Zittern hab ich dir sein Laster nur entdekt.
Ob ich dirs sagen soll, ob ichs nicht sagen soll – –
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt er sich entschloßen,
(Zum besten pflegt man sich am spätsten zu entschließen)
Es in Vergeßenheit,[1] in deren stummer Nacht
Es keinen ärgern kan, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch deine Ehre – –

Solimann.

Ja – – recht so – – Ja meine Ehre
Sey dir noch ferner lieb. O Sohn! o Ungelücke!
Mein Herz, dir sonst geneigt, fühlt da ich straffen muß,
Die Straffe hundertfach, die einfach dich befällt.

---

[1] in der Vergeßenheit, [Hf.] in die Vergessenheit, [1786] in Vergessenheit, [K. L.]

Mein Herz! verleugne ihn – – ſo wie er dich verleugnet – –
Ja – – heute werd ihm noch der Kopff herrab geſchlagen.

Roxalana.

So hart verfähreſt du? Das hätt ich nicht geglaubt – –

Solimann.

So haſt du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr?

Roxalana.

Wer iſt der rare Held, in dem Natur verſtummet,
In dem das Blut nicht redt, wenn allzuſcharffe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beym Frevel Kinder noch zu herben Straffen ziehn?
Willſt du das Wunder ſeyn? Willſt du allein nicht fühlen,
Als wärſt du mehr als Menſch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod – – mehr als den Tod – – verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt wenn er ihr entgeht.
Doch – – Ja, ſein Urtheil wird noch heut zurück geruffen.
Muſtapha fürchte nichts dein Richter iſt dein Vater.

Solimann.

Du denkſt zu klein von mir. Mein Sohn gilt bey mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du gilſt mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum Frevler fürchte mich, dein Vater wird dein Richter.
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht ſo wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn beſaaß.

Roxalana.

Verfluchter Eigennuz! Ja, Himmel, deine Straffen
Erbitt ich über mich, die unerhörten Straffen,
Wenn je in meiner Bruſt ein toller Wunſch entſteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf ſeinen Thron nur zielt.
Wär durch des Schickſaals Schluß mein Solimann in Hütten,
Aus unbekanter Schooß, in niederm Staub gebohren,
Ich wehlt und liebt ihn doch. Beſäß er keinen Thron,
Genung, mein Solimann wär eines Thrones werth.

Solimann.

O! wer ſo edel denkt, kan nicht unedler lieben.

Du sollst auch meine Treu — — du sollst sie heute sehen — —
Mustapha — —

Roxalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickst
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüße bey.

Solimann.

Mir? Mir?

Roxalana.

Dem Vater, ja.

Solimann.

Nein, und dem vorzubeigen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein — —

Roxalana.

Doch meinetwegen, Herr, vergieße nicht sein Blut.
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeyhen — —
Wenn du verzeyhen kannst, nun wohl, so mag er leben!

Solimann.

Die Großmuth spricht aus dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpff — — — Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Solimann. Temir.

Nur, Temir, näher her!
Weist du mein Unglück schon? Hast du mich schon beklaget?
Erkennst du meinen Sohn in jenem Mißethäter?
Und kennst du mich in ihm? Beweiset er sein Blut?
O der verfluchte Sohn! dem nichts — nichts — heilig ist.

Temir.

Ich hätte Flammen eh im tiefsten Meer gesuchet,
Und Berge auf der See, und Dunckel in der Sonne
Als in Mustaphens Brust der Laster Heßlichkeit.
Bedenke Solimann, wie kindlich treu er schien?
Wenn hat er dich erzürnt? Ich hab ihn auferzogen,
Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.

Die Väter mahlt ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt;
Ihr Seegen und ihr Fluch sey Gottes Fluch und Seegen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesez, den Eckel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
Dieß alles drückt ich ihm jung in sein wächsern Herze.
Und diesen Eindruck läßt er ohne Würckung seyn?
Was Wunder, wenn nunmehr die gröste Schuld mich trifft?
Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus seinen Lehren hat er dieses Gifft gezogen – –
„Den straffe man statt ihm – – der ging aufs Käysers Tod – –
„Mustapha muste nur sein leidend Werckzeug seyn."
So grausam schimpfft er mich. Wirst du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der stets das schlimmste glaubet.
Wie wenn ein junger Baum, der Nuz und Frucht versprach,
Zu unsern Schmerz verdorrt und unsre Hofnung teuscht,
Der Gärtner leiden muß, so werd ich leiden müßen – –
Doch Gott soll Zeuge seyn – –

Solimann.

Nein – – Ich will es bezeugen,
Wie viel du Treu und Fleiß an diesen Baum gewandt.
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner loß, so, wie ich dich loßspreche,
Und das unnüze Holz läßt man der Glut verzehren.

*Der Leichtgläubige.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Woldemar. Der Leichtgläubige. Siehe den Charakter des Sparkisch in the Country Wife. p. 5. p. 11—15. p. 23—25. 25—28. p. 31. p. 33—36. p. 46. p. 53.

Courtal. Sein vorgegebener Freund; der Charakter des Harcourt in der englischen Komödie.

Eine junge Wittwe. Die Versprochne des Leichtgläubigen. Der Charakter der Alithea.

Lisette.

Johann. Bedienter des Woldemar.

Die Scene auf dem Landgute der Wittwe, nicht weit von der Stadt.

Act. I.

Sc. I.

Die junge Wittwe, Lisette.

Sie erwartet den Woldemar. Heute soll ihre Verbindung mit ihm zu Stande kommen. Sie bekennt, daß sie eben nicht die größte Liebe gegen ihn hege; sie würde lieber den Bewerbungen des Courtals Gehör gegeben haben; wenn sie anders eine gewiße Erbschaft, ohne die Verbindung mit ihm einzugehen, antreten könnte. Sie macht seinen Charakter; in welchem sie an der Seite seines Herzens viel gutes entdeckt.

Sc. II.

Johann und die vorigen.

Johann kömmt voran, und meldet seinen Herrn; welcher zugleich einen guten Freund mit bringe, den er die Ehre haben wolle ihr vorzustellen. Die junge Wittwe geht ab, sie zu empfangen.

Sc. III.

Liſette, Johann.

Nunmehr ſagt Johann, daß dieſer gute Freund Courtal ſey, der in wenig Tagen, das ganze Herz ſeines Herrn zu gewinnen gewußt habe. Er macht von dieſer geſchwinden Freundſchaft eine lächerliche Beſchreibung und fährt fort:

„Das war bey alledem kein Wunder; denn mein Herr iſt ein „guter leichtgläubiger Narr. Aber nunmehr, Liſette, kömmt das „rechte Wunder! Courtal hat auch mich zu gewinnen gewußt."

Liſette. Das heißt, er hat dich beſtochen.

Johann. Pfuy! Bin ich ein Menſch, den man beſtechen kann? Beſtechen! Nicht durch Gold, ſondern durch wichtige Gründe der Vernunft, durch giltige Überführungen ſeiner mehr als güldenen Beredſamkeit, hat er ſich meines Herzens verſichert. Indem er mir nehmlich zu überlegen gab, daß der Dienſt bey einem Leichtgläubigen weit gefährlicher ſey, als er dann und wann vortheilhaft ſeyn könne. Denn für einmal, da er ſich nicht betrogen zu ſeyn glauben würde, wenn er es wirklich wäre, würde er es zehnmal zu ſeyn glauben, wenn er es nicht wäre.

Kurz, er giebt der Liſette zu verſtehen, daß er nur ſo lange in Woldemars Dienſten ſeyn werde, als er dem Courtal nützlich ſeyn könne, und ladet ſie auf eine feine Weiſe ein, ihre Bemühungen mit den ſeinigen zu verbinden, daß die Wittwe dem letztern zu Theil werde. Sie iſt es zu frieden; worauf ſie ſich wegbegeben, weil ſie die Herrſchaft kommen ſehen.

Sc. IV.

Woldemar. Courtal. Die junge Wittwe.

Siehe zum Theil die Scene p. 12. welche aber dahin geändert werden muß, daß Courtal durchaus nicht zugeſtehen will, daß ihn die junge Wittwe bereits kenne. Er will ihr von dem Woldemar als eine durchaus unbekannte Perſon vorgeſtellt ſeyn; und ſie mag ſagen, was ſie will, er glaubt es doch nicht, daß ſie ihn bereits geſehen. Er läßt ſie endlich unter einem ſchicklichen Vorwande allein; damit ſie, wie er glaubt näher bekannt werden ſollen.

Sc. V.

Courtal und die junge Wittwe.

Nunmehr gesteht er ihr seine List. (Zum Theil die Scene p. 13.) Er erklärt seine Liebe; und sie ertheilt ihm abschlägliche Antwort.

Sc. VI.

Woldemar kömmt wieder. Siehe die Scene p. 14. Welche aber so schließen muß, daß die Wittwe voller Verdruß, über die Leichtgläubigkeit des Woldemar und die Zudringlichkeit des Courtal fortgeht. Sie wollen ihr beyde nachgehen; indem aber kömmt Lisette, welche den Woldemar zurückwinkt.

Sc. VII.

Lisette, Woldemar.

So falsch sie bereits gegen ihn gesinnt ist, so sehr redet sie ihm doch noch nach dem Maule. Sie erzehlet ihm, mit welchem inbrünstigen Verlangen ihre Gebietherin seiner Ankunft entgegen gesehen; wie viel gutes sie von ihm gesprochen; was für Lobsprüche sie selbst ihm bey Gelegenheit ertheilt ꝛc. Und Woldemar ist ein so guter Narr, daß er ihr bey jedem kleinen Umstande, der ihm schmeichelt, ein neues Geschenke macht; bis er ihr endlich nichts mehr zu schenken hat, worauf sie kurz abbricht, und sich ihm empfielt. Woldemar geht dem Courtal nach.

Act. II.

Sc. I.

Courtal. Woldemar.

Courtal stellt sich untröstlich über den Zorn der Wittwe, und verlangt inständig, daß er ihn wieder mit ihr aussöhnen soll. S. p. 25.

Sc. II.

Die Wittwe. Courtal. Woldemar.

Siehe die Scene p. 25. Welche sich aber damit schließen muß, daß die Wittwe verlangt, Courtal solle sich sogleich wieder nach der Statt begeben. Sie versichert, daß er ihr ein jedes andre mahl kein unan-

genehmer Gast seyn werde; besonders wenn ihre Verbindung mit dem Woldemar vorbey sey, und er alle Hoffnung auf ihre Liebe verlohren habe. Hiermit geht sie wieder ab; nachdem Courtal ihr zu gehorchen versprochen.

Sc. III.

Woldemar. Courtal.

Courtal ist zwar entschloßen fortzugehen, hat aber den festen Vorsatz, bey der ersten Gelegenheit wiederzukommen. Er nimt also von dem Woldemar Abschied und wünscht ihm alles Glück. Woldemar ist ganz gerührt, und beklagt den ehrlichen Courtal. Ehe er ihn verläßt, bittet er ihn, ihm einen Advocaten aus der Stadt herauszuschicken, welcher die Ehestiftung machen solle. Und dieses bringt den Courtal auf einen Einfall. Er schlägt seinen Bruder dazu vor, erinnert aber gleich voraus, daß sich Woldemar an seiner großen Aehnlichkeit mit ihm nicht stoßen solle. Woldemar ist es zu frieden, und geht ab.

Sc. IV.

Courtal. Johann.

*Zum Leichtgläubigen.

Charakter des Sparkisch. p. 5. 6.

Sein Betragen gegen s. Liebste und deßen lächerliches Vertrauen in s. Freund Harcourt. p. 12.

Daß er sie mit ihm allein läßt, damit er sehen soll, daß sie Witz habe p. 13.

Er muß zugleich ein witziger Kopf seyn wollen. Sein Betragen in der Komödie p. 23. Wenn man ihn bereden laßen, daß etwa eine neue Actrice oder das oder jenes Stück gespielt werde, so kann es einen geschickten Abgang abgeben; und er kann betrogen wieder kommen.

Wie bereit er ist, seinen Nebenbuhler mit seiner Liebsten auszusöhnen p. 25.

Daß er ausdrücklich haben will, seine Liebste solle seinen Nebenbuhler, zum Zeichen der Versöhnung küßen p. 28.

*Die beyderseitige Ueberredung.

Ein Schäferspiel.

1. Aufzug.

1. Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Sie begegnen sich beyde sehr früh. Thestylis ist von ihrem Liebhaber bestellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur so früh heraus. Jene fängt an, die Liebe zu preisen, und diese die Sprödigkeit. Es gelingt beyden, daß die eine die andre überredet. Die verliebte Thestylis wird geneigt spröde zu werden, und die spröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Gespielin nachdenkend.

2ter Auftritt.

Thestylis allein.

Sie bestärkt sich in ihrem Vorsatze, spröde zu seyn. Sie macht sich mancherley Einbildungen, durch eine allzuoffenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltsinnigkeit gegeben zu haben. Sein jetziges Verweilen selbst, bringt sie auf den Verdacht, daß er sie nicht mehr so feurig liebe, als Anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

3ter Auftritt.

Thestylis. Damon.

Er kömmt. Bist du schon da liebste Schäferin? Ja, sagt Thestylis, aber nicht für dich. Sie thut auf einmal so unbekannt, daß Damon erstaunt. Endlich glaubt er sie scherze, um ihn für das Verzögern zu strafen, wovon er so gut als möglich Ursachen angiebt. Sie wird spöttisch und geht fort. Damon ihr nach sie zu besänftigen.

1. ZwiſchenRaum.

Der Tanz eines Satyrs; welcher dem abgehenden Paare ſpöttiſche Minen nachmacht, als ob er ſich über ihren Zwiſt erfreute.

Zweyter Aufzug.

1. Auftritt.

Sylvia.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theſtylis. Sylvia.

Theſt.

Wie Sylvia, ſo früh?

Syl.

Wie Theſtylis? Auch du
Verſchmähſt für jungen Thau die ſüße Morgenruh?

Theſtyl.

Wann uns die Liebe weckt, ſo iſt kein Schlaf ſo ſüße,
Der nicht auf ihr Geboth die Augen fliehen müße.
Wahr iſts, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum iſt mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an dieſem Quell zu treffen.
Er hat mich her beſtellt, und wird mich doch nicht äffen?
In ſeinem Arme ſey der junge Tag verſcherzt.
Wer weis, wie bald ihn uns ein Ungewitter ſchwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betrübten Hütten,

Wo Lieb und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.
Allein, was treibt denn dich so zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.

Sylvia.

Die Schönheit der Natur.

Thestyl.

Ja, ja, sie ist sehr schön. Allein man sieht sie immer,
Und was man immer sieht, verlieret seinen Schimmer.

Sylvia.

Du bist sehr ungerecht. Doch wie Verliebte sind;
Sie macht ihr Gegenstand für alles andre blind.
Ach welche Thorheit ists, sein Herz der Lieb ergeben,
Und allem abgelebt, für sie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; euch glüht kein Morgenroth;
Für euch sind Flur und Wald und Thal und Echo todt;

*Catilina.

Ein Trauerspiel des H. von Crebillon.

Aus dem Französischen übersetzt von G. E. L.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina. Lentulus.

Catilina.

Hör auf Furcht vors Geschick, das mich bedroht, zu tragen.
Je mehr Gefahr ich seh, je mehr kan ich mich wagen.
Bey Näherung des Schlags, wovor ihr alle bebt,

Wird mein Muth nicht geschwecht, nur doppelt stark belebt.
Glaub mir, was brauchts, daß du vor einem Freund dich zwingest?
In deines Herzens Grund dring ich mehr, als du dringest,
Und kan den Lentulus nicht ohne Mitleid sehn,
Wie nah des Stolzen Tod, wie nah er dir mag gehn.
Der Römer Wüterich, die Vaterlandesliebe,
Verstellt sich trügrisch dir in bange Freundschafftstriebe.
Du machst dir blindlings nur mein Wort zu deiner Pflicht
Doch den unseelgen Hang mißbrauch ich ferner nicht.
Der Scipionen Ruhm treibt dich zu reinern Thaten.
Was sie beschützten, will ihr Enkel nicht verrathen.
Das Prätoramt, das dich zum Glied des Raths erklärt,
Hat des Verschwornen Herz zur ersten Pflicht bekehrt.
Du zitterst, kurz, für Rom. Rom ist es was dich krenket,
Wann dein betrüglich Herz für mich zu zittern denket.
Geh, dein Gewißen kämpft, und windet sich zu sehr.
Kehr zu der Tugend um. Ich gönne dir die Ehr.

Lentulus.

Brich diese Reden ab, die mich zu sehr verwunden.
Klugheit und Argwohn sind bey dir zu nah verbunden.
Man glaubt offt, daß ein Herz vor uns entdecket liegt
Wann uns durch falsches Licht ein schlauer Irrthum triegt.
Hier kan dem Klügsten wohl ein scharffer Blick mißlingen,
Doch braucht ein Mann wie du nicht schärffer einzudringen?
Vom Mitverschworenen trenn klüglich deinen Freund;
Gönn ihm ein freyes Wort, und höre was er meynt.
Von allem Glück und Ruhm, den einst dein Sieg gewähret,
Verlang ich nur dein Herz, das mich vertraulich höret.
Den Vorzug schenke mir. Denn unser FreundschafftsBand
Hat mich mehr als zu offt treu und gesezt erkannt.
Sprich, wann dein Stolz sich kan so weit hernieder laßen,
Was läßt dich deine Wuth vor süße Hoffnung faßen?
Was büßte Nonius die Nacht das Leben ein?
Und was soll nun die Frucht von dieser Mordthat seyn?

Catilina.

Die Frucht ist, daß hinfort die alle zittern müßen,

Die mir der Eyd verbindt, die mein Geheimniß wißen,
Wann sie, wie Nonium, ein kühner Zweifel hält,
Und ihre Untreu sie der Rache bloß gestellt.
Doch kennt mich Lentulus, wie er mich sollte kennen,
So wird er seinen Tod des Meineids Straffe nennen,
So weiß er, daß die Wuth, die ihn zu schaudern zwingt,
Die Staatskunst, nicht mein Herz, zur blutgen Übung bringt.
Wo ein gemeiner Held ein Bubenstück beginge,
Da thut ein Rädelsmann, wie ich, erlaubte Dinge.
Recht oder ungerecht, gut oder lasterhafft,
Was kümmert er sich drum, wann es ihm Nutzen schafft?
Man mag ihn undankbar, meineidig, grausam finden;
Doch bleibt er groß, läßt er sein Herz nur nicht ergründen,
Wagt er nur alles, weiß er nur wie man sich schmiegt,
Und das kurzsichtge Volck mit äußerm Schimmer triegt.
In Tugenden sowohl als Lastern übertrieben,
Stellt er sich allen gleich die sein Verständniß lieben.
Sein zweifelhaffter Ruhm kömmt auf den Fortgang an.
Und wen man erst verflucht, vergöttert man alsdann.
Die Schaar die mir gehorcht, ist des Senates Schrecken.
Und ich muß seines[1] seyn mir Ansehn zu erwecken.
Wann jedes Glied von ihr ein Freund der Tugend wär,
So wär ichs auch, und mir fiel keine Tugend schwer.
Dir nur und dem Cetheg bin ich mit Grund gewogen.
Der Rest ist eine Brut in Lastern auferzogen,
Der ohne Zwang nicht folgt, den Wechseln stets gelüst,
Und uns so weit nur liebt, als man ihm ähnlich ist.
Ganz anders ist ein Fürst, vom Recht zum Thron ersehen.
Er winkt, und man gehorcht; er will, es ist geschehen.
Allein wann man als Feind vom unterdrückten Staat,
Den niedrigsten Kriegsknecht zum Mitgenoßen hat,
Und der ist unvermerkt in unser Joch zu biegen,
Darzu gehöret Kunst, mehr Kunst, als selbst zum siegen.

Lentulus.

So bieg sie in dein Joch, nur mach dich nicht verhaßt.

[1] [Verschrieben statt] ihres

Doch ſprich, eh noch der Tag uns überraſchend faßt,
Was dich ins Heiligthum der Tellus hergezogen?
Ihr Prieſter Probus – – iſt dir dieſer auch gewogen?
Bedenk, ob ſeine Macht allhier gleich nichts umſchließt,
Ob einem Prieſter auch ſo viel zu trauen iſt?
Wahr iſts, daß wir durch ihn den Zufluchtsort genießen,
Der uns ſo offen ſteht, als wir ihn ſicher wißen.
Doch er iſt, wie du weiſt, des neuen Conſuls Freund,
Mit dem ihn Stolz und Blut, Nutz und Gemüth vereint.
Wann ſeines gleichen ſich zu Mitverſchwornen geben,
So rettet ein Verrath zulezt ihr ſtraffbar Leben.
Die Rathsverſammelung iſt heut hierher beſtellt.
Doch dieſes iſt es nicht was mich am meiſten quält.
Ich fürchte Fulviens in Rach verkehrte Triebe,
Und noch mehr Tullien. Schreckt deine blinde Liebe
Nicht ihr feindſeeliges, ihr dir gehäßig Blut?
Sie ſtammt von Cicero, dem Vorwurf deiner Wuth.
Wie kan ein großes Herz, das ſo viel Sorgen füllen,
So viele Liebesgluth, bey ſo viel Haß, verhüllen?
Fühlt deines gleichen auch der Liebe ſüße Pflicht?

Catilina.

Ich fühl die Liebe zwar, allein ich dien ihr nicht.
Und wenn ein Held, wie wir, der Liebe unterlieget,
So hat ſie ſeinen Sinn, nicht ſeinen Geiſt, beſieget.
Und, wenn das freye Herz in Ruhmbegier entbrennt,
So hat ſie keine Macht, als die das Herz ihr gönnt.
Auf die Art wird in mir die Liebe nur gelitten.
Die Schönheit Tulliens, Reiz, Geiſt und ſtrenge Sitten
Sind meiner Neigung wehrt. Doch dieſe Leidenſchafft
Iſt mehr der Erſucht Frucht, als meiner Liebe Krafft.
Denn Rom, das ſtolze Rom, das ſo viel Wunder zeuget,
Zeugt nichts, was Tullien an Anmuth überſteiget.
Ich ſeh ein ganzes Volck durch ihren Blick entmannt;
Das war der wahre Reitz der mich für ſie entbrannt.

*Der Freygeist.

Adrast. ohne Religion, aber voller tugendhafter Gesinnungen.
Theophan. so tugendhaft und edel als fromm.
Lisidor. ein alter reicher Kaufmann; ungewiß und schwankend in seinen Grundsätzen, jezt auf des Adrasts, jezt auf des Theophans Seite; beydes ohne zu wißen warum?
Juliane, Henriette } Töchter des Lisidors; von entgegengesetzten Charaktern. Juliane, still, zärtlich und fromm. Henriette frey, und oft wild, doch sonst liebenswerth.
Fr. Philane. des Lisidors Mutter; eine alte gute christliche Frau; die alles in einer gewißen Beziehung auf ihren nahen Tod betrachtet.
Jean de la Fleche, sonst Hans Pfeil. Bedienter des Adrasts und Affe seines Herrn.
Martin. Bedienter des Theophans; dumm.
Lisette. Kammermädchen.

Entwurf.

I. Aufzug.

I. Auftritt.

Adrast und Theophan.

Theophan bietet dem Adrast seine Freundschaft an; Adrast zieht sich auf eine ziemlich frostige Art zurück. Beyder Charaktere entwickeln sich. Theophan besteht auf die bevorstehende Verbindung, welche sie Freunde zu seyn bewegen sollte, biethet alle seine Dienste an, welches Anbiethen Adrast für nicht aufrichtig annimt. Theophan geht ab; weil er erfahren, daß sein Vetter angekommen.

II. Auftritt.

Adrast. allein.

Welcher Priester wäre auch kein Heuchler! Ich mag sein Freund nicht seyn. Es wäre der erste rechtschaffne Mann, den ich in seinem

Stande antreffe. Nur Prieſtern habe ich mein Unglück zu danken. Zwey davon, welches mir Schwäger ſind haben mich ruinirt. Haßen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens. Muß ich denn überall in die Verwandtſchaft der Geiſtlichkeit gerathen? Und habe ich nicht noch eine zweyte Urſache den Theophan zu haßen? Warum habe ich nicht der erſte Freywerber in dieſem Hauſe ſeyn können? Warum iſt Juliane nicht mir zu Theil geworden. Ich liebe ſie. Warum ſoll ich mich mit Henrietten begnügen die ich nicht liebe

Dritter Auftritt.

Adraſt. Liſidor.

Daß doch, ſagt Liſidor, die Philoſophen ſo gern alleine ſind. Er macht ihm Schmeicheleyen, wie man ſie einem ſtarken Geiſte machen kann. Sie kommen unmerklich auf die Heyrath. Liſidor freut ſich, daß ſeine Henriette ein Frauenzimmer ſey, wie er glaube, daß ſie ſich für den Adraſt ſchicke: frey, witzig, ohne Sorgen. Die älteſte, ſagt er, iſt eine gebohrne Prieſterfrau nach dem Schlage ihrer Großmutter, welcher dabey zu gedenken; für den Theophan gemacht. Er fragt den Adraſt, was er von dieſem jungen Geiſtlichen halte. Adraſt macht ein übel Bild von ihm, welches aus dem Vorurtheile wieder den geiſtlichen Stand fließt. Liſidor giebt ihm Recht.

Vierter Auftritt.

Johan, Adraſt. Liſidor.

Joh. Ein Wort im Vertrauen, H. Adraſt.
Ad. Nun? was iſts.
Joh. Im Vertrauen, ſag ich, im Vertrauen.
Ad. O rede laut, ich habe vor dem H. Liſidor nichts geheim.
Johan will nicht; und Liſidor iſt deswegen ſo höflich ſie zu verlaßen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adraſt.

Ad. Nun was iſts?

Joh. H. wir sind verloren. Und Sie verlangten, daß ich es in Gegenwart des H. Lisidors sagen sollte?

Ad. Aber was?

Joh. Was verdammtes. Sie müßen Ihre Gedanken nicht beysammen gehabt haben. Wenn ich es nun laut gesagt hätte.

(Diese Geschichte kann noch etwas länger ausgedehnt werden.)

Kurz Johan meldet ihm endlich, nach einer kurzen Bemerkung ihrer häußlichen Umstände, daß ein Schuldner aus seiner Vaterstadt ihm nachgekommen, die Bezahlung eines fälligen Wechsels von ihm zu verlangen. Er erstaunt; er will ihn aufsuchen, und wo möglich zur Geduld bewegen. Johan fängt darüber an zu philosophiren, nach seiner Art ziemlich gotteslästerlich. Adrast wird ungehalten. Man möchte es verschwören, sagt er, ein FreyGeist zu seyn, wenn man sieht, daß es jeder Lumpenhund seyn will! Gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Die Schwestern streiten über den Werth ihrer Liebsten; doch so daß jede den Liebhaber der andern erhebt; die muntre Henriette den gesetzten Theophan und die stille Juliane den freyen Adrast. Juliane verräth eine sinnliche Liebe zum Adrast; Henriette aber erklärt sich ziemlich gleichgültig. Juliane glaubt an dem Adrast eine beßre Person, und an dem Theophan ein beßres Herz zu finden.

Zweyter Auftritt.

Theophan und die vorigen.

Henriette. O, kommen Sie doch geschwind Theophan. Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Parthey gegen meine Schwester habe halten müßen — — Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit; ich habe Sie bis in Himmel erhoben, da ich doch weis, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten

als Adraſt. Ich weis nicht, wie ſie das behaupten kan. Ich ſehe doch den Adraſt mit den Augen einer Verliebten an, das iſt, ich mache mir ihn noch zehnmal ſchöner, als er iſt; und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie ſpricht zwar, auf der Seite des Geiſtes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wißen wir Frauenzimmer denn vom Geiſte — —

Juliane. Die Schwäzerin! Sie kennen ſie Theophan; glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben? Schönſte Juliane laßen Sie mich doch in der Vermuthung, daß Sie ſo vortheilhaft von mir geſprochen haben. Es iſt wahr, ich bin allerzeit gegen meinen Körper ſehr nachläßig geweſen.

Endlich meldet Theophan ſeinen angekommenen Vetter bey ihnen; und beyde Schweſtern eilen, dieſe angenehme Nachricht ihrer Großmutter zu bringen.

Dritter Auftritt.

Liſette. Theophan.

Liſette macht ihm ein Compliment, daß er ſich rühmen könne, beyde Schweſtern in ſich verliebt gemacht zu haben; die eine liebe ſeinen Geiſt, und die andre ſeinen Körper; ſie wolle wünſchen, daß er ſie auch beyde heyrathen könne; ſie wolle ſie ihm beyde gönnen. Sie verräth ihren Haß gegen den Adraſt; ſie nennt ihn einen Stolzen, welcher auf das weibliche Geſchlecht mit Verachtung herabblicke; einen Mann ohne Religion und Zärtlichkeit; welcher das Frauenzimmer nur zu ſeinem Vergnügen erſchaffen zu ſeyn glaube. — — Theophan bedankt ſich für ihre gute Geſinnung; entſchuldigt den Adraſt ſo weit als möglich, und ſagt, daß er ſeinem Vetter nochmals entgegengehn wolle.

Vierter Auftritt.

Liſette.

Bewundert den Theophan, und weil ſie die beyden Bedienten, den Martin und Jean, kommen ſieht, nimt ſie ſich vor beyde zu behorchen, in Hoffnung aus ihren Reden etwas zu erfahren.

Fünfter Auftritt.

Jean. Martin. Lisette in der Entfernung des Theaters.

(Siehe die schon ausgearbeitete Scene.) Jean geht beschämt weg; Martin und Lisette folgen ihm, diesen Spaß ihren Herren zu erzehlen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan und der Vetter (Araspe).

Was ich Ihm sage, mein lieber Vetter; Adraſt ist der Mann, gegen den ich einen Wechsel zu vollziehen hieher gekommen bin. Er weis, daß ich niemals so grausam gegen meine Gläubiger gewesen bin. Aber der Charakter des Adraſt, macht, daß ich ihn auf das äußerste bringen will. Es ist sein letztes, ich weis es; und vielleicht lehrt ihn das Elend in sich selber kehren.

Theophan. Macht ihm gegen Vorstellungen, und erhält endlich die Wechsel von ihm, damit zu schalten, wie es ihm gut dünkt.

Zweyter Auftritt.

Adraſt. Theophan. Der Vetter.

Adraſt erstaunt, seinen Gläubiger hier zu finden. Er hört daß es der Vetter des Theophans sey; er gereth darüber in eine bittre Wuth. Er glaubt sie würden sich mit einander verbinden, sein Unglück zu machen, indem er noch immer die falschen Begrife von dem Theophan, als von einem boßhaften Geistlichen hat. Theophan will seinen Vetter hereinführen, und verspricht dem Adraſt gleich zurückzukommen. Er solle auf ihn warten.

Dritter Auftritt.

Adraſt.

Eine Scene voller Galle und Verzweiflung; und voller Verdacht gegen den Theophan. Jean kömt dazu; der ihn auf eine freygeiſtiſche Art tröſtet, welches den Adraſt erbittert.

Vierter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Theophan zeigt ſeine Empfindlichkeit über den niederträchtigen Verdacht des Adraſt. Adraſt beſteht ſehr bitter darauf. Theophan will ihm die Wechſel zurückgeben. Adraſt hält dieſes Anerbieten für einen Fallſtrick. Indem ſie ihm Theophan darreicht, reißt Jean ihm die Wechſel aus den Händen. Ha! Ha! mein Herr, in weßen Händen ſind ſie nun.

Theoph. In den deinigen ohne Zweifel. Jean bewahre ſie anſtatt deinem Herrn.

Adraſt geht raſend auf den Bedienten loß, nimt ihm die Wechſel wieder ab, und giebt ſie zurück, und jagt den Jean aus den Augen. Theophan zerreißt die Wechſel, und verleßt den Adraſt mit edeln Verſicherungen der Freundſchaft.

Fünfter Auftritt.

Adraſt.

Er denkt mich zu beſchämen oder zu gewinnen? Beydes ſoll ihm nicht gelingen. Ich will das äußerſte anwenden, ſeinen Schuldforderungen genugzuthun — —

Sechſter Auftritt.

Henriette. Adraſt.

Henr. beklagt ſich auf eine edle Art über ſeine jezige Kaltſinnigkeit und ſpielt ſo ziemlich den Freygeiſt mit ihm. Adraſt wird darüber ſpöttiſch, und ſie verlaſſen einander beyde mit Verdruß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette giebt ihren Verdruß über den Adraft zu erkennen. Juliane vertheidigt ihn. Henriette wird dadurch noch empfindlicher.

Zweyter Auftritt.

Adraft und die vorigen.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adraft. Meine Schwester ist Ihre Lobrednerin. Eine Betschwester die Lobrednerin eines Freygeists; was für ein Widerspruch. Entweder Ihre Bekehrung muß nahe seyn; oder meiner Schwester Verführung. Ich mag in euer Geheimniß nicht dringen; ihr guten Leutgen. Komm Lisette; wir wollen sie allein laßen. Adraft braucht ohne Zweifel zu seiner Danksagung keinen Zeugen.

Juliane. Lisette soll hier bleiben.

Henriette. Nein sie soll nicht.

Lisette. Sie wißen wohl, ich gehöre heute Henrietten.

Henriette. Sieh dich vor, Schwester; wenn mir dein Theophan aufstößt; so sollst du sehn was geschieht. Sie dürfen nicht denken, Adraft, daß ich dieses sage, um Sie eyfersüchtig zu machen. Ich fühle, daß ich in der That anfange Sie zu haßen.

Adraft. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eyfersüchtig zu machen. Lisette und Henriette gehn ab.

Dritter Auftritt.

Adraft. Juliane.

Adraft macht einige spöttische Anmerkungen über Henriette, daß sie den Freygeist spielen will. Er stellt ihr das Bild von Juliane entgegen; und es scheint ihm, daß das Religiöse der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl stehe. Es giebt, sagt er, der Schönheit ein gewißes edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen; und wenn die Religion auch aus der

ganzen Welt verbannt würde, ſollte man ſie bloß deswegen dem ſchönen Geſchlechte laßen. Juliane antwortet ihm hierauf, daß die Religion ſelbſt überhaupt eine weſentl. Schönheit des Menſchen ſey – – Adraſt, kömmt vom einen zu dem andern auf eine förmliche Liebeserklärung. Er fällt ihr zu Fuße, und entdeckt ihr ſein ganzes Herz, doch ohne Hoffnung; ſchon vergnügt es ihr entdeckt zu haben, weil er ohnedem dieſes Haus verlaßen müße. Juliane wird gerührt, und kann ſich kaum enthalten, ihm ihr Herz ſehen zu laßen. Henriette tritt lächelnd doch ſachte herein, und ſagt, ho! ho! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen laßen. Geht ab. Sie ſetzen die Unterredung noch ein wenig fort, und Theophan kömmt.

Vierter Auftritt.

Theophan. Juliane. Adraſt.

Adr. Sie haben uns alſo wohl behorcht Theophan? Als ob man es nicht ſchon wüßte, daß die Geiſtlichen Schleicher wären. Juliane geht mit einer Entſchuldigung ab, nachdem ſie von dem Theophan erfahren, daß ihn Henriette, ohne zu wißen, was es ſey, hierher geſchickt habe.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Adr. Erlauben Sie, daß auch ich Ihre Vorwürfe nicht anhören darf. Nur noch einige Augenblicke bitte ich Geduld zu haben, ſo ſollen meine Wechſel bezahlt[1], ich habe einen ehrlichen Mann noch gefunden, der mir ſo viel trauet. Es ſoll mein erſtes ſeyn, meine Sachen in Richtigkeit zu bringen; und ich glaube nicht daß er gefehrdet ſeyn ſoll. Ich reiſe noch heute ab; und es iſt mir lieb, wenn Ihnen Henriette geſagt hat, daß ich Juliane liebe. Ja ich liebe ſie; und ſollte es Ihnen auch vor Verdruß das Leben koſten, ſo muß ich Ihnen entdecken, daß ich einige Neigung bey ihr gegen mich entdeckt habe.

Theoph. Halten Sie Adraſt; und laßen Sie ſich mein ganzes Herz entdecken.

Adr. Nein, nein; vielleicht daß ich mit einem kühnern Geſichte mit Ihnen ſprechen werde, wenn ich nicht mehr Ihr Schuldner bin. Der Wechſler

[1] ſeyn [iſt zu ergänzen]

hat mir das Geld hierher bringen wollen; und er verzieht für mich viel zu lange; ich muß ihn nur hohlen.

Sechster Auftritt.

Theophan.

Macht einige Anmerkungen über das Betragen des Adrasts; und verräth seine Liebe zu Henrietten, welche durch die Ankunft des Wechslers unterbrochen werden.

Siebender Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechs. Ich suche den Adrast.

Theoph. Wenn ich recht vermuthe, so sind Sie einander fehlgegangen. Der Wechsler sagt ihm, daß er dem Adrast zwar die Summe versprochen habe; daß er aber nach der Zeit seine Umstände näher erfahren, und also herkomme, es ihm abzusagen. Theophan, ersucht ihn, es ihm nicht abzusagen, sondern seine Bürgschaft dazu anzunehmen. Diese zu stellen, führt er ihn in sein Cabinet.

Fünfter Aufzug.

Der Wechsler von der einen Seite, von der andern Adrast.

Sie beklagen, daß sie einander fehlgegangen. Adrast sagt, ob er sich noch auf ihn verlaßen könne. Ja, sagt der Wechsler, ich hätte zwar fast einige Bedenklichkeiten gehabt, allein sie sind gehoben. Was für Bedenklichkeiten? Der Wechsler gesteht, daß Theophan für ihn gut gesagt, ob er es ihm gleich verbothen, und sagt, daß er das Geld könne hohlen laßen, wenn er wolle. Adrast erstaunt, und der Wechsler geht ab.

Zweyter Auftritt.

Adrast.

Er verwünscht die sich aufdringenden Wohlthaten des Theophans. Sollte dieser Mensch nicht jeden andern, als mich betriegen? Ich habe

ihn beleidigt, und nie geſchont; gleichwohl will er ſich mir zum Tort, als mein Freund zeugen.

Dritter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Theophan nimt des Adraſts Vorwürfe gelaßen an. Theophan versichert ihm, daß er ihm in ſeiner Liebe gegen Juliane nicht im Wege ſeyn wolle. Adraſt will dieſes nicht glauben, und endlich wird er gerührt. Sie ſind doch wohl ein rechtſchafner Mann, Theophan, und ich habe Sie beleidigt. Kommen Sie wir wollen unſern Entſchluß dem Vater ſagen. Doch hier kommt er.

Vierter Auftritt.

Liſidor, Theophan. Adraſt.

Adraſt geſteht, daß er Henrietten nicht liebe. Theophan, ſagt, daß Juliane einen andern liebe; und daß ſie beyde alſo auf dieſen Fuß ſeine Schwiegerſöhne nicht ſeyn könnten. Der Alte erſtaunt und ruft Liſetten,

Fünfter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Liſ. Meine Töchter ſollen gleich her kommen.

Sechſter Auftritt.

Liſidor. Theophan. Adraſt.

Sie ſchlagen ihm die Vertauſchung vor, und Liſidor iſt es zufrieden.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Juliane, Henriette, Liſette.

Völlige Erklärung; Theophan bittet Juliane ſich ſeinetwegen nicht zu zwingen, und bietet ſein Herz der Henriette an, die es auch auf eine muntre Art ohne Anſtand annimt. Liſette geht und hohlt die alte Großmutter dazu.

Achter Auftritt.

Fr. Philane. Der Derfer und die Vorigen.

Die Großmutter dankt dieser Veränderung wegen Gott, und glaubt, daß die Seele des Adrasts, und der Henriette dadurch gerettet sey.

**Tarantula.

Eine PoßenOper, im neusten italienischen Gusto oder Geschmack,

aufgesetzt

von einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie,

bey Eröffnung des Operntheaters in

Telkow.

Telkow an der Tyber[1] 1749.

Imprimatur.
Leopoldo di Villati.
Poeta di Sua Maestà.

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger, als vor ein Meisterstück aus, doch bin ich überzeugt, daß wahrhafftig große Kenner der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinnen finden werden. Willst du nun, mein Leser bey mir vor einen wahrhafftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so – – – sapienti sat. Lebe wohl! Was ich dir sonst sagen könnte, wirst du theils schon auf dem Tittel gelesen

[1] [Ursprünglich:] Leipzig. [Die Oper ist aber in Berlin gemacht.]

haben, theils kanſt du es in jeder Vorrede finden, und in ſo weit verweiſe ich dich auf die, die vor mir geſchrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Innhalt.

Ich war zwar erſt in Willens dieſer meiner Oper keinen Innhalt vorzuſetzen, denn ich glaubte, das Vergnügen etwas unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedrukten Oper weggelaßen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bey mir fehlte, ſo habe ich mich endlich entſchloßen bey der Mode zu bleiben. Der Innhalt meiner Tarantula wäre alſo kürzlich dieſer – – – – Doch den Augenblick fällt mir ein entſetzlicher Scrupel bey. Könnte nicht ein boßhaffter Spötter ſagen, die Opernſchreiber müßten wohl den Innhalt vorſetzen, weil man ſonſt unmöglich aus der Oper ſelbſt klug werden könne. Der Geyer! ſo einen Vorwurff mag ich meinem Singſpiele nicht gerne machen laßen. Ich will alſo noch den Innhalt ſo lange lieber zurück halten, bis ich mich bey dem H. W. darüber Raths erhohlen kan.

Muſick, Ballets und Verziehrungen ſind alles von meiner eignen Erfindung. Man ſieht alſo wohl, daß ich darzu gebohren bin, dem deutſchen Opertheater aufzuhelffen.

Perſonen des Singeſpiels.

Olibrio. ein närriſcher Muſicus.
Polinello. ein alter Medicus.
Lominte. des Polinello Tochter.
Liſette.
Orlavio. der Lominte Liebhaber.
Marelli.
Ein Chor Kranker.
Des Polinello Hausgeſinde.

Wann es möglich ſeyn wird will ich auch unſerm ehrlichen Schulmeiſter allhier Claus Steffen eine Rolle geben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt den Plaz vor des H. Polinello Hause vor. Es treten auf

Ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kan man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen; Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopff. Will man was recht besondres machen, so kan man einige in Betten auf den Schauplaz tragen, oder sie durch den Himmel mit Stricken herniedder laßen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Hauß eines großen Arztes sehr gedrenge seyn müßen. Bey dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubringen. Die Kranken singen folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Tackt.

Chor.

Preiset! Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt
Uns curiret,
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müßen, damit die Wahrscheinlichkeit, wieder welche man bisher in den Opern so vielfältig verstoßen hat, desto beßer beobachtet werde. Übrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche 20 mal wiederhohlen läßt; denn ich besorge, der erste Actus möchte etwas kürzer gerathen, als die übrigen zwey. Nach dem Chore folgt, wie billig ein Recitativ.

Olibrio. Was hat man nicht vor Müh mit deutschen Kehlen,
Die, wenn sies hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen.
Ihr Ochsen, lernt doch einmal singen,
Sonst wird mirs wenig Ehre bringen.
Zumal du Esel, da – – –

Einer von den Kranken. Je Herr – – ich – – ſtott – – re – – ja.
Olibrio. Nu, dasmal mag es ſeyn,
Doch morgen ſtellt euch wieder ein.
Denn was kan billiger wohl ſeyn,
Als daß ihr euern Arzt mit Singen preiſet,
Der ſeine Kunſt an euch beweiſet?

Die Kranken gehen ab.

Andrer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello. Mein lieber Herr Olibrio
Ich bin entſetzlich froh,
Daß man durch Ihr Bemühn,
Mir ſo viel Ehr erzeugt
Und auf der Gaße gar von meinem Ruhm nicht ſchweigt.
Olibrio. Ich thue nichts, als meine Schuldigkeit,
Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
So bald ich werd in Ihrer Tochter Armen ruhn.
Polinello. Ey das hat ſeine Richtigkeit.
Sie ſind mein Schwiegerſohn,
Wenn es der Teuffel ſchon,
Mit aller Teuffelhafftigkeit,
Verwehren und verhindern ſollte.
Olibrio. Doch wann erſcheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreymal ſeelge Tag,
Den Sie ſo offt verſchoben haben?
Erſchein! Erſchein! Ich ſterbe,
Vor langem Harren ſterb ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.
Doch ja er kömmt, der Tag,
Da ich dir zeugen mag,

O grausame Lominte,
Ch'io nacqui sol per te.

Bey der ersten Wiederhohlung dieser vortrefflichen Aria, will ihm Polinello ins Wort fallen. Olibrio winkt ihm aber. Bey der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschloßen sagt er ganz hastig

Olibrio. Zum Henker laßen Sie mich doch
Erst meine Aria zu Stande bringen.

Polinello. Wer wird denn einerley so offtmals singen?
Ich habe ja wohl noch
Gottlob und Dank, gesunde Ohren.

Olibrio. Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verlohren?
Und jedes Wort, und jeder Ton
Ist in den Opern Goldes werth.
Zumal wenn man mich hört.

Polinello. Nu nu, ich glaub es schon.
Erzürnen Sie sich nicht Herr künfftger Schwieger Sohn;
Es möchte Kind und Enkeln schaden.
Der Zorn fährt in die Waden;
Und in den Waden steckts, wie wir es, Aerzte wißen.
Doch, wenn Sies nicht erwarten können,
Und gar so sehr vor Liebe brennen,
Nun gut so sollen Sie als Braut
Noch heute meine Tochter küßen.
Topp! heute sind Sie noch getraut!

Olibrio. Noch heute? heut? o himmlisch Licht!
O welche GötterWollust werd ich fühlen!
Gegen das Orchester
Verdammt! Ihr Herren konnt't ihr nicht
Die Zeilen Arioso spielen?
Sie warens, dächt ich, wohl noch werth.
Doch wird Lomintens Grausamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet seit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello. Ho! Ho!
Der ſoll ſie nicht erſchleichen.
Mein lieber Herr Octavio
Laß Er ſich rathen, mach Ers ſo — — — er wiſcht ſich das Maul
Und geh Er ſeinen Gang.
O geh Er! geh Er! großen Dank!
Was? ſo ein Narre ſoll mein Kind — —?
Gleich will ich zu ihr gehen
Sie ſollens ſehn, Sie ſollens ſehen — — (will gehn)

Plibrio. Gedult, weil wir beyſammen ſind,
So laßen Sie uns erſt ein klein Duetto ſingen.

Polinello. O! ein Duetto iſt zu ſchwer,
Das würd' ich nicht zuſammen bringen.

Ich danke Gott daß ich mit Müh und Noth kan ein Recitativ ſingen. Ehe ich durch Sie ſo eine große Liebe zur Muſick bekam, konnte ich gar nicht ſingen. Es hat ſich aber doch ſeit dem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — jezo bin ich ſchon ſo ein ziemlicher Operiſte. Drum habe ich auch in meinem Hauſe ganz weißlich verordnet, daß fein alles geſungen wird. Es klingt noch einmal ſo gut. Ich ſinge auch meiſtentheils bey den Kranken, wenn ich Arzeneyen verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wißen nicht, daß ich es nur deßwegen thu, damit man doch einen wahrſcheinlichen Grund angeben könne, warum in dieſer Oper alles geſungen wird. Den Grund pflegen die Herren Operſchreiber ſonſt immer zu vergeßen.

Plibrio. Doch ſchähmen Sie ſich nicht
So viel ohn Reim und Tackt zu ſprechen?

Polinello. Nu, nu, das müßen Sie nicht rechen,
Was man ſo incidenter ſpricht.
Ich geh, Sie ſollen ſehen was ein Mann
Und was ein Vater kan.

Plibrio. Ich werde Sie begleiten.

Polinello. O laßen Sies nur ſeyn; es hat nichts zu bedeuten.
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem auditorio ins Ohr zu ſagen?

Olibrio. Nein dasmal nichts.
Polinello. O das ist zu beklagen.
Olibrio. Allein Sie haben es um das Duett gebracht. gehen ab.

Dritter Auftritt.

Lominte. Lisette.

Lisette. So kommen Sie doch fort
Der Schauplaz bleibt ja ledig.
Lominte. Nu, nu, Lisette, gnädig.
Entläufft uns denn der Ort?
Ich kan beynah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg, ich sorg mein Vater wird mich zwingen.
Lisette. O zwingen mag er immerhin
Nur laßen Sie sich nicht bezwingen.

In der Musick ist der Unterscheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedruckt. Und die Coleratur die auf der Syllabe b e liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ ist. Einem Meister steht so eine Freyheit schon frey.

Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mägdchen sich
Nichts wünscht als einen Mann
Der trefflich geigen kann?
Geige hin und geige her
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio
Onicio
Olibrio
Du kriegst nimmermehr
Meine Jungfer weg.
Geige hin und geige her.
Da lob ich mir den Herrn Octavio
Er geiget auch ein bißchen vor das Hauß
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?

Lominte. Ja, sonder ihn kan ich nicht leben. (Sie weint erschrecklich)

Liſette. Sie ſollen ja auch nicht.
Es liegt Liſettens Ehre dran
Daß ſie es halten kan
Was ſie verſpricht.
Wer wird denn gleich ſo ſchrecklich weinen?
Ein bißchen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängſtlich ſcheinen
Um einen leidgen Mann.
Doch St! da kommt er ſelbſt mit ſeinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nöthig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es ſchon ganzer 3 Auftritte durch einerley geblieben iſt, ſo erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris abſoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar ſelbſt beyzubehalten, doch einige andre Auszierungen deßelben anzubringen, und beſonders den Proſpekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Tominte. Liſette.

Samuel Henzi.

Ein Trauerſpiel.[1]

---

[1] [Vgl. im vierten Band dieſer Ausgabe den 22. und 23. der „Briefe“.]

*Weiber sind Weiber.

ein Lustspiel

in

5. Aufzügen

von

G. E. L.

ME. — optuma faemina — — EV. ubi ea est? quis ea
Est nam optuma? — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Nam optuma nulla potest eligi: alia alia
Pejor — est — — —

Plautus.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hilaria. Laura. Lisette.

Lisette. Nu ja. Solchen Männern glauben Sie noch die geringste Treue schuldig zu seyn? Es ist nun beynahe 3 Jahr, daß sie wieder Wißen und Willen ihrer Weiber davon gegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhafft genommen werden. Aber hätten denn die Schuffte von Ehemännern Ihnen seit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchstaben haben Sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das beste ist, meine lieben Madames, daß Sie nicht viel an den Schurken ver=

lieren. Sie können abkommen. Beyde können ſie abkommen. Ich habe ſie zwar nicht ſelber zu kennen die Ehre gehabt, das wißen Sie. Aber nach Ihrer eigenen Beſchreibung, ſo iſt der eine ein Verſchwender, der andre ein Verthuer geweſen. Der eine hat ſein Geld verſpielt, der andre hat es in Pharao verlohren. Der eine hat ſeine Frau verſäumet, der andre hat ſie braache liegen laßen. Der eine hat es mit andern Weibern gehalten, und der andre mit ſeines Nachbars Weibe. Kurz, es ſind Brüder dem Leibe und der Seele nach geweſen. Den einzigen Unterſcheid ausgenommen, daß der eine ſeiner Frau wenigſtens allen Willen gelaßen, der andre aber gegen die Seinige noch darzu ein rechter unſinniger Wieterich geweſen iſt. Der Unterſcheid iſt gleichwohl groß genug, daß Sie wenigſtens, Laura — — — Aber Sie laßen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darff denn niemand darzwiſchen reden? Warum reden Sie nicht, Madame Laura — — Madame Hilaria — — Aber was? Das iſt ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und Sie weinen. Warum lachen Sie, Madame Hilaria? Warum weinen Sie, Madame Laura? Nun ſehe ich, daß es unmöglich iſt zweyen Herren zu dienen. Soll ich mit Ihnen lachen? Soll ich mit Ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache was du willſt.

Liſette. Ich werde alſo weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beyden noch keine Urſache. Aber entdecken Sie mir doch den Grund Ihres Kummers?

Laura. Den Grund meines Kummers? Liſette kan noch fragen? Er iſt euch ſo wohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermißen, und in Gefahr ſeyn ihn auf ewig zu vermißen — — — — Ach! kan man meine Thränen unbillig ſchelten?

Liſette. Alſo haben Sie wohl Ihren Mann geliebt. Das iſt das erſte was ich höre. Sie ſind ſehr verſchwiegen damit geweſen. Und ich wette, Leander hat es ſelbſt nicht gewuſt. Ein liebenswürdiger Mann — — bey dem das Zanken das tägliche Brod geweſen iſt. Der es nicht einmal bey dem Zanken hat bewenden laßen. Entweder Clitander iſt nicht ſo arg geweſen, als Sie und andre mir ihn beſchrieben haben, oder — — —

Laura. Nicht ſo arg? Man kan ihn nimmermehr ſo arg beſchreiben, als er geweſen iſt.

Liſette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Es war ein Teuffel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Unmöglich kan es ihm in der Welt wohl gehen.

Lisette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen jezo heimsucht. Wer weiß wo er jetzo ist, wer weiß wie übel es jetzo ihm geht. Ach mein allerliebster Leander! Ich vergebe dir alles, was du mir zu viel gethan hast. Deine Uebereilung, deine Trunkenheit — — —

Lisette. Weinen Sie nur Madame, weinen Sie. Vielleicht strafft Sie der liebe Gott, daß er wieder kömmt, und alsdann werden Ihre Thränen billig seyn. Wenn Ihre Thränen noch Thränen des Verdrußes, und des Andenkens, wieviel Sie bey ihm ausgestanden, wären — — —

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf deßwegen mein Mann zu seyn, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber Ihre Verbindlichkeit hört auf ihn zu lieben. Sagen Sie was Sie wollen. Ich sehe es allzuwohl. Ihre Thränen sind WeiberThränen, das ist Thränen ohne Ursache. Oder aufs höchste Thränen des Eigensinnes.

Laura. Ihr seyd eine Närrin Lisette. Was würden die Leute sagen — —

Lisette. Und also weinen Sie nur die Leute zu hintergehn? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was Ihre Aufführung gegen Ihren Mann doch so deutlich wiederlegt hat? Und darzu, Sie sind sehr thörigt, daß Sie nach dem Ruhme einer treuen, und außerordentlich treuen Frau so geitzen. Dieser Ruhm ist jezo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese theilt sich nur in zwey Hauffen. Der eine hält diese Tugend bey einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt. Der andre für falsch und ertichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andre achtet sie nicht. Wir müßen uns jeziger Zeit durch ganz andre Eigenschafften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genung, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O die Tugend, die keinen andern Grund hat, als ein was werden die Leute sagen, die verdient diesen Tittel sehr wenig. Von Gott und Rechts wegen sollten Sie lachen, Madame Laura, und sich freuen, daß Sie eines Mannes loß seyn, den Sie selbst nicht genug tadeln

können. Und wenn ja eine von Ihnen beyden weinen wollte, ſo würde es an Sie kommen, Madame Hilaria. Denn Männer, die ſich ihrer Weiber wegen ruiniren, ſind jezo ſehr rar. Sie möchten wohl keinen ſeines gleichen wieder finden.

Hilaria. Das kan ſchon wahr ſeyn. Aber ich weinen? Ich? Was hätte ich das Urſache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch ſeine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperſon. Ich war ihm rechtſchaffen gut. Ich bin ihm auch jezo noch gut, ſo gut, als man einem Manne in ſeiner Abweſenheit ſeyn kan. Aber was hülffe mir meine Betriebniß? Er kömmt nicht wieder, nun gut, ſo mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte beßer geht, als es ihm hier gehen würde, warum ſollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdeßen kan ich mir ein unſchuldiges Vergnügen mit meinen närriſchen Freyern machen.

Liſette. O die hat Ihr Herr Vater ziemlich verjagt. Und es iſt Ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das iſt es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringſten darzu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freyer zu haben? Das kränkt; das iſt unerträglich. Und wo ſich nicht bald wieder neue bey mir melden, Schweſter, Schweſter, ſo wirſt du deinen Herrn Wohlklang am längſten gehabt haben. Glaubſt du nicht, daß ich reitzend genug bin ihn dir abſpänſtig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verräthſt du vor ein niederträchtiges Gemüth! Iſt das die Treue, die du deinem Manne an dem heiligen Altare geſchworen? Überlegſt du denn gar nicht was die Welt von dir ſagen wird?

Hilaria. O, ich ſage von der Welt was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Liſette. (zur Laura) Aber gleichwohl ſcheint es, als ob Ihnen der Verluſt des Herrn Wohlklangs etwas nahe gehen würde, troz der Liebe gegen Ihren abweſenden Mann?

Laura. Eure Reden quälen mich, ſchweigt, Liſette.

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wißen, was unſern klugen Vater auf den närriſchen Einfall gebracht hätte, alle unſre Freyer abzuweiſen, und juſt die zwey ſchlechteſten zu behalten, die er mit der ungegründeſten Hoffnung von der Welt ſchmeichelt. Ein närriſcher Muſicus und ein abgedankter holländiſcher Capitain — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht beßer wehlen können. Diese zwey Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl mit einander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt beyden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freyer auszugeben. Bey dem einen lernt er dafür singen, weil er es troz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der andre erzehlt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewundrung fremder Tapfferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig Lisette. Da kömmt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

Zweyter Auftritt.

H. Seltenarm. Und die Vorigen.

H. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren, vielleicht richten die guten Worte mehr aus, als die bösen — — Nu, ihr ungerathnen Töchter, werdet ihr bald aufhören, euerm Vater zu wiedersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, Ihre Anrede ist sehr verbindlich.

H. Selt. Nicht wahr, Lisette? (sachte zu ihr) Höre ich habe immer sonst gegen sie das rauche herausgekehrt. Allzuscharf kan nicht gut thun. Ich wills einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht.

H. Selt. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter, 9 Monate unter ihrer Brust, mit großer Gefahr und Angst getragen hat. Und, ihr Wiederspänstigen, wollt mirs so belohnen?

Lisette. Höflig genung, wahrhafftig.

H. Selt. Glaubt ihr, ihr Brodfreßer, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzugütig, Herr Seltenarm.

H. Selt. Ich thu es mit Bedacht. Ich thu es mit Bedacht. Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause zu stoßen, mich eurer ganz zu entziehen, wann ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habts ihr einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung jezo nicht wiederhohle. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie.

Liſette. Was vor ein Überfluß väterlicher Liebe?

H. Selk. Ihr gottloſen Kinder — — — Liſette, iſts ſo recht?

Liſette. Mehr als zu recht.

H. Selk. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch ſtraffen, gebt acht! Iſt das gelinde? Liſette.

Liſette. O vortrefflich!

H. Selk. Bedenkt doch, daß ungehorſame Kinder verflucht ſind.

Liſette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beſchuldigen uns des Ungehorſams? Wie könnten wir Ihnen mehr gehorſam ſeyn, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die Sie uns ſelbſt gewehlt haben?

H. Selk. Schweig du Scheinheilige! Habe ich denn nicht offte genung geſagt, daß die Herrn Conſiſtorialräthe faſt alle meine guten Freunde ſind, und daß ich eure Eheſcheidung augenblicklich erlangen kan?

Hilaria. Eheſcheidung? Warum ſollten wir von unſern Männern geſchieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichſte leben? Die uns in drey Jahren nicht die geringſte ſaure Mine gemacht haben. Die uns in der Zeit haben thun laßen, was wir nur ſelber gewollt. Wenn man ja Männer haben muß, ſo ſind dieſes die beſten. Je weiter von uns, je beßer für uns.

H. Selk. Ey ſieh! Kanſt du bey deinem WittwenStande ſo gleichgültig ſeyn? Darhinter muß was ſtecken. Beynahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich wills gewiß erfahren, ich wills gewiß erfahren.

Hilaria. O! ich will Ihnen alles ſelbſt ſagen, was Sie nur von mir erfahren können. Sie wißen, daß ich mich mit meinem Manne, ſolange wir beyſammen geweſen ſind, ſehr wohl vertragen habe. Warum ſollte ich mich nun, ohne ſein Verſchulden, ſeiner entziehen?

H. Selk. Ohne ſein Verſchulden? Iſt er nicht zum Bettler worden? Iſt er nicht davon gegangen?

Hilaria. An dem erſten könnte ich wohl ſelbſt unſchuldiger Weiſe Urſache haben. Und mit ſeinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verurſacht. Es fehlt mir ja in ſeiner Abweſenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen, als über Ihr ungeſtiemes Anhalten, mich, da ich den erſten Mann noch habe, dem andern ſchon zu überlaßen. Ein ganz anders wäre es, wenn er geſtorben wäre,

oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergeßen habe. So lange als eines von beyden nicht ist, so lange – – –

H. Selk. Mag der Vater singen und sagen – – es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß Sie mich der Mühe es selbst zu sagen überheben.

H. Selk. Wenn er aber nun gestorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann – – alsdann werde ich mein Herz ohne Bedenken an einen andern schenken; und zwar an den, der mir am besten gefiele, nicht aber an den, den Sie mir vorschreiben würden – – (Geht ab)

Dritter Auftritt.

H. Selfenarm. Laura. Lisette.

H. Selk. Das ist brav!

Laura. Ach, Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein mein liebster Leander, du magst seyn wo du willst, es mag dir gehen, wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffne Frau an dir handeln. Gott laße mir nicht die traurige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat die mir der Himmel alsdann erzeugen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleinigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu seyn. (Geht ab)

Vierter Auftritt.

H. Selfenarm. Lisette.

Lisette. Herr – – –

H. Selk. Nu – – –

Lisette. Unmöglich sind allebeyde Ihre Töchter.

H. Selk. Warum das?

Lisette. Ja. Ja. Aufs höchste können Sie nur von einer Vater seyn.

H. Selk. Narre, sie sind ja allebeyde von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müßen sie denn deßwegen allebeyde von Ihnen seyn?

H. Selk. Von wem sonst?

Liſette. Wenn ich Ihre Frau geweſen wäre ſo könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria ſind von ſo unterſchiedner Gemüthsart, daß ſie ohnmöglich einen Vater haben können.

H. Selk. Meine Frau kan ſich wohl mit der einen an jemanden verſehen haben, daß ſie alſo ihrem Vater nicht hat nachſchlagen können.

Liſette. So? Erſtreckt ſich das Verſehn auch bis auf die Seele? Das iſt das erſte was ich höre.

H. Selk. Ja, ſie ſind ja auch bey alledem einander noch ziemlich gleich. Du ſiehſt ja, daß ſie allebeyde ihren Männern treu und mir ungehorſam bleiben wollen. Die Gottloſen!

Liſette. Aber der einen ihr Leichtſinn, und der andern ihre Betrübniß, wie ſind denn die mit einander zu vergleichen?

H. Selk. O! was ſich nicht vergleichen läßt, das — — läßt ſich nicht vergleichen. Aber Liſette, laß uns doch auch von unſrer Sache etwas reden.

Liſette. Was iſt das vor eine Sache?

H. Selk. Je, unſre Sache — — —

Liſette. Ich weiß nicht was Sie wollen.

H. Selk. Je Närrchen — — —

Liſette. Ha! ha! Aus dem Närrchen merke ich bald was es ſeyn ſoll. Nein, damit ſchweigen Sie nur vor jezo ſtille — —

H. Selk. Aber biſt du nicht ein dummes Thier? — —

Liſette. Das ſind allerliebſte Carreßen — —

H. Selk. Alberne Hure, ich meyne es ja nicht ſo arg — —

Liſette. O, immer beßer und beßer.

H. Selk. Nu, das iſt wahr. Dümmer, alberner, und närriſcher kan wohl auf der Gotteswelt kein Mädel ſeyn, als du biſt. Du ſiehſt ja, daß alles zu deinem Beſten ſeyn ſoll. Ich bin dem Aaſe ſo gut, und gleichwohl — —

Liſette. Und gleichwohl nennen Sie mich ein Aas.

H. Selk. Je, ſoll denn alles bey dir complimentirt ſeyn. Ich rede wie mirs ins Maul kömmt. Die Complimente, der hundsfüttſche Quark — —

Liſette. Kömmt Ihnen der auch ins Maul?

H. Selk. Ach, mache keine Poßen. Sieh, wir könnten ſo hübſch mit einander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Liſette. Und der Einnehmer wollten Sie bleiben. Für das Amt bedank ich mich.

H. Selt. Ach, du willſt mich nicht verſtehen. Aber, nim doch nur dein bißchen Verſtand zu ſammen, ſiehſt du denn nicht, daß du dir ſelber im Lichte ſteheſt? Wann du ſein meine Töchter ſelbſt zu einer neuen Heyrath bereden wollteſt, ſo bliebſt du ja hernach alleine im Hauſe — —

Liſette. Und das mag ich eben nicht.

H. Selt. So? Du hätteſt die ganze Wirthſchafft alsdann ſelber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wann du dir einen Pfennig dabey ſammelteſt. Ich wollte dir ſo gar deinen Lohn verdoppeln — —

Liſette. So? Das iſt, wenn ich mich jezo nur manchen Tag nicht ſatt eßen kan, ſo wollten Sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern laßen, und wenn ich jezo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, ſo wollten Sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauern laßen.

H. Selt. Biſt du nicht ein gottloſes Rabenaas! Mir ſolch Zeug ins Geſichte zu ſagen. Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der Alb — — Aber ich will dirs dasmal noch verzeyhen. Komm her, küße mir die Hand dafür.

Liſette. Gedult einen Augenblick, ich will nur erſt Ihre Töchter darzuhohlen. (ſie thut als wollte ſie weggehn)

H. Selt. Biſt du raſend? Bleib da! Bleib da!

Liſette. Soll ich Ihnen die Hand nicht küßen? Ich thue alles, was ich thue gern vor aller Welt.

H. Selt. Und ich nicht; wer weiß was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßteſt.

Liſette. Sollten ſie etwas dabey denken können? Aber könnte ich auch nicht was dabey gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart Ihrer Töchter thun ſoll?

H. Selt. Deſto beßer, wenn du was dabey gedenkſt, wann du nur das rechte gedenkeſt. Aber ſchweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt — —

Liſette. Ha! ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünffter Auftritt.

H. Seltenarm. Liſette. H. Wohlklang.

H. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entſchlüßungen Ihrer

Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmoniren? Wie lange soll noch diese, mir so widrige, Dißonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dißonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne beßer ins Gehör fallen zu laßen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sie mich einmal ergötzen?

H. Selk. Ich habe ihr alleweile, was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich Sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn Sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

H. Wohlklang. O laßen Sie den Muth nicht sinken. Hat Orpheus durch seine Leyer den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Liselle. Sie müßen sich auf Ihre Fiedel sehr viel einbilden.

H. Selk. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bey meiner Treu, ich sag es ohne Sie zu schmeicheln, Sie sind ein Kerl, der es, hohl mich der Teuffel, mit manchem Cantor annehmen könnte.

H. Wohlklang. O Sie — —

H. Selk. Nein, nein, Sie können mir gewiß glauben.

H. Wohlklang. Aber ein Cantor — —

H. Selk. Nu, nu, freylich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind Sie auch kein schlechter Tropff.

H. Wohlklang. Aber erlauben Sie mir. Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Cantor vergleichen könnte.

H. Selk. Ey, ey! Ich sage ja auch nur, Sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein bißchen gar zu bescheiden.

H. Wohlklang. Aber mein Gott, die Cantores sind ja meistens die unwißensten Leute in der Tonkunst.

H. Selk. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen Sie sich. Besinnen Sie sich. Sie wollen gar zu hoch herraus.

Liselle. Es ist auch wahr! Bedenken Sie doch, was das sagen will. Ein Cantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Halß hatten, daß die Kirche davon erschitterte, und die einen Tackt schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte, und auf dem Kopfe davon trugen.

H. Selk. Ja ja, und der Cantor bey dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen — —

H. Wohlklang. Ach, mit Ihrem Cantor. Sie haben ja meine Symphonien und Concerts gehört. Können Sie denn daraus nicht zur Gnüge urtheilen, daß ich ein Virtuose bin? Wann ich sagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa, jemals dergleichen gehöret hätte, so müste ichs als ein ehrlicher Mann lügen.

H. Selk. Nu, nu, was Ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht beßer haben.

H. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche, und überzeugende Lehrart – – –

H. Selk. Ah die — die – – – Davon weiß ich am besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwißender Kerl vordem in der Musick gewesen bin, und wie weit Sie mich in kurzer Zeit gebracht haben – – Der Henker! – – – Ich muß mich schämen, – – drum denke ich nicht einmal gerne daran – – Ich wußte nicht einmal wie viel Töne waren – – Weist dus, Lisette?

Lisette. Ich? Ich mags nicht wißen.

H. Selk. Ach, daß Gott! Auch nicht was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

H. Selk. Pfuy schäme dich! Aber weist du denn wieviel Viertheil auf ein Ganzes gehn?

Lisette. Wißen Sie wieviel zehn Gebothe sind?

H. Selk. Auch das weist du nicht? Du bist ja dümmer als ein Vieh. Ja, nu sieh, so sind die Leute, die die Musick verachten. H. Wohlklang, was geb ich Sie, Sie sollen mein ganzes Hauß informiren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde – – –

Lisette. Hund und Katze – –

H. Selk. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Haußvater vor Gott und der Welt verantworten kan, wenn er die seinigen in einer solchen erbärmlichen Unwißenheit stecken läßt. Was verlangen Sie? sagen Sie – –

H. Wohlklang. Sie dürffen sich ja nur gütigst an das erinnern, was wir längst unter uns abgeredt haben. Alle meine Geschicklichkeit steht Ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

H. Selk. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus. Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten, was es will. Und du Lisette, da du künfftig freye Stunden in der Musick bekommen sollst, erzeuge dich erkänntlich. Ich weiß, daß du bey meinen Töchtern

ſchon was ausrichten kannſt, wann du nur willſt. Mach, daß ſich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt.

H. Wohlklang. Und Liſette hat uns bis jezo noch nicht beygeſtanden?

Liſette. Nein, mein Herr.

H. Wohlklang. Ey! Ey!

H. Selt. Ha! Jezo iſt mir was eingefallen. Die Liſt wird gehn. Adieu, ich muß gleich Anſtalt darzu machen.

Liſette. Gut Glück darzu!

Sechſter Auftritt.

Liſette. Herr Wohlklang.

H. Wohl. Wie kömmts, daß Liſette durch ihre Stimme unſer Chor noch nicht verſtärken will?

Liſette. Wie kömmts, mein Herr, daß Sie ihr noch keine Urſache darzu geben?

H. Wohl. Keine Urſache? Habe ich ſie nicht offte genug darum gebeten?

Liſette. Bitten? Ja, ja, es kan dann und wann eine Urſache ſeyn, aber hier – –

H. Wohl. Nu? Was ſoll ich denn durch die Urſache verſtehen?

Liſette. Durch dieſe Urſache ſollen Sie verſtehen, die gröſte Urſache, die nur in der Welt ſeyn kan. Die Urſache, warum Leute groß, verſtändig, gelehrt heißen. Warum ſie in Kutſchen fahren, da ſie könnten zu Fuße gehn. Die Urſache warum heßliche Mägdchen ſchön werden. Die Urſache warum die Herren Muſici componiren, die Diebe ſtehlen, die Advocaten Advocaten ſind, die Dichter ſingen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taſchenſpieler hexen, die Juden Chriſten, und die Chriſten Juden werden, kurz die Urſache aller Urſachen – – die Hauptur — ur — urſache – – Verſtehen Sie es nu?

H. Wohl. (bey Seite) Wenn ichs nur verſtehen wollte. (zu Liſetten) Aber was ſoll ich mir aus dem Geſchwätze nehmen?

Liſette. Es thut mir Leid, mein Herr, daß Sie ſich nichts daraus nehmen, und zugleich, daß ich Ihnen in Ihrer Sache alſo unmöglich die geringſten Dienſte leiſten kan. Leben Sie wohl.

Siebenter Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette bleib da; dich eben hab ich gesucht. Oder mein Herr Musicus, stehts Ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rath von Nöthen; und kan ihn aus eben der Quelle, mit so gutem Rechte hohlen als Sie.

H. Wohlklang. O die Quelle ist an gutem Rathe sehr verdrocknet. Sie werden wenig Trost bey ihr finden.

Lisette. Ja, mein Herr Capitaine, aber nur für Leute wie der Herr Wohlklang ist.

Segarin. Das dachte ich. Denn Sie Herr Musicus, sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehn weiß.

H. Wohlklang. O mein Herr Capitaine, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben mich mit einem etwas vorzüglichern Tittel zu beehren. Ein Musicus, ein simpler Musicus ist etwas gar zu wenig bedeutendes. Der Tittel eines Virtuosen — — —

Segarin. Gut, gut, daß Sie von den Titteln anfangen. Ich habe Ihnen einen scharffen Text darüber zu lesen. Herr Capitaine Herr Capitaine schlecht weg, ist durchaus kein Tittel der mir ansteht. Es ist mancher schlechter Kerl Capitain gewesen. Ich aber stamm aus einem alten adlichen Geschlechte. Also wird sichs ganz wohl schicken, daß Sie mich künfftig den Herren Capitain von Segarin nennen.

H. Wohlklang. O ganz unterthänigster Diener mein Herr Capitain von Segarin. Sie haben nur zu befehlen — —

H. Segarin. Und Sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose — — Aber erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit und laßen Sie mich mit Lisetten allein.

H. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Capitain.

Segarin. Adieu, Herr Musicus.

H. Wohlklang. Gehorsamster Diener, mein Herr Capitaine.

Segarin. Adieu, Herr Musicus; Adieu.

H. Wohlklang. O verzeyhen Sie, ich hab es aus der Acht gelaßen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht mein H. Capitain von Segarin.

H. Segarin. Das war was anders. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuoſe, leben Sie wohl.

Achter Auftritt.

Segarin. Liſette.

Segarin. Liſette, es iſt mir eingekommen; ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder ſonſt mag ich ſie gar nicht.

Liſette. Das iſt Ihnen eingekommen? Es kömmt einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben Sie mir eine kleine Frage: iſt es Ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närriſche Frage! im Wachen.

Liſette. Sie haben alſo wachend geträumt. Deſto ſchlimmer. Ihr Gehirn muß ſich in ſehr übelm Zuſtande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn. Wann in mir das Herz geſund iſt, was frag ich nach dem Gehirne? Zu was iſt das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechtswegen einen Soldaten aus lauter Herz machen ſollen. Aber, im Ernſte, Liſette, wir haben ja beynahe noch den ganzen Tag vor uns; du müſteſt im Kuppel nicht viel gethan haben, wann du ſo eine Kleinigkeit nicht in 6. bis 7. Stunden zu Stande bringen könnteſt. Ich bin nun ſchon einen Monat hier.

Liſette. Das weiß ich, leider.

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom belagert hätte, ſo würde ich nicht ſo lange haben darvor liegen müßen. Und eine Frau ſoll mich ſo lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre. Und auch bey der würde eine monatliche Belagerung ſchon ziemlich romanenhafft ſeyn. Ich muß alſo einen Sturm wagen, einen Generalſturm. Du indeßen, Liſette, ſollſt verſuchen ob du ſie zur Capitulation bewegen kanſt.

Liſette. Ich denke Sie wollen ſtürmen. Wie ich aber ſehe ſo wollen Sie es auch in der Güte verſuchen.

Segarin. Ach, das ſchickt ſich für dich nicht über meine Maaßregeln zu critiſiren. Kurz verſprich mir deinen Beyſtand, und ich verſpreche dir — — —

Liſette. Das hat Sie der Geyer gelernt, mich gleich bey dem ſchwächſten Orte anzugreiffen. Was verſprechen Sie mir?

Segarin. Ich könnte dir alsbald ein Paar Tuzend Ducaten geben – – –

Lisette. Nu, nur her, nur her – –

Segarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienste.

Lisette. O Ihre Dienerin würde mit dieser Kleinigkeit schon zu frieden seyn.

Segarin. Einen Ring vor etliche 50 Pistolen und ein paar Ohrgehenke von gleichem Werthe – –

Lisette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Segarin. Aber ich müste mich schämen dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Segarin. Nein höre, Lisette. Ich verspreche dir etwas, was allen diesen Bettel bey weitem übertrifft.

Lisette. So?

Segarin. Das allerkostbarste was ich dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Segarin. Etwas unschäzbares.

Lisette. O sagen Sie – –

Segarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu was denn?

Segarin. Rathe einmal.

Lisette. Etwa Hauß und Hof – –

Segarin. Pfuy!

Lisette. Ein Rittergut?

Segarin. Pfuy sag ich!

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kan?

Segarin. O rathe beßer.

Lisette. Eine Tinctur ewig zu leben?

Segarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Waßer, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Segarin. Was vor Kleinigkeiten!

Lisette. O Sie wollen mich zum besten haben. Nichts kostbarers wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun so höre – – – Meine ewige Gewogenheit!

Liſette. O gehen Sie mit dem Bettel; er iſt nicht einmal ſo viel werth als die Tuzend Ducaten, die Sie mir zuerſt anbothen. Ich ſehe ſchon alle meine Hoffnung ſo wohl bey Ihnen, als Herr Wohlklangen, iſt vergebens. Leben Sie wohl, und wagen Sie Ihren Generalſturm, ich werde mich in die Veſtung ziehen Ihren Feind zu verſtärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Das Ding ſieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heyrath zu Stande bringe ſo kan ich meinen neuen Character nicht länger unterſtüzen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herren wieder ein Schuhputzer werden ſollte! Daß man ſich auf das verzweiffelte Glück nicht verlaßen kan. O Glück! o Segarin! (geht ab)

Ende des erſten Aufzugs.

Andrer Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tabrax.

Herr Seltarm hat mich zu ſich ruffen laßen. Was werde ich bey ihm ſollen? Sollte er mir etwa von meinen oſtindianiſchen Seltenheiten was abkauffen wollen? Aber er iſt ja ſonſt kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kömmt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe ſie zu mir geſteckt. Ein kleiner Gewinſt würde mir ſehr wohl zu ſtatten kommen. Denn ſonſt hätte ich heute wieder meinen Willen Faſttag. Wer ſollte es glauben, daß ein Mann, der ſichs in der Welt ſo ſauer hat werden laßen, gleichwohl zulezt kaum ſein Brod haben ſollte? Ich kenne Oſt und Weſtindien beßer als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekannteſten Winkeln durchſtrichen, und ich wünſchte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Berlen die ich habe

fischen, und von den Edelsteinen die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehn tausenden Theil. Aber was hilfft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deßwegen andern vor? Gefehlt. Man zieht die unwißensten Leute mir vor. In dem nah gelegnen kleinen Städtchen war jüngst eine AcciseBedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es erhielt sie ein Kerl — — ja ich laße mir den Kopff abhauen — — wenn er jemals einen Elephanten oder ein Crokodil gesehen hat, oder wenn er weiß wie der Caffee wächset, oder der Zucker gebauet wird. Nun sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaussprechlichem Nachtheile gereichet, wenn seine Aemter mit dergleichen Leute besezt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde mir es auch beßer gehn, wenn ich die ganze Welt umschifft wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach! daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe. Doch — — —

Andrer Auftritt.

Labrax. H. Seltarm.

H. Selt. Gut, Herr Labrax, gut, daß Sie gleich gekommen sind. Sie sind ein Mann der die Welt kennt, und weiß wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind viele die meine Raritäten besehn, aber wenige, die sie kauffen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß Sie von der leztern Sorte seyn möchten. Zum Exempel diese VenusMuschel, durch wieviel Hände ist sie nicht schon gegangen, und immer wieder in die meinigen bewundert aber unbezahlt zurück gekommen.

H. Selt. Laßen Sie stecken, laßen Sie stecken. Davon brauche ich jezo nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten Sie nur ihre Schönheit. Ich versichre Sie bey meiner Ehre, um einer gewißen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Cavallier 10 Ducaten vor eine dergleichen bezahlt. O! ich will tausend Spaß darmit haben, sagte er. Heute speise ich bey der Gräfin von Ernstlich. Ich werde sie auf dem Teller um die Taffel gehen laßen. Ich sehe schon im voraus, wie die eine roth wird, die andre,

weil sie wegen der Schminke nicht roth werden kan, die Serviette vor das Gesichte hält, diese, sie schleinig aus den Händen wirfft, jene eine unschuldsvolle Mine darbey macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O die Lust soll mir meine 10 Ducaten reichlich ersetzen! Und der Cavalier hatte recht; betrachten Sie nur mein Herr! Ha! Ha! Ha!

H. Selk. Ja, ja, es ist curiös genug. Aber – – –

Labrax. Ha! Ha! Ich merk es, ich merk es. Sie wollen was ernsthaffters haben. Hier hab ich – – –

H. Selk. Nein doch. Von Ihren Siebensachen mag ich gar nichts sehn. Laßen Sie mich reden, und hören Sie was ich will – – – Ja, aber wo fang ich an? Welches sag ich ihm zu erst? Daß er Geld verdienen kan? oder daß ich ihn zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein wenig aushohlen – – Sind Sie ein ehrlicher Mann? Antworten Sie.

Labrax. Beynahe sollte ich aus der Frage schließen, daß Sie daran zweiffelten.

H. Selk. Ey, nein Narre, antworten Sie fein kurz und gut. Mit einem Worte: Ja oder Nein. Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dächte ich.

H. Selk. Soll das so viel heißen als ja? oder nein? Sie könnten wohl, wer weiß was von sich denken. Muß es denn wahr seyn? Antworten Sie, wie ich es haben will: mit Ja, oder mit Nein. So kan ich doch wißen woran ich bin. Ich frage Sie noch einmal: sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja.

H. Selk. Sind Sie einer?

Labrax. Ja. Ja.

H. Selk. Sind Sie einer?

Labrax. Beynahe sollte ich glauben, daß Sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

H. Selk. Wenn Sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen Sie sich nur wieder Ihrer Wege. Die verzweiffelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findt man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen Sie nur, gehen Sie! Wir werden nichts mit einander anfangen können. Pfuy, über so einen DummKopff, der die ganze Welt,

und ich weiß nicht was noch mehr will gesehn haben; und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hengen gelernt hat. Ihre närrische Antwort bringt Sie um einen Gewinnst von etlichen Ducaten.

Labrax. Ey, mein Herr, erzürnen Sie sich nicht. Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen Sie mir nur ohne Scheu, mit was kan ich die etlichen Ducaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der bäuerschen, groben, und unbiegsamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz in die meisten Sättel gerecht.

H. Selk. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte, dem sie nicht gerecht wäre. Nein, nein, mit der Redlichkeit kan ich jetzo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche jezo einen Mann der gar keine besitzt, und deßen Gewißen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kan.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle diese Eigenschafften besitze, so glaube ich doch, Sie werden an mir Ihren Mann finden können.

H. Selk. Sie glauben es, und ich glaub es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann? Wiederruffen Sie denn Ihr Geständniß?

Labrax. O was vor ein innerlicher Kampff von Gewinnsucht und Ehre, von Philosophie und Hunger! Der Sieg ist zweiffelhafft. Beyde Theile streiten noch mit gleichen Kräfften und mit gleichem Glück. Aber wie — — was empfind ich — — — Die Gewinnsucht wird matt — — sie weichet — — die Ehre dringt nach — — Jezt wird sie fliehen — — — sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegrischen Waffen: aber der Hunger — — der Hunger kämpfft noch, und wird bald beyden den Sieg schwer machen. Aber wie?

**[Juſtin.

Nach dem Pseudolus des Plautus.][1]

Herr Ballof. In Trauer um ſeine jüngſt verſtorbne Frau, welche eine Franzöſin geweſen war, bey der man die Jungfer Charlotte in die Koſt gethan hatte. Sie hatte die Mamſell du Babil geheißen, ehe ſie den H. Ballof geheyrathet. Einen Geitzhals und Betrüger, der ſiebzig Profeſſionen ſchon verſucht, Sprachmeiſter, Coffetier, Fechtmeiſter, Komödiant, und wer weis was geweſen war.

Jgfr. Charlotte. Die als ein Kind von 4 Jahren bey der Mamſell du Babil in die Koſt gethan worden. Niemand hatte ſeit dieſer Zeit das Koſtgeld für ſie bezahlt. Sie hatte allerhand künſtliche FrauenzimmerArbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Koſtgeld für ſie bezahlen, und ſie als Kammermädchen zu ſich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Helfte davon bekommen, und das übrige ſollte er bekommen, wenn die Dame Charlotte würde abhohlen laßen. Dieſes ſoll heute geſchehen.

Callidor. Ein junger Menſch; der ſich in Charlotten verliebt, und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon. Des Callidors Vormund. Und wie man am Ende erfährt der Charlotte Vater, von der auch dieſes zu merken, daß ſie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo Simon wohnt, und die Komödie vorgeht.

Martin Knecht. Der Kutſcher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abhohlen will.

Juſtin. Bedienter des Callidor, welcher dem Martin Knecht die Briefe abnimt, indem er ſich für einen Bedienten des Ballof ausgiebt.

Wolfgang. ein andrer Bedienter, der die Rolle des untergeſchobenen Martin Knechts ſpielt.

Plautina longa fabula in scenam venit!

Entwurf.

Actus I^mus.

Sc. I.

Callidor und Juſtin. v. eandem Scenam apud Pl.

---

[1] [Im theatraliſchen Nachlaß unter dem Titel:] Juſtin. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Nach Plauti Pſeudolus. [In der Handſchrift iſt das Stück ohne Titel; von ſpäterer Hand, wohl der des Bruders, iſt darüber geſchrieben:] Nach dem Pseudolus des Plautus.

Sc. II.

Ballof. Callidor. Juſtin.

vide Sc. III. Act. I.

Balloſ ſagt, er gehe eben um ſich einen Domeſtiquen zu ſuchen, weil er, wenn Charlotte wegkomme, einen Domeſtiquen haben müße, der ihm den Tiſch beſorgen könne.

Sc. III.

Callidor. Juſtin.

Juſtin verſpricht dem Callidor ſein möglichſtes anzuwenden, dem Balloſ das Mädchen aus den Zähnen zu rücken. Unterdeßen ſolle er ſehen, wo er Geld auftreiben könne; wodurch man es zwingen müße, wenn Liſt nicht anſchlagen wolle.

Sc. IV.

Juſtin. v. Sc. IV. Act. I.

Sc. V.

Simon. Juſtin. v. zum Theil Sc. V. Act. I.

Simon muß ſich als ein guter ehrlicher Mann beklagen, daß Callidor auf ſolche Ausſchweifungen falle; er habe gehört, daß er ſich in ein fremdes Frauenzimmer in der Nachbarſchaft verliebt habe. Er iſt beſorgt, daß er etwas unrechtes thun möge. Es geht ihm nahe daß er wenigſtens an ſeinem Mündel ſeine Freude nicht erleben ſolle, da er ſie an ſeiner Tochter nicht erleben können; die er als ein Kind von vier Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlaßen müßen, in die Koſt gegeben, ohne ſeitdem von der der er ſie anvertrauet das geringſte erfahren zu haben. Er befielt dem Juſtin zu Hauſe zu bleiben, weil er einen nöthigen Gang unterdeßen verrichten wolle.

Actus II^dus.

S. I.

Juſtin.

v. Sc. I. Act. secundi.

Sc. II.

Juſtin. Martin Knecht.

v. scenam eandem apud Plautum.

Sc. III.

Juſtin.

v. eandem apud Plautum.

Sc. IV.

Callidor. Juſtin.

Callidor hat etwas weniges Geld bekommen, welches aber ungefehr ſo viel iſt, als Martin Knecht dem Balloſ von der Dame auszahlen ſollen. Siehe zum Theil eben dieſelbe Scene bey dem Plautus. Sie gehn ab, einen falſchen Martin Knecht zu ſuchen.

Actus tertius.

Sc. I.

Balloſ und ein neuer Domeſtique. v. Sc. II. Act. III.

Sc. II.

Simon zu den Vorigen. Balloſ ſchickt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Balloſ unbekannter Weiſe an, und warnet ihn wegen ſeines Mündels.

Sc. III.

Simon.

Sc. IV.

Simon. Callidor.

Simon redet ſeinem Mündel vernünftig zu, und tadelt ihn, daß er ſich in eine Unbekannte verlieben können. Nun, ſagt Callidor, wenn Simon weg iſt, wird es drauf ankommen, ob ich glücklich ſeyn ſoll. Es iſt alles beſtellt und ich will mich nur in dieſer Gegend aufhalten, um von weiten zu zu ſehn, wie die Sache ablaufen wird.

Actus quartus.

Sc. I.

Justin. Wolfgang.

v. Sc. eandem ap. Plautum.

Sc. II.

Ballof und die Vorigen.

v. eandem apud Plautum.

Sc. III.

Justin. v. eandem.

Sc. IV.

Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefehr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkaufte; indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flistert, sich nicht so zu sperren, sie werde es beßer finden, als sie es glaube und wird oben an der Scene sogleich von dem Callidor in Empfang genommen. Sie führen sie fort.

Actus quintus.

Sc. I.

Ballof. v. Scenam V. act. IV.

Sc. II.

Ballof und Simon. v. Sc. VI. Act. IV.

Sc. III.

Martin Knecht und die Vorigen. v. Sc. VII. Act. IV.

Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bey einem Richter zu beschweren.

Sc. IV.

Ballof und Simon.

Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotte Vater sey.

Sc. V.

Charlotte. Martin Knecht und Juſtin zu den vorigen.

Martin Knecht hatte den Juſtin ertappt und erkannt, eben als er ſich mit Charlotten in einen Wagen werffen und ſie davon führen wollen. Er bringt ihn alſo mit Gewalt nebſt dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor ſich.

Sc. VI.

Zu dieſen Callidor; er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf beyde gewartet, und erfahren, was mit ſeiner Dirne vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks; nachdem Simon dem Martin Knecht verſprochen, an die Dame einen Brief mit zu geben, und ſie in allen Stücken zu befriedigen.

*Das Leben iſt ein Traum.

Ein Schauſpiel aus dem Spaniſchen des Don Pedro Calderon de la Barca überſetzt.

Berlin den 23 Auguſt 1750.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Roſaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, ſie iſt als eine Mannsperſon verkleidet, im Reiſehabit, und ſagt folgendes.

*[Erarlio.][1]

ner plötzlichen Abreise Nachricht geben soll? Siehe, ob ich Zeit meines Lebens ein so gutes Gedächtniß gehabt habe. Was willst du sagen?

Barb. Ich will nichts, als daß wir uns alsobald auf die Reise machen.

Garr. Wenn du die Argila nicht noch sehen willst, so liegt es blos an dir wenn wir länger zaudern.

Barb. Ich würde meinen Schmerz nur vermehren. Wir wollen ja ohnedem in ein paar Tagen wieder zurück seyn.[2]

Garr. Nun so komm. Die Pferde warten schon.

Barb. Lebe wohl, glückliches Canturien. Meine Seele verläßt dich voller Furcht, und ich weiß nicht was sie niederschlägt.

Zweyter Auftritt.

Erarlio, ein Alter am Stocke, Argila seine Tochter, Claudio sein Sohn und Roselio Ein Bedienter.

Claud. Ich habe alle Ehrfurcht für dein graues Alter; allein es kömmt mir doch als etwas ganz besonderes an dir vor, daß du uns in aller Stille, so eilig hast laßen hierher rufen.

Erar. Wundre dich nicht Claudio, daß ich mich jezo entschloßen habe, von unterschiedenen Sachen eine Probe zu machen.

Claudio. Was ist dein Wille.

Er. Ihr sollt es gleich erfahren, weßenwegen ich euch habe rufen laßen.

Arg. Himmel! Wenn er es wißen sollte, daß ich liebe, und daß ich den Barbacio liebe. (bey Seite)

Erar. Roselio, verschließe die Thüre, und mache sie die Zeit über keinem auf, er mag auch noch so unverschähmt rufen.

---

[1] [Der Anfang des Bruchstücks fehlt.] [2] [Am Rande steht:] dentro innerhalb.
dentro de si. dentro de pocos dias

Rof. Ich will dir ſogleich gehorchen.

Claud. Ich weiß nicht was das bedeuten ſoll, und was mein Vater im Sinne hat.

Arg. Und ich prophezeye mir ſchon den Tod.

Erarl. Nehmt die beyden Stühle, denn es iſt nöthig daß ihr euch zu dem, was ich ſage, niederſetzt.

Claud. Was muß das für eine beſondre Neuigkeit ſeyn! (Sie ſetzen ſich, und Eraclio ſetzt ſich in die Mitte.)

Eraclio. Ihr wißt es allzuwohl, liebſten Kinder, wie ſehr ich euch ſchätze, und daß es allezeit meine Sorge geweſen iſt, eure Umſtände zu verbeßern. Ihr wißt auch, daß mein Leben an dem letzten Faden hängt, der zugleich der ſchwächſte iſt, und daß ich unſicher bin, daß ihm nicht die grauſame Senſe des Todes drohe, ohne daß es an einem andern hänge. Ehe alſo dieſer Schritt noch geſchieht, will ich euch, meine lieben Kinder, beyde in einen Stand verſetzen, den euch der Himmel recht anträgt. Seit dem ihr in der Welt ſeyd, habe ich nie wahrgenommen, daß ihr weltlich geſinnet wäret, oder einigen Laſtern anhinget. Ich habe nie geſehen, daß ihr mit ſchändlichen Lüſten eure Zeit zubringet, welche die Liebe den Menſchen, die ihr dienen, anbietet. Eure Neigungen ſind allezeit beſonders tugendhaft geweſen, ohne jugendliche Vergehungen und ohne große Gefährlichkeiten. Ich habe euch derohalben in Betrachtung der Tugend, die ihr allezeit gezeigt habt, zweyerlei ausgeſucht, was euch Vortheil und Ehre bringen wird. Was dich alſo anbelangt, Claudio, weil ich ſehe, daß du die Wißenſchaften liebſt, ſo habe ich deinetwegen mit dem Erzbiſchof von Canturien geſprochen, und ihn erſucht er möchte erlauben, daß Ihr in einem Tage den Habit anlegen könntet, welcher einem Verwalter Chriſti geziemet. Er verſprach mir es, und verſprach mir noch darzu Euch zum Biſchof von Baltridente zu machen, mit einem Einkommen, das für dieſe Bedienung zureichend iſt. Ich nahm das Verſprechen an und gab mein Wort, daß du, Claudio, heute noch, Meßprieſter werden ſollteſt, ob du gleich ſo vieler Ehre unwerth ſeyſt. Was aber dich anbetrift, Argila, ſo hat mir, zu Ehren deines guten Vorſatzes, die Aebtiſſin von Santa Iſabel einen Schleier für dich angebothen. Sie ſagte mir, daß du vor zwey Jahren ſie aus einem göttlichen Eyfer ſelbſt darum erſucht hätteſt, und, daß ſie dir ihn gern geben wollte. Ich gab gleichfalls mein Wort und glaube heute noch zwey Kinder zu haben, wo-

von das eine ein Bischofshut und das andre ein Franciscanerhabit zieren wird. Ganz Can = [1]

*[Fenix.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fenix weinend. Estela, Lisa und Flora.

Estela. Stille deine Thränen, Fenix, mäßige deinen Verdruß, und mache deinen Augen nicht so viel Plage und Schmerz. Wann du sie noch länger, bey so viel Säufftzern verstellest, so wird sich der Himmel beklagen, daß du seinen Sternen übel begegnest. Sage mir, Muhme, deinen Schmerz, lege deine Plagen bey mir nieder. Siehe, wie eyfersüchtig meine Liebe auf deine Thränen ist. Bemerke deinen Irrthum, daß du deiner Bekümmerniß lieber im Weinen als in meiner Freundschafft Trost suchen läßest.

Fenix. Meine Plage, Estela, ist so groß, mein Schmerz, Muhme ist so hefftig, daß ich so gar eine Erleichterung des Übels darinnen gefunden habe, es dir zu verhälen. Es ist Vorsichtigkeit nicht Härte, was mich zum Schweigen verdammet, und nichts zeuget mehr von meiner Neigung gegen dich, als daß ich dir mein Leiden nicht sage. Meine Liebe ist allzuaufmerksam auf die deinige, und mag dir die Empfindung ihrer unglücklichen Schmerzen nicht entdecken, damit sie dir das Mitleid erspare.

Estela. Es ist mehr eine Beleidigung als eine Gefälligkeit, daß du

---

[1] [Der Schluß fehlt. Am Rande steht:]
asir. nehmen, verbinden.
roto. zerrißen, zerbrochen
gastado. verderbt, verzehrt
hilo ein Faden
couchillo ein Meßer
amenazar drohen
llegar anlangen
golpe. Schlag.
nunca niemals
metido. gesetzt
mocedad. Jugend
dispensar. erlauben
acetar annehmen.
gozo Freude
gozoso erfreut
el para bien Glückwunsch
descanso Ruhe

mich von deinem Unglücke ausschließest. Ich werde deine Plagen mit zu empfinden Vasallin, Anverwandte und Freundin seyn. Ist es ein Rath der Klugheit, sein Übel zu entdecken, so sündigest du darwieder, wann du länger gegen mich darmit zurück hältst. Ich kan dir als eine dreyfache Person mit tragen helffen.

Fenix. Deine Liebe, Estela, und deine Sorgfalt ist ungemein verbindlich.

Estela. Sie wünschet nichts mehr, als daß du dein Herz bey mir ausschütten mögtest.

Flora. Nisa, worinne mag wohl das Übel bestehen, das meine Gebieterin so hefftig quälet?

Nisa.

Estela. Gestehe mir also deine Unruhe.

Nisa. Ich bin ganz thörigt drauf, es zu erfahren.

Flora. Und ich deßgleichen.

Fenix. Wann ich dir sie entdecken soll – –

Flora. Nun fängt sie an.

Nisa. Stille also, höre!

Fenix. So müßen wir alleine seyn. Entfernt euch.

Nisa. Unser Zuhören hat also schon ein Ende.

Flora. Das verdrüßt mich, daß ichs nicht hören soll.

Nisa. Komm, wir werden es doch wohl hernach erfahren.

Nisa und Flora gehen ab.

Andrer Auftritt.

Fenix. Estela.

Estela. Rede nun.

Fenix. So wird mein Unglück noch viel schwerer.

Estela. Dein Mund möchte es selbst gerne sagen – –

Fenix. Du willst also, daß ichs dir erzehle?

Estela. Ich warte eben darauf.

Fenix. Höre also! Mein Vater der König – – aber ach! wie unrecht nenne ich ihn meinen Vater. Da er sich nicht so gegen mir erzeugt, ist es billig, daß ich ihn so heiße? Der König also, sag ich, erbte dieses Reich von dem König Balarte, seinem Vater und meinem Großvater,

aber mit einer so schweren, ungerechten und tyrannischen Bedingung, daß ich, wenn ich hätte wehlen können, lieber auf den raueſten Gebürgen sein Vasall hätte seyn, als sie annehmen, wollen. Sie wurden nehmlich eins, o Unglück! daß, wer nach ihm das Reich erben würde, wenn es eine Weibsperſon wäre, sie, den König von Athen, o welche Grausamkeit! heyrathen sollte. Ich ward zu meinem Unglücke gebohren, und es gefiel dem Himmel, ehe ich noch das Licht dieſes runden Weltgebäudes genau betrachten konnte, meine Wiege zu einem elenden Grabmale meines Lebens zu machen. Denn höre nur, liebſte Muhme, doch daß mein Unglück deine Zärtlichkeit nicht erschrecke; aus der Größe deßelben wirſt du alsdann die Größe meines Schmerzes erkennen können. Der König von Athen, wie du weiſt hat zwey Söhne, der eine ist Ramiro, der Erbprinz, und der Infant Fadrique ist der andre. Ramiro ward von allen Eigenschafften, die zu einem Prinz gehören so entblößt gebohren, daß er zu Athen die Verachtung der Großen, die Verspottung des Pöbels, und die Schande seines Vaters ist. Denn der Himmel machte ihn so dumm, und erschuff ihn so unwißend, daß er nicht einmal so viel weiß, als der raueſte Bauer wißen muß. Fadrique hingegen ist von so verwundernswürdigem Verstande, von so edler Gemüthsart, von so liebenswürdigem Naturell, daß ihn alle Vasallen, mehr als seinen Vater, vor ihren Herrn verehren. Es scheint, als wolle die Natur, bey Erzeugung der jüngeren Prinzen, das, was ihnen an Macht abgeht, durch ihren inneren Werth erſetzen. Nun sollte der König zwar dem Ramiro, wegen seiner großen Unfähigkeit, das Reich entziehen, und es dem Fadrique, als einen würdigen Lohn seiner vortreffichen Eigenschafften, erben laßen: aber die Liebe verblendet ihn so sehr, und macht, daß sich die Leidenschafft seiner so bemeistert, daß Ramiro der einzige Gegenstand seiner Zärtlichkeiten, und Fadrique, o welche Grausamkeit, der Vorwurff seines Haßes ist. Zwar in dieſer unbeständigen Welt ist es eben nichts neues, daß das Gute verabscheuet, und das Böſe geliebt wird. Also will mich mit dem Ramiro, o Pein, mit dem Erben — — o schweres Leiden! des athenienſischen Reiches — — welches Unglück! — — mein Vater der König — — o unseelige Noth! — — verbinden — — o wütendes Schickſal! Die Tractate — — ach, empfindlicher Schmerz — — sind schon geschloßen. Welche Grausamkeit! Er erwartet ihn alle Augenblicke, das Beylager zu feyern. Ja — — Begräbniß sollte ich es lieber nennen. Denn ich hoffe schon einig auf die bittre Hülffe des Todes. Und wenn ich über-

lege – – o Betrübniß! daß ich meinen Willen werde von ſo einem unwißenden Menſchen müßen unterdrücken laßen, – – – – o Quaal! ſo gerathe ich in ſolche Verzweifflung, daß ich, wenn ich mich nicht vor dem Himmel fürchtete, mich ſelbſt umbringen möchte.

Eſtela. Dein Vater kömmt.

Dritter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Fenix. Eſtela. Bedienter.

Der König. Was fehlt dir? meine Tochter.

Fenix. Ich wundre mich, daß du dich ſo fremde ſtelleſt, da du doch meine Bekümmerniß weiſt. Mehr will ich[1] hier über meine Lippen nicht kommen laßen; doch erlaube mir deine Gegenwart zu vermeiden. Denn bey einer ſo hefftigen Leidenſchafft kan die Ehrfurcht nicht anders als in Gefahr ſeyn.

Vierter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Eſtela. Bedienter.

Der König. Ich ergründe die Urſache ihres Schmerzes wohl! (bey Seite.)

Eſtela. Herr, ſie könnte dich beſchuldigen – –

Der König. Halt inne, Eſtela, und gieb meinem Verdruße, durch deine Klage nicht noch mehrere Kräffte. Es iſt ein unwißendes Verfahren, wenn ein Verſehen begangen iſt, ſich über die Folge deßelben zu beſchweren. Die Klugheit erfodert ſich vorzuſehn, wenn ihm noch zu helffen iſt; aber iſt es einmal ſo weit gekommen, ſo iſt es eine

[1] ich [fehlt in der Hſ.]

*PALAION.

Comedie en un Acte.

Laudator temporis acti.
Horace.

à Berlin 1750.

Acteurs.

Palaion.
Lucile. Fille de Paleon.
Codex. Avocat.
Cliton. Amant de Lucile.
Toinon.

Scene premiere.

Palaion en robe de chambre.

Oh que tout honnet homme aujourd'hui est à plaindre! Le bon vieux tems est passé; et le siecle ou nous sommes n'est que trop fait pour degouter entierement du monde toute ame vertueuse. Ce n'est pas le chagrin qui me fait dire cela, quoique j'en ai beaucoup. Car un proces eternel de vingt ans et une fille nubile suffisent, je crois, a mettre au desespoir un mortel, qui est assez malheureux pour les avoir sur ses bras. Ah! – – un proces — une fille nubile — nubile — ah — j'enrage! Mais que me feroit tout cela, si la vertu n'etoit pas plus inconnue aux filles d'aujourd'hui que la justice ne l'est a nos juges. Oh le heureux tems que celui de ma jeunesse! Jadis tous les juges etoient de Rhadamanthes et toutes les filles de Penelopes. Oui! jadis on n'etoit pas obligé de confier sa cause à des Avocats ou ignorants interessés. Oui! jadis on la plaidoit soi-meme, et on etoit sûr que le bon droit l'emporteroit. Oui! il etoit plus incomprehensible a nos peres, qu'on puisse acheter la justice, qu'il ne l'est aux Hugenots, qu'on puisse acheter le ciel. Tout est changé! O tems! o moeurs! – – Enfin c'est anjourdhui que le President m'a promis de me defaire de la moitié de mes maux infernals et de mettre fin a l'eternité de mon proces. —

Nous verrons – – pour moi je n'en crois rien. Car je le vois bien qu'il y va de l'interet du Diable que la chicane ne me laisse jamais en repos. Uniquement occupé de mon proces pourrois-je jamais revenir a moi meme pour donner le vil reste de mes jours a mon ame, a mon Dieu? Non. Il faut absolument, qu'a force de plaider je me donne en proye de l'enfer. – – Mais voila ma fille qui vient.

Scene II.

Palaion. Lucile.

Palaion. Approchez vous, Lucile! Mes pensees viennent de rouler – –

Lucile. N'est ce pas? sur la corruption du tems? Voila toujours le triste objet de vos idees. En verité, mon tres cher Pere, je suis fort fachée que vous n'etez pas fait pour ce monde-la. Il est, je pense, passablement bon pour quiconque s'y veut plaire.

Palaion. O jeunesse! O ma fille que je souhaitrois de vous voir penser plus sainement. Est ce ainsi que vous voules dementir le sang de votre pere? Oh que j'ai pitié de vous! Venez, je vous communiquerai mes reflexions avec toute la sincerité d'un pere. Elles sont fondues sur l'experience qui ne nous vient qu'avec les annees. Elles serviront à votre jeune beauté de la force de l'ame qui n'est que le partage de l'age avancé. Un peu de mes lumieres vous donnera dix ans de plus.

Lucile. Comment, mon pere? dix ans de plus? Vous n'y pensez pas? dix ans de plus? Ah le joli present pour une jeune fille!

Palaion. Vous ne m'entendes guère.

Lucile. Oh que oui! Dix ans de plus? Donnes moi plutot, si vous pouvez, dix ans de moins. O que me font peur ces dix ans de plus!

Palaion. Ces dix ans, ma fille, ne seront prejudicables ni à votre beauté, ni à votre jeunesse. Vous n'en aures que l'utilité sans en avoir le fardeau.

Lucile. N'importe. Ne precipitons point mes annees. Pourquoi prevenir la nature? Si l'austere sagesse ne vient qu'avec l'âge, elle ne viendra jamais trop tard.

Palaion. Ne craignes rien, ma fille. Avec de telles dispositions elle ne vous importunera jamais.

Lucile. Tant mieux!

Palaion. Ce tant mieux me perce le coeur. O que je crains que vous ne parles serieusement! Jadis, Lucile, jadis les filles de votre age etoient plus dociles, plus modestes. Jadis, vous dis je, elles passoient avec plaisir des heures delicieuses dans la conversation d'un pere sensé et tendre. Jadis elles ne couroient pas le bal, elles n'etoient pas folles de la Comedie. Jadis elles ne tuoient pas des jours entiers en lisant les Romans qui ne charment l'esprit que pour gater le coeur. Jadis — —

Lucile. Je le vois bien. Jadis, mon pere, toutes les filles etoient des Matrones venerables. N'est-ce pas?

Palaion. Oui! justement.

Lucile. O mon pere, ne me faites pas rire.

Palaion. Rire? Et je voudrois bien vous faire pleurer de vos sottises.

Lucile. Ces sottises, que je fais sont les sottises du tems et non pas les miens. Et je crois que s'accommoder au tems est le devoir du sage. Mais rompons la dessus. Monsieur Cliton a eté hier chez vous, que vouloit-il?

Palaion. O rompons la dessus, et continuons notre premier discours. Le sage, dites vous, devroit-il s'accommoder au tems? O quel dangereux principe! Non, ma fille, il ne faut jamais se laisser entrainer par le torrent. Prennes l'exemple sur la foule et voila votre vertue sur le bord du precipice. Allons le chemin de la vertu, et qu'importe si nous y sommes les seuls?

Lucile. Nous n'y serons pas les seuls si vous permettez que Cliton nous accompagne. Il est digne de se former sur votre modele. Il vous aime, il estime la justesse de votre esprit. Il m'adore — —

Palaion. Il vous adore?

Lucile. Oui de tout son coeur.

Palaion. De tout son coeur?

Lucile. Oui.

Palaion. Il vous adore de tout son coeur. Cela me charme.

Lucile. Ne contrariez donc plus long tems notre amour si pure, si tendre, si fait pour vous charmer vous meme — — si — —

Palaion. O n'epuisez vous pas en epithetes inutiles. Il vous adore, et cela suffit pour me le faire connaître au fond.

Lucile. O que je suis heureuse, que vous lui rendes justice. Oui c'est le plus poli, le plus complaisant le plus aimable de tous les hommes — –

Palaion. Et pour comprendre tout en un mot — le fou le plus accompli.

Lucile. Que dites vous?

Palaion. Je dis, que vous pousses l'effronterie trop loin. Une fille bien nee ne devroit-elle pas plutot mourir de honte que de parler a son Pere de ses amants? Jadis les filles aimoient aussi, mais elles aimoient avec bienseance, elles aimoient tout bas! Si j'etois fille moi, je confesserois plutot un meurtre que mon amour. Saves-vous bien ce que c'est qu'aimer?

Lucile. Si je le sais?

Palaion. Vous le saves? Tant pis! Maries vous donc au plutot. Je ne suis pas si fou que de vouloir etouffer la curiosité d'une fille qui sait ce que c'est qu'aimer. Je ne me mele pas de l'impossible. Non, morbleu, non. Alles, marries vous, mais choisisses un objet plus digne d'etre mon gendre que ce Cliton. Est-ce a un homme qui adore les femmes que je me dois allier? Adorer une femme, ne vous en deplaise, est adorer la folie meme. Jadis on n'avoit pour les Creatures de votre espece que de petits egards; on etoit bien loin de les aimer; et pour les adorer c'etoit une phrenesie qui n'etoit reservée qu'a nos tems destinés expressement à faire la guerre au sens commun. Et, ma foi, si je m'y connois, votre Cliton s'est fort distingué dans cette guerre. Babillard, impertinent, amateur zelé de toutes nouvautés, coureur du Monde, voila les aimables qualités que je lui trouvois hier, en me honorant de sa visite ennuyeuse. Au reste il ne faut pas etre trop clairvoyant pour voir qu'il a bien eclairci ses biens par ses voyages inutiles. Ne seroit-ce pas la veritable cause pourquoi il vous adore?

Lucile. Du moins, mon pere, ne soupçonnes pas sa droiture. Je le connois. Son amour est desinteressé. Peutetre qu'il n'est pas trop a son aise: mais qu'importe? Il a des talens qui ne manqueront pas a faire sa fortune. Il a aussi un oncle puissamment riche — –

Palaion. Des talens — un oncle — Vous vous moques ma fille.

Dans ce siecle barbare ou le plus opulent est le plus habile, ou l'argent nous peut[1] faire savoir tout sans en avoir rien appris, quels avantages croyes vous que puisse avoir un homme des talents sur un butor? Et quant a l'oncle – – ne croyes vous pas que les oncles sont des hommes a vouloir survivre leurs neveus?

Lucile. Je conviens que ses esperances ne sont pas trop bien fondues. Mais vous conviendres aussi, mon pere que ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur des mariages.

Palaion. Ni l'amour non plus. Ce sont les moeurs qui le font: et Cliton n'en a point. Si mon gendre est un homme d'une probité connue, d'un coeur non infecté du poison de nos tems, d'une simplicité digne de nos peres, je lui ferai grace et de ses biens et de sa naissance.

Lucile. Ah! Ah! j'entrevois votre dessein!

Palaion. Et quel dessein m'imputes vous?

Lucile. Oh de grace! Il est tout à fait digne de mon pere! Parceque l'homme qui lui faut sera un peu difficile a trouver il fera revenir de l'autre monde un bon garçon pour etre mon epoux.

Palaion. Oui c'est ce que je ferois certainement.

Lucile. Quel horreur! La crainte m'étouffe — je – –

Palaion. — s'il etoit possible!

Lucile. O grace a l'impossibilité! je reviens.

Palaion. Mais non – – Vous connoissez le jeune Martin Colibri? Voila encore un garçon qui fait honneur à sa famille! C'est le seul – –

Lucile. Et que voules vous faire de ce Marmouset?

Palaion. J'en voudrois bien faire votre epoux.

Lucile. De lui? qui est à peine sorti du college? C'est un libre et non pas un homme.

Palaion. Oui, oui, c'est un garçon savant, tres savant. Il a lu beaucoup de libres anciens, et les libres anciens, ma fille – – ah – –

Lucile. ne sont plus muets que lui. Il ne dit mot, si sa bouche ne s'ouvre par hazard pour dire de sottises.

Palaion. C'est justement par la que j'augure bien de sa raison profonde. Car jadis les jeunes gens ne parloient plus que ce mon butor. C'etoit aux vieillards de parler peu mais de choses instructives et pleines

---

[1] pent [fehlt in der Hs.]

de sens, et aux femmes de parler beaucoup mais sans rime et raison; le jeune homme ne faisoit que se taire, et qu'ecouter.

Lucile. Et a la façon de s'habiller ne le prendroit on pas pour un de ses ancetres du siecle quatorzieme?

Palaion. Juges donc de son gout solide; il s'habille tout comme nos peres! ah l'aimable garçon!

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est tenebreux, ah qu'il est stupide!

Palaion. Tout comme nos peres. Il s'habille tout comme nos peres.

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est grossier, ah qu'il est lourd!

Palaion. Tout comme nos peres! il s'habille, tout comme nos peres! O que ce seul point le rend estimable a mes yeux! l'habit a été toujours le miroir du coeur, — et la mode – – qui est-ce qui nous vient interrompre?

Lucile. Coment votre avocat? vous voila sur votre matiere favorie et l'impertinent – –

Scène III.

Palaion. Lucile. Codex. avec des actes sous chacun des bras.

Palaion. Ah, ah! Monsieur Codex! bon jour! bon jour! Mons. Codex! bon jour!

Codex. O que le Diable vous emporte avec tous vos bons jours! Pas encore habillé? Diantre! Aves vous donc oublié que Mons. le President nous attend a l'heure qu'il est?

Palaion. Il est vrai mais dix heures – –

Codex. Ne sonneront pas deux foix pour vous. Faire attendre le President, et vous voules gagner le proces!

Palaion. Voila donc ma fille, c'est votre faute! Dois je toujours vous precher la morale? Jadis – – –

Codex. Taises vous donc avec votre jadis. C'est a moi de parler du tems passé. Vous estes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le President? Oui, oui, Monsieur. Depuis la naissance du monde, et j'ose meme assurer, depuis — depuis le tems qu'on plaide — (faisant des gestes trop violents avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en appercevoir.)

Lucile. Voila donc ce que c'est que de parler avec le bras.

Codex. — jamais plaideur ne s'est soullié d'un crime si impardonable — si noir, si enorme, d'un crime si — — si crimineł — — ah les idees se confondent, se brouillent — — le Crime est trop grand! je ne sai plus que dire! Faire attendre le President.

Palaion. Mais — —

Codex. Comment? vous etes encore ici? Par tous les Diables alles donc, habilles vous! Mais que vois-je? (il le retient) Mes actes par terre? — Ne suffit-il pas d'avoir insulté le President, faut-il encore insulter mes actes? — mes actes! O Monsieur Alles, pousses, si vous pouves, pousses plus loin votre negligence irreligieuse, votre impertinence prophane! Mais je vous en defie. Le vice a ses extremités et les voilà! O mes actes! Et personne ne les ramasse? Monsieur, vous etes — (tout cela en ramassant les actes. Il les mett sur la table, apres en avoir soufflé soigneusement le poudre) vous etes indigne d'un avocat tel que moi — vous etes indigne de mes soins, — — de ma science — — que j'epuise pour perdre votre proces si tard qu'il est possible.

---

*Der gute Mann.

In fünf Aufzügen.

Herr Triffel der gute Mann.
Frau Triffel deßen zweyte Frau.
Flora deßen Tochter von der ersten Ehe.
Valer. Liebhaber der Flora.
Chimank ein zweyter Liebhaber, von ungestümen Charakter, und ehemaliger Liebhaber der
Cynthia, welche als eine verkleidete Mannsperson unter dem Namen Phylanders vorkömmt.
Liſette. Mädchen der Frau Triffel.

Actus primus.

Sc. pr.

Liſette. Thimant.

Thimant iſt unwillig; er bereut es, dem Rathe der Liſette gefolgt zu ſeyn, welcher darinn beſtanden, daß er ſich erſt bey der Fr. Triffel beliebt. machen ſolle, ehe er um die Tochter anhalte, weil ſie alles über ihren Mann vermöge. Er ſagt, er habe dieſe Coquette dadurch verführt, zu glauben, daß er mehr in ſie, als in ihre Stieftochter verliebt ſey. Liſette verſichert unterdeßen, daß ſie ihrer Frau ſeine eigentlichen Abſichten deutlich genug entdeckt habe, obgleich mit einer Wendung, die ihr freylich ihre falſche Meinung nicht ganz werde benommen haben.

Sc. II.

Liſette. Thimant. Fr. Triffel.

Sie kömmt dazu, und Liſette erinnert ſie an den gethanen Vorſchlag, dem Herrn Thimant die Flora heyrathen zu laßen, damit er deſto öftrer und ungezwungener um ſie, die Fr. Triffel ſeyn könnte. Sie antwortet darauf als eine Coquette, die ihre Liebhaber gern mit niemanden theilen möchte, und geht mit einem zweydeutigen Beſcheide ab.

Sc. III.

Liſette. Thimant.

Thimant will über die wenige Hoffnung verzweifeln, um ſo mehr, da er erfahren, daß Valer vielleicht noch heute das Jawort erhalten werde. Er bedauert es endlich ſich überhaupt eingelaßen, und ſeine erſte Geliebte die Cynthia aufgegeben zu haben. Er habe ſich als ein Narr zwiſchen zwey Stühle geſetzt, und werde nun für ſeine Narrheit büßen. Liſette verſpricht ihm, ihr möglichſtes zu thun, und wenigſtens ſeinen Nebenbuhler bey dem H. Triffel verhaßt zu machen, indem ſie dieſen bereden wolle, daß Valer in ſeine Frau verliebt ſey. Sie ſchickt den Thimant fort.

Sc. IV.

Liſette. Flora.

Flora macht der Liſette Vorwürffe, daß ſie nur immer dem H. Thimant bey ihr das Wort zu reden ſuche, und verſichert ſie daß ſie durch-

aus von ihm als einem Liebhaber nichts wißen wolle, und zwar aus Ursachen, die sie wohl wüßte, die sie aber jetzt nicht sagen wollte. Lisette sagt, sie wolle sich gar nicht mehr in ihre Heyrath mengen, und geht ab den H. Triffel aufzusuchen.

Sc. V.

Flora. Valer.

Versicherungen der Treue von beyden Seiten. Gute Hoffnung von Seiten des Vaters, und Furcht von Seiten der Stiefmutter. Valer entdeckt ihr seinen Einfall, diese auf eine Art zu beschäftigen, daß sie nur an ihre eignen Sachen denken könne. Der verstellte Phylander nehmlich solle die Rolle mit ihr fortspielen, die er auf dem letzten Balle angefangen habe.

Sc. VI.

Phylander. Flora. Valer.

Man erfährt, wer dieser Phylander ist. Sie verspricht beyden, alles über sich zu nehmen, und hofft die Frau Triffel dadurch vollkommen nach ihrem Willen lenken zu können. Sie gehen ab, und Phylander oder Cynthia verspricht die Frau Triffel recht ernstlich anzugreiffen.

Actus secundus.

Sc. pr.

Triffel und die Frau Triffel.

Siehe die 4te Scene des zweyten Aufzugs im Double-dealer.

Sc. II.

Die Vorigen, Flora und Valer.

Ebendaselbst p. 33. Herr Triffel nimt die Flora mit weg.

Sc. III.

Valer und Fr. Triffel.

Siehe die 5te Scene des zweyten Acts.

Sc. IV.

Phylander. Fr. Triffel. Valer.

Phylander, welcher dazu kömmt, hilft der Fr. Triffel die Liebe des Valers zu ihr ausreden; und versichert, daß wenn sie lieben ein Ver-

brechen ſey, ſo habe ſich ein ganz andrer, als Valer, dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht. Er ſelbſt nehmlich, wobey er ſeine Liebeserklärung anbringt. Er ſagt ſachte zu dem Valer, er ſolle ſie beyde nur allein laßen, ſo wolle er[1] die Sache ſchon wieder aufs reine bringen.

Sc. V.

Phylander. Die Fr. Triffel.

Eine verliebte Scene, in welcher ſich die Frau Triffel ſehr bloß giebt, und in der dasjenige vorkömmt, was in der 5ten Scene des dritten Acts erzehlt wird. p. 47.

Sc. VI.

Herr Triffel. Phylander. Die Frau Triffel.

Herr Triffel beklagt ſich, daß ſeine Tochter nicht von dem Valer ablaßen wollte, und nur immer ihren Eid vorſchütze. Die Frau Triffel giebt ihr Recht, und redet ihm die Liebe des Valers aus. Siehe die dritte Scene des vierten Acts p. 61. Sie und Phil. gehn ab.

Sc. VII.

Herr Triffel und Liſette.

Liſette ſchraubt ihn, daß er ſich den Argwohn, ſo leicht ausreden laßen. Sie geht mit dem Vorſatze ab, es dem Thimant zu hinterbringen, daß auch dieſe Liſt nicht glücklich ausgeſchlagen ſey.

Actus tertius.

Sc. pr.

Phylander.

Sie entdeckt ihre Liebe gegen den Thimant, ſo ungetreu dieſer auch iſt. Sie zweifelt an einem glücklichen Ausgange ihrer Rolle, und iſt ungewiß, ob Thimant auch ſie noch lieben werde, wenn er ſchon von der Flora abgewieſen würde.

Sc. II.

Phyllander. Herr Triffel. Fr. Triffel.

Siehe die VI Scene des III Act. p. 48.

[1] er [fehlt in der Hſ.]

Sc. III.

Die Vorigen und ein Bedienter mit einem Briefe.

Siehe die 7te Scene des III Act. p. 50.

Sc. IV.

Phyllander. H. Triffel. Fr. Triffel.

Siehe die 8te Scene des III Acts. p. 50.

Sc. V.

Herr Triffel. Thimant.

Thimant ist hitzig, weil er von Lisetten erfahren, daß nichts anschlagen wolle. Er wirft dem Triffel das niederträchtige kriechende Bezeigen gegen seine Frau auf das bitterste vor, und sagt es gerade heraus, daß er das ganze Haus beschimpfen wolle, wenn er seine Absicht nicht erreiche.

Sc. VI.

Flora zu den Vorigen.

Auch gegen das Frauenzimmer bezeugt er sich noch sehr aufgebracht. Flora aber giebt ihm verschiedne anzügliche Reden, wegen seiner verlaßnen Liebste, die ihn vollends erbittern. Er gesteht es, daß ihn ein Korb von der Flora bey weiten nicht so ärgern würde, wenn er nicht dadurch bey seiner ersten Geliebten zu Schanden würde. Flora geht ab.

Sc. VII.

Triffel und Thimant.

Nach einigen Bitterkeiten gehen sie gleichfalls auseinander.

Actus quartus.

Sc. pr.

Phyllander und Fr. Triffel.

Siehe die zweyte Scene des 4ten Acts. p. 59.

Sc. II.

Phyllander. Fr. Triffel. Herr Triffel.

Herr Triffel kömmt, sich bey seiner Frau über das grobe Bezeigen des Thimants zu beschweren. Siehe die 3te Scene des 4ten Acts. p. 61.

Sc. III.

Zu ihnen Thimant.

Weil Thimant kömmt, geht H. Triffel ab, um nicht neue Grobheiten von ihm zu hören, und nimt den Phyllander mit. Thimant bleibt mit der Fr. Triffel allein, der er ihre Wahrheit recht derb ſagt worauf er fort geht.

Sc. IV.

Fr. Triffel.

Sie iſt erzürnt gegen den Thimant, und will zur Stärkung den Brief des Phyllanders noch einmal leſen und merkt, daß ſie ihn ihrem Manne gegeben hat.

Sc. V.

Phyllander. Fr. Triffel.

Sie entdeckt Phyllandern dieſen Irrthum, und weil ſie den H. Triffel, mit dem Briefe in der Hand kommen ſehen, ſo gehn ſie plötzlich ab. Siehe die 8. Scene des 4 Acts p. 68.

Sc. VI.

Herr Triffel, der den Brief lieſt.

Siehe die neunte Scene des 4. Acts p. 68.

Sc. VII.

Zu ihm Fr. Triffel.

Siehe die X Scene ebendaſelbſt p. 69.

Sc. VIII.

Phyllander. Herr Triffel.

Siehe die XI Scene daſelbſt. p. 70. Der Mann geht ab die Frau zu verſöhnen. Phyllander einige Augenblicke danach gleichfalls.

Actus quintus.

Sc. pr.

Fr. Triffel und Herr Triffel.

Er ſtellt ſie wieder zu frieden, und entſchuldiget ſich, ſo üble Gedanken von ihr gehabt zu haben. Er bittet ſie zugleich zum Beweiſe,

daß sie ihm vergeben, um die Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit dem Valer. Sie ertheilt sie, und er geht ab, wegen der Ehestiftung bey seinem Advocaten alles in Ordnung zu bringen.

Sc. II.

Frau Triffel und Phyllander.

Sie lachen über die Einfalt des Mannes, und vertieffen sich so weit, daß sie Phylander umarmt, indem H. Triffel unversehends wieder zurück kömmt.

Sc. III.

Herr Triffel. Fr. Triffel. Phyllander.

Siehe die 7te Scene im 4 Act. p. 67.

Sc. IV.

Zu ihnen Valer und Flora.

Ihre Verbindung wird bestätiget, und der Vater hat mit seiner Tochter die Scene, die Sir Paul in der dritten Scene des 4 Act. p. 61 mit der Cynthia hat.

Sc. V.

Zu ihnen Chimant und Lisette.

Lisette will ihn nicht hereinlaßen. Er wirft ihr vor, um wie viel Geschenke sie ihn durch eine eitle Hoffnung gebracht, und indem er dem Hause sehr bittre Wahrheiten sagt, und sich glücklich schetzt, mit einer Familie nicht verwandt zu seyn, wo der Vater ein Narr, die Frau eine Buhlschwester und die Tochter ohne Zweifel nichts beßers sey, bezeigt er seine Reue, Cynthien verlaßen zu haben. Phyllander giebt sich zu erkennen, und das Stück schließt.

*Der Vater ein Affe, der Sohn ein Jeck.

in fünf Aufzügen.

Der Baron von Modisch ein Stuzer aus der alten Zeit. Zärtlich, affectirt, von seiner Person und seinem Geschlechte eingenommen. So alt er ist, so viel Sorgfalt wendet er noch auf seine Schönheit. Er würde um wie viel kein Glaß Champagner über sein Gesetztes drinken, aus Furcht, daß ihm ein Blätterchen in seinem Gesichte auffahren möchte. Jede Mine ist bey ihm nach der Tabulatur, und er nimt sich wohl in Acht sein Gesicht durch das Lachen nicht zu verzerren. Er lacht nie, als über seine eignen Einfälle, oder über die Einfälle eines Frauenzimmers. (Siehe den Charakter des Lord Froth im Double-Dealer und besonders die vierte und fünfte Scene des ersten Acts.)

Der junge Baron von Modisch. Ein junger Wildfang nach der neusten Mode. Frech, flatterhaft, zu allen Ausschweiffungen geneigt, und dabey voll von einer närrischen Meinung von sich selbst, von seiner Schönheit, seinem Witze, und seiner Lebensart.

Baron[1] von Modisch. Ein Stuzer aus der alten Zeit; zärtlich, affectirt ꝛc.

Der junge Baron von Modisch. Deßen Sohn ein Stuzer nach der neusten Mode; flatterhaft, frech ꝛc.

Herr von Gutherz. Ein alter Freund des Barons, welchem er schon seit langer Zeit versprochen hatte, ihre Kinder mit einander zu verbinden.

Fräulein Melissa, deßen Tochter.

Dorant. Liebhaber der Melissa; ein rechtschaffener Mann ꝛc.

Heinrich, Henri. Bedienter des jungen Barons.

Lisette, Mädchen der Melissa.

Actus I^mus.

Sc. I.

Dorant und Lisette.

Ganz früh. Der junge Baron ist des Abends vorher angekommen. Dorimant will verzweifeln, und schämt sich selbst, von der Liebe so weit gebracht zu seyn. Er zeigt ihr den Brief der Melissa, den sie ihm des Tages vorher geschrieben, und worinn sie über seine ernsthafte Gemüthsart gespottet. Lisette entschuldiget Melissen. Sie müße ihrem Vater ge-

[1] [Hier beginnt ein neues Blatt, auf welchem Leising das vorher Gesagte zunächst kurz wiederholt.]

horchen, obgleich dieser der gutherzigste Mann von der Welt sey. Sie hätte sich nicht weigern können, den jungen Baron wenigstens erst zu sehen, eh sie ihn ausschlüge. Sie erzehlt ihm die lächerliche Ankunft des jungen Barons, und seine ersten Complimente. Der Charakter des Vaters wird eingeschoben. Noch könne sie nicht sagen, ob Melissa mit dem Sohne zufrieden sey. Wenigstens sey sie sehr früh und verdrüßlich aufgestanden. Sie kleide sich bereits an. Sie höre sie kommen. Dorant begiebt sich weg.

Sc. II.

Melissa. Lisette.

Lisette wundert sich daß Melissa mit ihrem Anputze bereits fertig sey. Sie habe eben kommen und sie ankleiden wollen. Sie sind zu simpel gekleidet für heute, gnädiges Fräulein. Haben Sie es vergeßen, was Sie für eine Eroberung an diesem Tage zu machen haben. Oder glauben Sie sie schon gestern Abends gemacht zu haben? — Melissa will in den Garten gehen, den schönen Morgen zu genießen. Und Ihren Gedanken nachzuhängen? — — Was für Gedanken? — Wenn ein Frauenzimmer keine vor ihrer Vermählung haben will, so weis ich nicht, wenn sie welche haben soll. Lisette will sie wegen des Barons ausforschen, aber Melissa bleibt unergründlich.

Sc. III.

Der junge Baron, Melissa, Lisette.

Der Baron kömmt auf Melissen zugesprungen: so früh schönstes Fräulein — — Sobald er ihr aber in das Gesicht sehen kann, und ihre ernsthafte Mine gewahr wird, springt er zurück. Er glaubt, sie nehme es übel, daß er sie zu einer Zeit überrasche, da sie an ihre Schönheit vor dem Nachttische noch nicht die letzte Hand geleget. Er bittet tausendmal um Vergebung, und versichert sie, deswegen keinen nachtheiligen Eindruck zu befürchten. Sie geht verdrüßlich ab.

Sc. IV.

Der junge Baron. Lisette.

Er will auf einen ziemlich freien Fuß mit ihr conversiren. Das deutsche Frauenzimmer von Stande sey noch viel zu gezwungen, und ein Galanthomme könne kaum bey einem Kammermädchen à son aise seyn.

*Die aufgebrachte Tugend.

Personen.

Der Graf.
Die Gräfin.
Der Baron.
Die Baronesse.
Fräulein Amalia.
Lionel.

I. Aufzug. 1. Auftritt.

Die Gräfin und Amalia.

Siehe die erste Scene p. 1.

2. Auftritt.

Amalia.

Sie ist um ihren Lionel besorgt, daß er der gedoppelten Versuchung unterliegen möge; und über seine Untreue unwillig.

3. Auftritt.

Amalia. Lionell.

Sie giebt ihm mit wenig Worten ihren Unwillen zu erkennen. Er macht, als sie ihn allein läßt, die Betrachtung, daß diese verstellte Liebe, leicht seiner wahren Leidenschaft Eintrag thun könne.

4. Auftritt.

Lionel. Der Graf.

Siehe p. 5. Der Graf verspricht ihm, wenn er seine Verstellung einige Tage glücklich unterhalten kann, sein Glück zu machen; sowohl in Ansehung seiner Versorgung als mit Amalien.

5. Auftritt.

Der Graf allein.

Er macht einige gute Betrachtungen über seine Untreue, welchen er aber mit Fleis nicht nachhängen will, um von seinem entworfenen Glücke mit der Baronesse nicht abzukommen.

II. Aufzug. 1. Auftritt.

Der Graf und die Baronesse.

Siehe p. 11.

2. Auftritt.

Der Graf, die Baronesse und der Baron.

Siehe p. 13.

3. Auftritt.

Der Graf allein.

Der Graf ärgert sich über die Unempfindlichkeit des Barons, und das halbe Vergnügen scheint ihm weg zu fallen, weil dieser nicht eyfersüchtig ist.

4. Auftritt.

Die Gräfin. Der Graf.

Sie macht ihm hundert unschuldige Schmeicheleyen; aber wie überlästig muß einem eine Gemahlin seyn, wenn man eine Liebste im Kopfe hat. Lionel kömmt dazu. Komm Lionel, sagt der Graf, meine Frau ist heute gesellschaftlicher als jemals; vertritt meine Stelle, ich habe Geschäfte.

5. Auftritt.

Die Gräfin. Lionel.

Siehe die erste Scene des 2ten Acts p. 15.

III. Aufzug. 1. Auftritt.

Die Gräfin und die Baronesse.

Siehe p. 16.

2. Auftritt.

Die Gräfin, die Baronelle, und Lionel.

Siehe p. 17. Die Gräfin begiebt sich weg, aber in dem Vorsatze sie zu behorchen.

3. Auftritt.

Die Baronelle und Lionel.

Siehe p. 26. Und indem er vor ihr niederfällt, kömmt der Graf dazu.

4. Auftritt.

Die Baroneſſe. Lionel. Der Graf.

p. 26.

5. Auftritt.

Lionel und der Graf.

p. 27. Bey welcher Scene es die Gräfin in dem Cabinete erfährt, daß der Graf ſelbſt den Lionel aufmuntert, ſeine Frau zu lieben.

6. Auftritt.

Die Gräfin allein.

In vollem Zorne. Siehe p. 28.

IV. Aufzug. 1. Auftritt.

Die Gräfin und Amalia.

Die Gräfin iſt feſt entſchloßen, der Liebe des Lionel Gehör zu geben. Sie hat deswegen ſchon einen Brief an ihn geſchrieben, den ſie ihm nur noch auf eine gute Art in die Hände zu ſpielen ſucht. Amalia verſtellt ſich, und will die Beſorgung über ſich nehmen. Die Gräfin geht ab.

2. Auftritt.

Amalia.

Sie ſieht, daß ſie die Tugend ſo vieler Perſonen gleichſam in ihren Händen hat, und iſt feſt entſchloßen, ſie alle, zu ihrem Beſten, zu hintergehn. Sie würde ſtolz darauf ſeyn, wenn ſie nicht ihre Liebe am meiſten dazu antriebe.

3. Auftritt.

Amalia. Lionel.

Sie ſpielt die eyferſüchtige mit ihm; indem er eben von der Baroneſſe einen Brief bekömmt. Sie reißt ihn dem Bedienten aus der Hand; ſie will ihn leſen, weil ſie vorgiebt, ſie wiße gewiß, er ſey von einer Nebenbuhlerin. Er will es nicht zugeben, und ſie giebt ihm endlich den Brief der Gräfin anſtatt jenem, und geht mit verſtellter Verbittrung ab, damit er ſeine Beſtellungen allein leſen könne.

4. Auftritt.

Lionel.

lieſt den Brief p. 30. und macht ſeine Anmerkungen darüber. Er ſieht daß er ſich zu weit mit der Gräfin eingelaßen, um das Rendevous nicht anzunehmen; es wäre ihm aber lieber, wenn ihm die Baroneſſe eins gegeben hätte.

---

*Die Großmüthigen.

Der Graf von Carlſtadt.
Andreas Dürer.
Coeleſtine.
ein Colonna.

I. Aufzug.

Sc. I.

Coeleſtine an dem Rahmen, und wächſelt ihre Arbeit mit Leſen ab. Sie hört eine Caroſſe kommen, und tritt ans Fenſter. Was? vor unſerm Hauſe tritt der vornehme Herr aus? Was für ein ehrwürdiger Mann! — Huſch mit den Büchern weg. Die Mannsleute lachen uns doch nur aus, wenn wir armen Mädchens ihnen zu gefallen gern ein wenig klüger ſeyn möchten.

Sc. II.

Ein Bedienter meldet den Grafen an, welcher ihm ſogleich nachfolgt. Er wolle den H. Andreas Dürer ſprechen. Sie will, wie ſie ſagt, ihren Vater ſogleich ſuchen. Sie läßt ihn allein.

Sc. III.

Der Graf allein. Er bewundert Coeleſtinens ungekünſtelte Artigkeit. Was für ein ſanft reizendes Auge! Welche holdſelige Beſcheidenheit. Ach, wenn ſie es ſelbſt wäre, die ich ſuchte! Doch ſie nannte ihn ja

Vater. Meine Tochter ſoll nicht bey H. Dürer ſeyn; er ſoll mir nur Nachricht von ihr zu geben wißen. Wer weis wo ſie iſt? Wer weis zu welchem Pöbel ſie ihr Unglück verſchlagen hat. Ich ſuchte ſie mit dem väterlichſten Verlangen und zittre ſie anzutreffen. Wie leicht, wie leicht kann ſie mir unwürdig geworden ſeyn! daß ich ſie für meine Tochter nicht erkennen kann; und daß ich ihr nichts als ihre Niedrigkeit durch kleine Wohlthaten erträglich machen kann. Er ſieht den Rahmen und bewundert ihre Arbeit. Er findet das Buch und legt Geld hinein.

Sc. IV.

Andreas Dürer und der Graf.

Dieſer ſagt jenem, er habe gehört, daß er ihm von einem jungen Frauenzimmer Nachricht geben könne, welches in — — in Penſion geweſen, wo er ehemals ſolle gewohnt haben. Der Alte ſagt ihm, daß er dieſes kenne. Er fragt aber vorher: warum er ſich danach erkundige? Der Graf thut verſchiedene verfängliche Fragen, und verlangt endlich, da er hört, daß es Coeleſtine geweſen, daß er ſie ihm ſolle abfolgen laßen. Dürer wird darüber verdrüßlich, und glaubt daß ſie der Graf zu einer Maitreſſe ausgeſehen habe, und verläßt ihn. Der Graf muß ſich alſo auch wieder wegbegeben.

Zweyter Aufzug.

Sc. I.

Dürer. Colonna. Coeleſtine.

Dürer giebt beyden von dem Anliegen des fremden H. Nachricht.

Sc. II.

Colonna. Coeleſtine.

Anfangs ein verliebtes Geſpräch. Wie Colonna das Geld aber in dem Buche findet wird er eyferſüchtig und raſend.

Sc. III.

Der Graf kommt dazu.

Coeleſtine fährt auf ihn los; ſchmäht auf ſeine Geſchenke und Colonna legt ſich auf ſehr heftige Art darein. Er entdeckt dadurch, daß ſeine Tochter einen Liebſten hat und geht voller Betrübniß und Verdruß.

*Der Dorfjunker,

H. von Wahn. Der Dorfjunker; arm und stolz.
Frl. Angelica. Seine älteste Tochter, die er aus der Pension zurückgerufen, um sie mit einem andern groben Bauernedelmanne, der sein Nachbar ist, zu vermählen. Dieser heißt:
H. von Garloh.

*[Ludwig und Aurora.]

Die Bühne ist in Salamanca.

Erster Aufzug.

Das Wirthshaus der Bernarda.

Aurora langt in Salamanca an und kehrt in dem Hause der Bernarda ein, wo man den Don Ludewig erwartet. Sie erfährt von der Bernarda, einer unbeschreiblichen Schwätzerin, daß Don Ludewig eine Liebste hat, wer sie ist, wo sie lebt, und ihre Untreu mit dem Don Gabriel.

Aurora findet für nöthig den Gil Blas zu ihrem Vertrauten zu machen, damit sie ihn als Spion gegen Don Ludewig brauchen kann. Nachdem sie ihm also gesagt, sie habe ihm etwas im Vertrauen mitzutheilen, fängt sie an sich über die weibliche Schwachheit, welche dem unbilligen Tadel so sehr ausgesetzt sey, bey ihm zu beklagen. Sie lobt seinen Verstand, und drückt sich so zweydeutig aus, daß Gil Blas in der Meinung bestärkt wird, welche ihm schon in Madrid verschiedne kleine Gefälligkeiten und verfängliche Ausdrücke seiner Frau beygebracht hatten; daß sie nemlich in ihn verliebt sey, und ihm ohne Zweifel eine Liebeserklärung thun wolle. — — Er bekennt also seine Unwürdigkeit — — bemerkt, daß die Liebe alles gleich mache — — kniet vor ihr nieder und be-

ſchwört ſie, ihr Herz auszuſchütten. — Aurora welche ihre Neigung gegen Don Ludewig nur ganz von weiten zu verſtehen gegeben hatte, entdeckt ſie zuletzt mit ausdrücklichen Worten, zur unbeſchreiblichen Beſtürzung des Gil Blas, welcher vor kurzen die Liebe ſeiner Frau gemuthmaßet, ſich geputzt und parfumirt, und der Laura ſehr verächtlich begegnet hatte. Endlich erholt er ſich von ſeiner Beſtürzung, und nachdem er treu zu ſeyn verſprochen hat, ſagt ihm Aurora, daß ſie in der Stadt noch eine andre Wohnung gemiethet habe, wo ſie den Don Ludewig als Aurora, von der Laura unter der Kleidung eines Pagen, bedient ſehen wolle, hier aber in dem Hauſe der Bernarda, wolle ſie als Don Felix, ihr Bruder Freundſchaft mit ihm zu machen ſuchen.

Zweyter Aufzug.

Nachdem Don Ludewig angekommen, und Aurora als Don Felix ſich bey ihm melden laßen, ſpeiſen ſie mit einander. Bey dem Glaſe Wein, giebt ſie ihm zu verſtehen, ſie wiße, daß er eine Geliebte habe; ſie nennt ſie ihm, und giebt vor, daß

[Maſſaniello.][1]

[1] [Unter den Papieren des Nachlaſſes nicht erhalten. Vgl. Leſſings Brief an ſeinen Bruder Karl vom 14. Juli 1773 und in dem Aufſatz über die Trauerſpiele des Seneca (in der „Theatraliſchen Bibliothek“ 1754, Band V dieſer Ausgabe) die letzten Abſchnitte über den „Raſenden Hercules“.]

*) Die Clausel im Testamente.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio, sein Sohn.
Camilla, seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Stiefbruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Sohn des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Araspe.
Ein Notarius.

Man sehe die XII Komödie des Goldoni im 3ten Theile,*) l'Erede fortunata.

Actus primus.

Sc. 1.

Lisette. Pasquin.

Sc. 2.

Araspe. Panurg und Joachim.

Sie zanken über das eröfnete Testament.

Sc. 3.

Araspe. Lelio.

Siehe beym Goldoni die 2te Scene im 1. Act.

Sc. 4.

Lelio.

Siehe die dritte Scene im 1. Act.

Sc. 5.

Pasquin. Lelio.

Siehe die 4te Scene im 1. Act.

*) nehmlich nach der 4ten Venetianischen Ausgabe, deren Tittel ist: Le Comedie del Dottore Carlo Goldoni Avvocato Veneto fra gli Arcadi Polisseno Fejego. Quarta Edizione. Venezia 1753 per Giuseppe Bettinelli.

Sc. 6.

Pasquin. Liſette.

Siehe die 5te Scene im 1. Act.

Actus secundus.

Sc. pr.

Juliane. Liſette.

Juliane hat den Lelio geſprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Siehe die XI, XII und XVI Scene im erſten Act.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17 Scene im erſten Act.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18 Scene im erſten Act.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19 Scene im erſten Act.

Sc. V.

Camilla und hernach Araspe.

Siehe die 20 Scene im erſten Act.

Sc. VI.

Siehe die 21 Scene im erſten Act.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erſte Scene des 2ten Acts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweyte Scene im zweyten Act.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die 3te Scene im zweyten Act.

Sc. IV.

Araspe. Telio.

Siehe die 4te Scene im zweyten Act.

Sc. V.

Araspe und hernach Camilla.

Camilla ist noch immer eyfersüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden, und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme Joachim.

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleyen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und die Vorigen.

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort, und spielt den eyfersüchtigen mit seiner Frau, und will ihr deswegen die Schlüßel zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Siehe die 19 Scene im zweyten Act.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschloßen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die sechste Scene im dritten Acte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der 6ten Scene des dritten Acts.

Sc. IV.

Pasquin und Philibert.

Philibert freut ſich, den Pasquin wieder in ihrem Hauſe zu wißen. Und Pasquin bezeigt ſeinen Verdruß wider den Panurg, aus deßen Dienſten er ſich ſehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht ſich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die 9te Scene des dritten Acts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der 9 Scene des dritten Acts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und Panurg.

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus, und will ſich nicht mit den zehntauſend Thalern Abſtand begnügen.

Sc. III.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Sc. IV.

Der Notarius und die Vorigen.

Siehe die vierzehnte Scene im 3ten Act.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab; und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die 14 Scene im 3. Act.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette.

Siehe die zweyte 14 Scene im 3ten Act. p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bey ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach l'Erede fortunata des Goldoni.[1]

Personen.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Ein junger Anverwandte des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (will sie umarmen.)

[1] [Von diesem Stücke wurden (wie es scheint, unter dem Titel Das Testament) zwei Bogen 1756 gedruckt, die der Verleger Reich, als die Fortsetzung ausblieb, vernichtete. Den ersten, bis an die Worte im vierten Auftritt des ersten Aufzuges „Du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn“ (S. 344, Z. 28) fand Karl G. Lessing unter seines Bruders Papieren (vgl. Nicolai in den Anmerkungen zu Moses Mendelsohns Briefwechsel mit Lessing, zu S. 24; Karl G. Lessing zum theatralischen Nachlaß Bd. I, S. XLI und zum zweiten Teile der vermischten Schriften, S. VI). Unter den Breslauer Papieren ist nur ein nicht zu Ende geschriebenes Blatt. Dem folgenden Abdruck liegt der Text im Theatralischen Nachlaß 1784 zu Grunde.]

Liſette. Herr Pasquin — (indem ſie ihn zurückſtößt.)

Pasquin. Mademoiſell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus iſt in dem großen Zimmer auf einen Klump verſammelt, und niemand wird uns ſtören. Sie eröfnen das Teſtament. Das Teſtament, Liſette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Teſtament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, ſo wäre dem Tode längſt das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgeſtorben, und der Tod ſelbſt hätte müſſen den Weg alles Fleiſches wandern. Dem Teſtamente alſo zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Liſette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Liſette. (die ihn abermals zurückſtößt.) Man ſollte ſchwören, der Mosjeu kenne mich ſehr genau.

Pasquin. Es ſchwöre wer Luſt hat! Wenn er einen falſchen Eid thut, ſo nehm ichs auf mich — Aber ſieh doch: Mosjeu? Und erſt, Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Liſette, Sie wird mich böſe machen. Du ſollſt mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du ſollſt mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörſt du Liſette?

Liſette. Bey jedem Worte, das ich höre, iſt mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und geſtern habe ich Ihn in meinem Leben das erſtemal geſehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewiſſer Pasquin iſt, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verſtorbnen Herrn Pancraz in Dienſten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich krazte Ihm die Augen aus.

Pasquin. (bey Seite.) Was mach ich nun? Soll ichs ſeyn, oder ſoll ichs nicht ſeyn?

Liſette. (bey Seite.) Ich will ihn doch wenigſtens ein Bißchen zappeln laßen. — Der Schurke von einem Pasquin. —

Pasquin. Gemach!

Liſette. Der Galgenſtrick —

Pasquin. Behüte!

Liſette. Ja wag Er es einmal, und nehm Er ſich ſeiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag ich nicht. Meine Augen ſind mir zu lieb. Aber ſo viel muß ich ſagen: die Pasquine ſind, ſo lange die Welt ſteht, ehrliche brave Leute geweſen. Selbſt die Poeten wiſſen davon

zu erzehlen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darinn spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freylich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bey ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Thierchen immer seyn. —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag ich, mahlen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabey verschmitzt, schnipsch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (in einem affektirten tragischen Tone.) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinem Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Ziegel schiessen lassen —

Lisette. (verwundernd.) Nu?

Pasquin. (noch tragisch.) Ich vergeh! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfliessen, seit dem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen. Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt seyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette. (bey Seite.) Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan.

Pasquin. (noch tragisch.) Man denke nur! Heyrathen wollte ich sie sogar; heyrathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesezt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich

mußte diesen Pallast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er jezt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte. Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Trauffe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn; freudig für mich. Er beschloß sogleich sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß ihm zu folgen. Ihn trieb die Hofnung, sich, oder wenigstens den Vetter Jochen, in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz; der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen, um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin, und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O wenn hinter diesem schneeweißem Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflöße! — Sieh mich zu deinen Füssen, du Tygerherz! (er fällt nieder.) Du siehst mich zum leztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette. (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann.) Hör auf, oder ich muß ersticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin. (indem er wieder aufsteht.) O pfuy! Man hörts doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Ursache dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue, und deine Versichrung, daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lerm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreyt! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeyung meiner Gnade versichern. (gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg. (erhizt.) Schon gut, schon gut. Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen. (weinerlich und dumm.) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrieger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sies! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich wills Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich, und diesen armen Jungen, bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn

in einer Narrheit ſtirbt mancher kluge Mann. Sondern ich ſage: alles war Narrheit, was er vor ſeinem Tode und in Abſicht auf ſeinen Tod that. Er machte ein Teſtament, und hätte keines zu machen gebraucht. Das müſſen alle Menſchen erkennen; nur die Juriſten ausgenommen, die von ſolchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Teſtament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig ſeine Erbin ſeyn muß? Wollen Sie ſagen, wegen der Vormundſchaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich geweſen, als der nächſte Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, ſo hätte ich ſchon darauf ſehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel verſprach, und wenig hielt, ſein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müſſen heyrathen.

Joachim. Wird ſie mich nun nicht heyrathen, Herr Vetter? Sie muß mich heyrathen; ſie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß ſie mich nicht heyrathen wollte, ſo hätte ich mich fein mit Pachters Lieſen nicht gezankt.

Panurg. Sey ſtille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Teſtament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein ſo wahnwitziges machen? Ein ſo unſinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhauſe an der Kette ſtirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie Ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erſt hitzig würde. Man kann nicht bey kälterm Blute ſeyn, als ich bin. Ich ſage alles mit dem ruhigſten Gemüthe. Ja, ja! So närriſch iſt im Tollhauſe keiner geſtorben, als mein Bruder geſtorben iſt. Man denke nur! Seine Tochter ſoll ſeine Univerſalerbin nicht anders, als unter der Bedingung ſeyn, daß ſie den Herrn Araspe heyrathet. Und das iſt der Herr Araspe! Der armſelige Ehekriepel hier, der ſchon ſelbſt erwachſene und verheyrathete Kinder hat, der ehſter Tage Großvater werden wird, den ſoll ein friſches Mädchen von zwanzig Jahren heyrathen, wenn ſie nicht will ſo gut, als enterbt, ſeyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis ſie es thut. Wiſſen Sie denn ſchon Julianens Geſinnungen? Sie ſollten über dieſe harte Laſt, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrüßlich ſeyn. Denn was ſagt das Teſtament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen andern

„heyrathen wollte, will ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, „den Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche „meiner Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft, nicht mehr als zehn „tausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten seyn sollen.“ — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bey weitem nicht mehr so delicat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie Ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliana ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden; und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bey Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bey Verstande ist, kann nicht testiren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt dus Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Gesetzt, sag ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sichs gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben seyn. Und von wem muß es untergeschoben

seyn? Von dem, der den meisten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkauffen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe. (lächelnd.) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin; entsagen Sie sich im guten aller Ansprüche auf die Verlassenschaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden seyn, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heyrathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten? Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advocaten! Zum Advocaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen los zu kauffen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich drollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bey den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Kapitale; aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt, und unsre Handlung, unter ihrem alten Namen, mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht seyn? Fürchte nichts, mein Sohn. Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst, als an dich, und wenn ich zu einer zweyten Verbindung schreite, so thu ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause, sammt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebſter Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichſtem Dank. Befehlen Sie über mich ganz: aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht ſo heiter ſeyn als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du biſt ja nicht melancholiſchen Temperaments; biſt ja ſonſt vergnügt und luſtig geweſen. Wie du immer ſpaßteſt und mich aufheiterteſt! Und nun auf einmal ein ganz anderer Menſch!

Lelio. (vor ſich.) Ich muß ſchon einen Vorwand erſinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen ſagen, liebſter Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menſchlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu ſterben, und der Ungewißheit unſers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel iſt, iſt zu viel und iſt vom Uebel. An den Tod denken iſt gut. Aber ſo an den Tod denken iſt nicht gut. Wer ſoviel Furcht vor dem Tod hat, beweiſet, daß er das Leben zu ſehr liebt. Beſtrebe dich gut zu leben, wenn du gut ſterben willſt. Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenſchaft. Ich muß ja eher ſterben, wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig.[1] Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann ſterben zu können. — Denke dieſem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiederſehe, ein fröhliches Geſicht erblicken. (umarmt ihn und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. (der ihm mit Verwirrung nachſieht.) Armer, betrogener[2] Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler iſt es, den du ſo zärtlich umarmt haſt. Aber wie? Werde ich ſo ruchlos ſeyn und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß ſie unterdrücken, dieſe Liebe, ſo unſchuldig ſie auch ſonſt war. Mein hartes Geſchick macht ſie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber[3] wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückſeligkeit auf einmal ſo aufzugeben? — Was

[1] [Hier beginnt das Breslauer Blatt mit den Worten] aber deswegen traurig? [2] betrogner [Hſ.] [3] Aber [fehlt in der Hſ.]

hilft es? ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann. — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beysammen[1] gewesen seyn! — Aber da ist er ja, an den ich meine Commission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio. (ohne daß er den Pasquin gewahr wird.) Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätte[2] ich es geglaubt —

Pasquin.[3] Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker.

Pasquin. (indem er gehen will.) Zum Henker? Ich geh, ich geh.

Lelio. Was wolltest denn du bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte. Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke.)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr. (und will abgehen.)

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe. (und will gehen.)

Pasquin. Ja, besser ist es.

[1] bey einander [Hf.] [2] hätt [Hf.] [3] [Hier endigt die Hf.]

Lelio. Aber was kann ich ihr ſagen? Nein Pasquin, ſage ihr, du hätteſt mich nicht gefunden.

Pasquin. (indem er geht.) Das will ich ſagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt ſie, daß es nicht wahr iſt, ſo grämt ſie ſich. Ich will ſelbſt gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Beſtürzung, in der ich bin — Geh, ſage ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nichts anders. (und will gehn.)

Lelio. Nein, bleib, es iſt meine Schuldigkeit, daß ich ſelbſt gehe. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Liſette. Pasquin.

Pasquin. O der närriſche Herr!

Liſette. Pasquin.

Pasquin. Die poßierlichſte Haut von der Welt.

Liſette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu was giebts?

Liſette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin. (macht Lelion nach.) Ich komme ſchon — aber nein. Thu mir den Gefallen und geh für mich.

Liſette. Was ſoll ich ihr denn ſagen.

Pasquin. Es wird doch beſſer ſeyn, daß ich ſelbſt gehe.

Liſette. O freylich wirds beſſer ſeyn.

Pasquin. Geh und ſage ihr, du hätteſt mich nicht gefunden.

Liſette. Warum denn dieſe Lüge?

Pasquin. Erfährt ſie aber, daß es nicht wahr iſt — Ich werde gehn.

Liſette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Liſette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn ſie mich will, will ſie dich nicht — — Ich komme ſchon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe ſchon. (ab.)

**Vor diesen!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756.

Personen.

Wilibald.
Charitas, Tochter des Wilibalds.
Hedwig, der Charitas Mädchen.
Codex, ein Advocat.
Florian, deßen Vetter.
Philibert, der Charitas Liebhaber.

Erster Auftritt.

Wilibald, unangekleidet im Schlafrocke.

Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heut zu Tage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbey, und die, in der wir jetzt leben, muß allen zum Eckel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünckchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Überzeugung und nicht aus Aergerniß, ob ich gleich Aergerniß mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bey einem ewigen Proceße von zwanzig Jahren und bey einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Proceß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir alles das schaden, wenn heut zu Tage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht eben so unbekannt wäre, als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirklich; vor diesen war das so nicht! Vor diesen, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! Vor diesen, da es noch eine eben so große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkauffen, als den Himmel! — — Wegen meines Proceßes zwar hat mir der Präsident gestern gute Hoffnung machen laßen. Ich soll heute mit meinem Advocaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts seyn; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chikane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmst — —

Zweyter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte jetzt eben meine Gedanken über – –

Charitas. Ueber die jetzigen verderbten Zeiten; nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand Ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie sehr wünsche ich dir gesundere Begriffe. Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mittheilen. Sie können deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu seyn pflegt. Ein weniges von meiner Einsicht kann dir zehn Jahr mehr geben – –

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie sagen. Zehn Jahr mehr? O ein vortreffliches Geschenk für ein junges Mädchen.

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es seyn kann, lieber zehn Jahr weniger. Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit, noch deiner Jugend nachtheilig seyn. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Lauffe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter. Bey solchen Gesinnungen, wird sie dich in deinem Leben nicht incommodiren.

Charitas. Desto beßer!

Wilibald. Dieses desto beßer geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte; du sprichst im Ernst. Vor diesen, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter, weit lehrbegieriger, weit bescheidner. Vor diesen hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor diesen liefen sie nicht so auf die Bälle und in die Komödien.

Vor diesen lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur schmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor diesen — —

Charitas. Ich höre wohl. Vor diesen waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weintest.

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit, und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsre Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch laßen Sie uns diese Unterredung abbrechen. — Philibert ist gestern bey Ihnen gewesen —

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen. Man muß sich, sagst du, in die Zeit schicken? O was für ein gefährlicher Grundsatz! Man muß sich nicht von der Menge hinreißen laßen, sondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es werth, sich nach Ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert Ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund seiner Seelen. Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwieder seyn? Einer Liebe, die Sie selbst so entzückt —

Wilibald. Erschöpfe deine Beredsamkeit nicht. Er betet dich an, und mehr brauch ich nicht zu wißen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Ja; er ist der artigste, gefälligste, liebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Wilibald. Und mit einem Worte alles zu sagen, der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charikas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß du in deiner Unverschämtheit zu weit gehst. Ein wohlerzognes Mädchen sollte eher vor Scham sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor diesen liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit; sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich; so würde ich eine Mordthat eher bekennen, als meine Liebe. Weißt du denn, was das ist, lieben?

Charikas. Ob ich es weis?

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer. Verheyrathe dich also je eher, je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weis, was lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig nein. Geh, verheyrathe dich, aber nur wehle einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu seyn, als dieser Philibert. Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du mir es nicht übel nehmen willst, heißt die Narrheit selbst anbeten. Vor diesen hatte man für euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das ist eine Raserey, die unsern jetzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu bestimmt zu seyn scheinen, mit der gesunden Vernunft in Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich dein Philibert in diesem Streite vortreflich hervorgethan. Er ist galant, er schwatzt, er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefreßen an allem, was neu ist: das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrüßlichen Besuche beehrte. Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht seyn, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache seyn, warum er dich anbetet?

Charikas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der reichste ist. Aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geschicklichkeiten! — — Einen alten Vetter! — — Du hast mich zum besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der

reichste der geschickteste ist, in welchen der, der Geld hat, alles zu wißen glaubt, ohne das geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da einem Geschicklichkeiten helffen? Vor diesen waren sie wohl so gut als das größte Kapital; aber das war vor diesen — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubst du denn nicht, daß die alten Vetter Leute sind, die ihre jungen Vetter überleben wollen. Vor diesen starben die alten Leute wohl eher als die jungen: aber jetzt, jetzt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still. Das Mährchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmüthigen Vormunds habe fragen mögen. Vor diesen machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich, als arm; aber das war vor diesen!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzugegründet sind; so müßen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichthum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müßen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichthum und Geburth schenken — Zum Exempel, was meinst du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advocaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun, was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steiffe, düstre Florian?

Wilibald. Ey, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht Lateinisch und Griechisch, und hat die Alten gelesen. Die Alten! Weißt du, was das sind, die Alten? Das sind die, die vor diesen geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in gutem, oder — — Nun, wer kömmt da, uns zu stören? —

Dritter Auftritt.

Codex. Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es ſchon, lieber Herr Codex?

Codex. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit Ihrem ſchon? Denken Sie, daß ein Advocat, wie ich, nicht punctuel iſt? Und warum ſind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergeßen, daß uns der Präſident um zehn Uhr beſtellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

Codex. Wirds für Sie den Vormittag nicht noch einmal ſchlagen. — Machen Sie geſchwind und ziehen ſich an. Himmel! den Preſidenten warten zu laßen! Und Sie wollen in Ihrem Proceße glücklich ſeyn? So lange als die Welt ſtehet, ja ich dürfte wohl ſagen, ſo lange als man proceßirt, hat ſich kein Client ſo einer Ungereimtheit ſchuldig gemacht![1]

Wilibald. Es iſt aber nicht möglich, daß es ſchon zehn Uhr ſeyn ſollte.

Codex. Möglich? Als wenn nichts wahr ſeyn könnte, als was möglich iſt.

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen ſeyn. Vor dieſen verlief ſie nicht halb ſo geſchwind!

Charitas. Machen Sie ſich doch keinen Kummer. Es iſt ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Codex. Ey? Sie wollen es auch beßer wißen, Mamſell? Wenns noch nicht neune wäre, wie käms denn, daß ein Mädchen, wie Sie, ſchon im völligen Putze wäre.

Charitas. (bey Seite) Der verdammte Haberecht!

Codex. Ich habe zehne ſchlagen hören, und habe gezehlt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr geſehen, da war es eine halbe Minute auf eilfe.

Charitas. Nach Ihrer Uhr haben Sie geſehen?

Codex. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelſchneider heraushängen laße? (er zieht ſie heraus.) Da! Sehen Sie ſelber nach; ſehen Sie ſelber nach.

Charitas. Kann Ihre Uhr nicht unrichtig gehen?

Codex. Nein, ſie geht niemals unrichtig.

---

[1] [1784 folgen hier mehrere in der Hſ. fehlende Sätze, welche Karl Leſſing aus dem franzöſiſchen Texte ſeines Bruders (vgl. oben S. 315, Z. 34—S. 316, Z. 17) frei überſetzt hat.]

Charitas. Nun wohl, ich sehe; und sehe, daß es nach Ihrer Uhr fünf und funfzig Minuten auf neune ist.

Codex. Was?

Charitas. Sehen Sie doch nur.

Codex. (er sieht.) Das kann nicht seyn. — — Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorsuchen muß. (er setzt sie auf und besieht die Uhr)

Charitas. Was sagen Sie nun?

Codex. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat zehne geschlagen; ich habe gezehlt.

Charitas. Von wem haben Sie Ihre Uhr?

Codex. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Codex. Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht — —

Codex. Falsch? Es ist eine von den aller richtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Codex. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Aber sie zeigt auf neune, und es hat schon zehne geschlagen.

Codex. Meine Uhr geht untrieglich.

Charitas. Ganz gewiß untrieglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht neune.

Codex. Sie sind sehr naseweis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat zehne geschlagen. — — Wollen Sie sich anziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie sich nur nicht Herr Codex. Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. (er geht)

Codex. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald. (kehrt wieder um, und sagt sachte zum Codex) Aber Herr Codex, Sie bleiben jetzt mit meiner Tochter allein, reden Sie ja nicht mit ihr von dem Processe.

Codex. Gehen Sie doch nur. (Wilibald geht) Als wenn ich nicht zehne zehlen könnte!

Wilibald. (wie vorher) Sagen Sie ihr ja nicht, was den Proceß betrift!

Codex. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald. (der nochmals umkehrt) Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt —

Codex. Herr, für was sehen Sie mich an? Gehen Sie, oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betriegen könnte! — —

Wilibald. (wie vorher) Meine Ehre, und mein ganzes väterliches Ansehn beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt — Kommen Sie lieber mit, damit Sie sich nicht verschnappen.

Codex. Ich mich verschnappen? Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe. (Wilibald geht ab)

Vierter Auftritt.

Charitas. Codex.

Codex. Ich mich verschnappen? Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bey dieser zweyten Grobheit, muß ich die erste vergeßen! —

Charitas. Allmälig, Herr Codex, fange ich es nun an zu begreiffen, wie Ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen kann, wie Sie richtig haben zehlen, und sich doch verzehlen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wißen Sie, daß Ihr Vater ein alter Narr ist?

Charitas. Er ist Ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er, mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu vier malen die Verschwiegenheit zu empfehlen? Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald! Sie verrathen Ihr Mißtrauen gegen mich, und Ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, Ihrer Tochter die Ursache Ihres Proceßes zu verschweigen.

Charitas. (bey Seite) Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht alles auf die Nase gebunden werden; das weis ich von mir selbst.

Charitas. (bey Seite) Rede nur weiter.

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begrif von dem lieben Papa bekommen, wenn sie ihn näher, als aus seinem ewigen Vor diesen! sollte kennen lernen.

Charitas. (bey Seite) Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Codex. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben hat —

Charitas. (fängt an zu trillern) La! la! la! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Codex?

Codex. Nein! — Freylich wäre es alsdann um das väterliche Ansehen geschehen. Sehe ich denn das nicht eben so gut ein, als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu seyn? — — Nun will ich es auch, ihm zum Poßen, nicht seyn.

Charitas. (singt, als ob sie gar nicht auf ihn Acht hätte)

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer:
O so fürcht ich Amorn nicht!

Codex. Sie hören es ja, daß ich kein Liebhaber von Musik bin — — — Ja, nun will ich nicht verschwiegen seyn, und wenn es ihm auch noch so viel Verdruß machen sollte. Hören Sie Mamsell, der Proceß Ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Proceßen. (singt)

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sey der schönste Knabe,
Seine Gluth des Himmels Gabe:
O wie fürcht ich Amorn dann!

Codex. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein.

Codex. Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Codex. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas. (die sich die Ohren zuhält) Sie sehen, ich höre nichts Herr Codex — —

Codex. Daß Ihr Vater um das Vermögen Ihrer Mutter proceßirt?

Charitas. Ich höre nichts, denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wißen soll.

Codex. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten Ihrer Mutter, welcher vorgiebt, Ihre Mutter wäre von ihren Aeltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß Ihre Mutter deswegen von ihren Aeltern enterbt worden, weil sie sich von Ihrem Vater entführen laßen.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß daß Ihr Vater Ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat – –

Charitas. Was hör ich! (die die Finger von den Ohren wegthut) Wie Herr Codex?

Codex. Ey! Wird das Mädchen endlich neugierig? Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie sich die Ohren zuhielten.

Das befreyte Rom.

Erster Act.

1. Auft. Forum.

Brutus.

Allein. Er entdeckt in kurzen Worten seine Verstellung, die ihm zur Last zu werden anfängt.

2ter Auftritt.

Zwey Römer kommen dazu, die sich von der Tyrannen des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren sich aber nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinnigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

3ter Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Pöbel begleitet, und zwey Sklavinnen. Sie ist wüthend, erzehlt dem Volke ihre Schande. Ersticht sich vor den Augen deßelben, und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: meinem Rächer! Wird sterbend abgeführt.

4ter Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch; da sich keiner ihn aufzuheben wagen

will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen; betauert aber das Schicksal der Lucretia.

Zweiter Act.

Erster Auft.

Brutus zweydeutige und prägnante Spöttereyen über den Dolch, und die That die damit verübet worden; gegen verschiedne aus dem Volke.

2ter Auftritt.

Es kommen die Lictores das Volk auseinander gehn zu heißen. Das Volk treibt sie weg.

3ter Auftritt.

Brutus fährt mit seinen bedeutenden Possen fort.

4ter Auftritt.

Tarquinius mit Lictoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet aus einander, und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphirt über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narrn an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn; und geht rasend ab. Tarquinius wird sterbend abgeführt.

Dritter Act.

Erste Scene.

Collatinus erscheint; und redet an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

2. Scene.

Eine andre Menge kömt hereingestürzt und rufet: Freyheit! Brutus!

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, ihr Römer; ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger. Er declamirt wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

3te Scene.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf; nicht als König, sondern als Berather des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

4. Scene.

Die tanzenden Salier kommen herein. Und einer prophezeyt die künftigen Schicksale Roms; womit das Stück schließt.

---

*[Virginia.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claud. Wardst du es gewahr, Rufus? Als wir jetzt bey dem Hause des Virginius vorbey gingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Ruf. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre, haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

Cl. Sahst du, mit welcher ungestümmen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er heraus ging?

Ruf. Und was mochte die Ursache seyn?

Cl. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurück ruft; weil man sich alle Stunden einer Schlacht versieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschlage unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu statten kommen wird!

Ruf. Diese rasche Verfolgung eines versprochenen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen! – – – Ich zittre bey diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine rauhe Beredsamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müssen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Cl. Vergebens! Unmöglich! – – Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage dir, uns steht weiter keine Wahl frey, als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Ruf. Durch Liebkosungen, in seine Arme? Claudius! — Du weißt, sie ist versprochen; mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schooßkind des Volks, dem er als Tribun so muthige Dienste geleistet.

[Codrus.][1]

[Senera.][2]

**[Kleomis.]

Polychares, ein vornehmer Messenier, wurde in den Olympischen Spielen gekrönt, denn er wurde in der 41. Olympiade bey den Eliern zum Sieger erklärt. Er hatte so viel Kühe, daß er sie nicht alle auf seinem Grund und Boden ernähren konnte und sie auf die Wiese eines Spartaners Namens Euephnus, schickte, welcher es mit der Bedingung zu frieden war, daß er den Profit davon theilete. Dieser geizige verschlagene und insinuante Mann verkaufte Lacedemonischen Kaufleuten die Kühe und Hirten davon, gieng darauf zum Polychares und beredete ihn, Seeräuber hätten das Vieh mit den Hirten weggeführt. Ein Hirte aber davon entdeckt dem Polychares die Wahrheit. Euephnus kann seine Schelmerey nicht bemänteln, entschuldigt sich und fleht um Gnade, will alles ersetzen; da er aber kein Geld bey sich hat, bittet er den Polychares,

---

[1] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten. Vgl. Lessings Briefe an Moses Mendelssohn und an Nicolai vom 22. Oktober 1757, vom 21. Januar und 18. Februar 1758.]

[2] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht mehr erhalten. Den Titel nennt Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

seinen Sohn mit zu geben, der von ihm den Ersatz erhalten solle. Polychares geht dieses ein. Da sie aber auf Lacedemonischen Boden gekommen, ermordet Euephnus den Sohn des Polychares, welcher sich darauf nach Sparta begiebt, sich an die Spartanischen Könige und Aeltesten wendet, und ihnen sein Unglück klagt. Sie hören ihn, aber sie thun ihm nicht Gerechtigkeit. Vergebens wiederhohlt er seine Klagen, er ist nicht mehr seiner mächtig, er tödet den ersten den besten Lacedemonier und rettet sich nach Messenien. Die Lacedemonier beklagen sich, daß die Messenier ihnen nicht den Polychares ausliefern; sie forderten auch den Mörder ihres Königs Teleklus und baten um Genugthuung wegen des von Temenus zum Besten des Chresphonte und zum Nachtheil der Aristodemischen Kinder begangenen Betrugs. Das ist die Ursache des ersten Messenischen Kriegs mit den Lacedemoniern.

Teleklus König der Spartaner, wollte, nach ihren Berichten, verhindern, daß ihre jungen Mädchen, die zum Feste der Diana gekommen, nicht von den Messeniern geschwengert würden. In diesem Streite wurde er getödet, und die Spartanerinnen wollten lieber sterben, als ihre Schande überleben. Hingegen erzählen es die Messenier so. Teleklos habe junge Mannspersonen als Mädchen verkleidet, die unter ihren Kleidern Dolche versteckt gehabt, hätten so die Messenier angefallen, um Messenien zu erobern, welches von den Lacedemoniern wegen seines vortreflichen Bodens beneidet worden wäre, da sie sichs am wenigsten vermuthet. Sie hätten eben Gewalt mit Gewalt vertrieben, und da sey der König Teleklos umgekommen.

Temenus wollte, daß gelost werden sollte, ob Chresphonte oder die Aristodemischen Kinder zur Regierung kommen sollten. Temenus nahm eine Buteille mit Wasser that zwey kleine Kugeln hinein, eine für den Chresphonte, die andere für die Arist. Kinder. Dessen Kugel zuerst käme, sollte zwischen Messenien und Lacedemon wählen können; aber Temenus hat betrügerisch die Kugel des Chresphonte von Ziegelstein, die der Aristod. Kinder aber nur von an der Sonne getrocknetem Thon gemacht, und so wurde Messene dem Chresphonte zu Theil.[1]

*

[1] [Vorstehendes ohne Überschrift auf einem einzelnen Blatt der Breslauer-Papiere, das Karl Lessing im theatralischen Nachlaß nicht mit abdruckte. Das Folgende, gleichfalls auf einem nicht näher bezeichneten Bogen der Breslauer Papiere erhalten, teilte er zwar mit, übersetzte jedoch die französischen und lateinischen Citate aus Rollin und Pausanias ins Deutsche.]

Première guerre entre les Messeniens et les Lacedemoniens. ao. M. 3261. a. J. C. 743. Strabo l. 6 et 8. Orosius l. 21. Pausanias lib. 4. p. 216. 242. Justinus lib. 3. cap. 4.

Euphaes, 13. descendant d'Hercule etoit pour lors Roi de Messenie. Il confia le commendement de son Armée a Cleonnis. Les Lacedemoniens commencerent la campagne par le siege d'Amphee.

Theopompe, etoit alors Roi de Sparte.

Les Messeniens allerent se camper près d'Ithome, petite ville située sur le haut d'une montagne de meme nom, et s'y fortifierent.

Dans la 8me année de cette guerre se donna le sanglant Combat, dans lequel Cleonnis et Aristomene se signalerent, en sauvant le Roi qui etoit percé de coups. Cet Aristomene avoit fait immoler sa fille, au commencement de la guerre, pour appaiser la Colere des Dieux.

Meſſenier. Die Stadt Meſſene. *Εὐφαής.* *Ἀμφεια.* Amphea. *Κλεοννις.*

Perſonen.

Euphaes der Vater. König der Meſſenier.

Cleonnis ſein Sohn, der bey der Plünderung von Euphea weggekommen, und unter dem Namen Melaneus (*Μελανεύς*) in dem Stücke vorkömmt. (oder Theras, *Θήρας*)

Fuit Amphea in Messenia Laconiae finitimum oppidum, non magnum illud quidem, sed in praecelso colle situm, circumfluens aquarum perennium copia — Irruptio itaque facta est apertis, quum abessent custodiae, portis. Messenii qui sunt intus deprehensi, omnes ad unum interfecti, in ipsis cubilibus alii, alii vero quum animadversa calamitate ad templa et aras deorum supplices confugissent; pauci omnino periculum effugerunt.

Doryſſus. Sohn des Theopompus, Königs der Lacedemonier.

Demarat. der zweyte Sohn des Euphaes. Der aber lieber nicht zum Vorſchein kommen darf.

Ariſtodemus. ein Feldherr des Euphaes.

Delphos itaque missus est Tisis, Alcidis filius, vir quum ceteris laudibus praestans, tum vero divinandi solertiae maxime deditus. Hunc Delphis redeuntem, ex insidiis Lacedemoniorum aliquot de praesidio

ab Amphea adoriuntur: sed enim acriter se defendentem et repugnantem capere non potuerunt: hominem certe sauciandi finem non prius fecerunt, quam vox audita a quo missa incertum, Oraculi nuncium dimitte! Ac Tisis quidem ad suos reversus, regi responsum exponit, neque ita multo post ex illis vulneribus diem obiit suum. Convocatis in concionem Messeniis, oraculum Euphaes recitat, quod fuit hujusmodi:

Nescia viri puella geniis inferis
Aepytidum ab alto sorte ducta sanguine
Det colla nocturnis secanda caedibus.
Vos haec ad undas Hallyi facite sacra,
Libenter ipsam virginem dantes neci.

Oraculi voce audita, virgines statim omnes, ex Aepytidarum familia sorti commissae. Quumque Lycisci filia ducta fuisset, eam Epebolus vates sacrari vetuit, quod diceret, non esse e Lycisco genitam, verum uxorem Lycisci eam sibi quum sterilis esset, supposuisse. Interea dum vates haec ad populum agit, Lyciscus clam assumta puella Spartam profugit. Quae res ubi vulgata est, quum hominum mentes vehementer commovisset, Aristodemus, et ipse ex eadem Aepytidarum gente, vir et ceteris vitae ornamentis, et bellica virtute Lycisco clarior, ultro filiam immolandam obtulit. — — — Messenius civis, cujus nomen non proditur, forte Aristodemi filiam amabat, ac propediem erat uxorem ducturus. Is itaque acriter negare, quae sibi desponsa esset, in patris eam amplĩus esse potestate: suum esse, quod sponsus sit, in illam jus omne. Qua ratione quum parum proficeret, impudenti mendacio vitiatam a se esse puellam et gravidam jam esse affirmat. Quae pertinacia eo furoris Aristodemum impulit ut filiam statim occiderit, et ejus utero exciso plane omnibus ostenderit, non fuisse praegnantem.

Tiſis der Prophet.
Melanthus. ein andrer Feldherr des Euphaes.
Ein Soldat.

**Kleonnis.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.[1]

Personen.

Euphaes. König der Messenier.
Aristodemus. } Freunde und Feldherren des Euphaes.
Philäus. }
Dorysſus. } zwey gefangne Spartaner.
Telles. }
Tisis, ein Prophet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Euphaes allein, und hernach die Wache.

Euphaes.

Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir so lang,
Als dieser Morgen. He, Soldat!

Die Wache.

Befiehl!

Euphaes.

Noch nicht zurück?

Die Wache.

Wer?

Euphaes.

Träumer! fragst du, wer?
Mein Sohn und sein Geschwader.

---

[1] [Von anderer Hand, wohl der des Bruders Karl G. Lessing, ist dazu bemerkt:]
In seinem Collektaneenbuche S. 232
Das Lemma zu dieser meiner Tragödie (Kleonnis) in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte seyn, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — — — qui ferrum, ignemque Jovemque
Sustinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —

Die Wache.

König, nein![1]

Es war schon Tag, da brachen sie erst auf.

Euphaes.

Erst! — Geh! — Daß die Natur zum Vater mich
Mehr, als zum König schuf! Manns zwar genug
Für dich, mein Volk, an jeder Ader gern
Zu bluten; nur nicht Helds genug, für dich
In meinem Sohne — theurer, einzger Sohn! — —
Zu bluten. Einzger! — Ach, einst war er nicht
Der einzige! Nebst ihm war einst — — Zurück
Gedanke voller Quaal! Ists nicht genug,
Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
Ich wein aus Wuth; aus Wuth, die Thränen liebt,
Bis sie befriedigt höhnisch lächeln kann.
Noch kann ichs nicht! Denn noch siegt Sparta! Noch
Ist mein entvölkert Land ein leichter Raub
Der Unterdrücker! Noch gebiet ich hier,
Hier auf Ithomens rauen Felsen, hier,
Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
Die beßer schlau und kalt zu trotzen, als
Zu fechten weis, umsetzt; — gebiet ich — Wem?
Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
Sind Helden Götter? O Messenier!
(Beschützt vom Recht; bekriegt von Hunger, Pest,)
Das Recht und wir! Wir; gegen Hunger, Pest
Und Feind und Göttern. Götter wären wir
Wenn wir noch siegten; beßre Götter, als
Die ungerechten — — — Unsinn! Raserey!
Ersticke Lästerung! Empörer! Staub!
Bin ich ein Heraklide? Bin ichs? — Wenn
Hat Herkules — Sieh nicht im Zorn auf mich
Herab, du meines Bluts vergötterter

---

[1] [Bis hieher noch in einer zweiten Handschrift zu Breslau erhalten.]

Quell! Wenn hast du, der du im ruhigsten
Der Augenblicke deines Lebens, mehr,
Unendlich mehr, mehr thatst, mehr littst, als ich
In Jahren nicht gelitten und gethan,
Nicht thun nicht leiden werde; wenn hast du
Ein rasches Wort des Murrens dir vergönnt?
Und ich dein schlechter Enkel murre? — He,
Philäus!

Zweyter Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Komm! Du bist der glückliche
Gewünschte Bothe doch? Mein Sohn ist da?
Wo ist er? Sprich! Du schweigst? Verwundet? Todt?
Er ists! Die Ahndung —

Philäus.

Werde nimmer wahr!
Sey ruhig, Herr! Sey ruhig! Siegen ist
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger kühner Demarat, den Feind
Gesucht, gefunden, angegriffen und
Geschlagen haben.

Euphaes.

Daß ich ihn so leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu stürmscher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt ich dich selbst
In ersten Kampf, zur Probe deines Muths,
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus seiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn dem Bär
Die neuen Klauen, unversucht doch keck
In Nacken schlagen, und den Tyger an
Der Gurgel faßen? Ists der alte Leu
Nicht selbst? Und ich, beschimpfter Vater! Ich, — —

Philäus.

Herr, deine Wunden hindern — —

Euphaes.

Warum ſind
Des Kriegers Wunden nicht ſobald geheilt,
Als bald ſein Muth nach neuen dürſtet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerſchmetterte
Vertheidgungsarm des ſchweren Schilds entwehnt
Und die vom Speer durchſtochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungnen Raſt! Zu viel
Auf eine Schlacht, die dennoch — — Hätte mir
Ein holdres Schickſal dieſe Wunden bis
Zur letzten tödtlichen geborgt! Wie gern
Wollt ich alsdenn, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz
Für eine ſieben bluten; wenn ich heut
Nur, meiner Glieder Herr, und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben jetzt — —

Philäus.

Nun reißt ſie ziegellos
Die kranke Phantaſie, ihn fort! Mich ſchmerzt
Der Zärtliche —.

Euphaes.

Des Todes kalter Schaur
Durchläuft mich; ſtarrendes Entſetzen ſträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus.

Höre mich!

Euphaes.

Dich hören? — Kann ich? — Sieh! Er iſt umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag es! Hinter dich! Bedecke ſchnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umſonſt!
In dieſem Streiche rauſcht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entſchießen der geſpaltnen Stirn; er wankt;

Er fällt; er stirbt! — Und ungerächet? Nein.
Philäus, fort! Ich kenn den Mörder! Komm!

Philäus.

Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die sanfte Stimm erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch jetzo mehr dein Freund,
Weil leicht den tadelsüchtgen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert — — Ich dein Freund,
Der dein zur Liebe so geschaffnes Herz
Zu schätzen weis, verlange —

Euphaes.

Was du willst!

Nur das verlange nicht, zu strenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerschüttert halten soll.

Philäus.

Das nicht!

Doch wenns in deinem mächtgern Willen steht
Daß diese Wogen, dieser innre Sturm
Sich folgsam legt; dann kann ich doch von dir
Verlangen, nicht dein eigner Peiniger
Zu seyn?

Euphaes.

Mein eigner Peiniger?

Philäus.

Gewiß!

Jetzt wäge sie, die Gründe deiner Furcht
Mit deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schaal empor! Wie schwer drückt die
Hernieder!

Euphaes.

Wenn er bleibt, wenn ihn so jung — —

Philäus.

So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter, als
Den dreisten und von ihrer Tücke noch
Unabgeschreckten Jüngling?

Euphaes.

Nein; das Glück
Iſt mir zu feind; zu feind, als daß es mich,
Im Sohne lieben ſollte.

Philäus.

Finſtrer Wahn!
Das Glück iſt treulos, um das Glück zu ſeyn,
Und nicht uns zu verfolgen. Doch geſetzt:
Es haße dich, dich mehr als andre. Sprich!
Iſt das der Fall, die Wirkung ſeines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer iſts,
In deßen Schirm, als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Aegide, Demarat
Jetzt ficht, jetzt ſiegt? Iſts nicht Ariſtodem?

Euphaes.

Wen nennſt du mir? O wär ers nicht! Er nicht!

Philäus.

So macht dich deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit
Und Treu Ariſtodems verzweifeln, iſt
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich ſelbſt
Nicht ausgenommen. Dich; ſein Schrecken; ſein
Verderben! Wie ein Wetterſtrahl, mit dem
Der Donner Felſen ſpaltet, ſo brachſt du
In ſeinen eiſern Phalanx ein; dein Schwerd
Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
Unſchimpflich übermannt, da du, mit dir
Meſſenens Heil zu ſinken drohte: Wer,
Wer drang dir nach? Wer hielt rund um dich her
Der Rachſucht wilden Wirbel ab? Wer lud
Dich auf atlantſche Schultern, theure Laſt,
Und trug dich hoch durch den erſtaunten Feind
Hindurch? — Das that Ariſtodem! Da ſah
Der Feind, mit grimmiger Bewundrung, ſtarr
Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für dich

Gethan, die kann er auch für deinen Sohn
Thun. — Stammt er nicht vom Herkules, wie du? —

Euphaes.

Hör auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
In Zweifel? Eben diese Tapferkeit
Die ists vor der ich zittre. So wie sie
Dem Tode trotzt, soll jeder neben ihr
Dem Tode trotzen. Weniger, als sie
Zu leisten wagt, soll niemand leisten. Ihr
Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
Des jammernden, verwayften Vaters; ihr
Ist Demarat, Soldat, und weiter nichts! —
Wie anders? Denn was weis Aristodem
Von jenen zärtern, beßern, menschlichern
Empfindungen? Der sanften Macht des Bluts?
Dem süßen Recht der Sympathie? Er? Er?
Der kalte Mörder seiner Tochter.

Philäus.

Sprich:
Der Tochter frommer Opfrer. Das Geboth
Des deutlichen Orakels —

Euphaes.

Das Geboth
Der deutlichen Natur war älter! — Ich
Unglücklicher! Dem, der so wenig weis
Was Vater ist, dem meinen Sohn vertraun!

Philäus.

Herr! Tisis kömmt uns näher. Faße dich,
Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in deine Mine —

Euphaes.

Tisis! Was
Will Tisis? Der prophetsche Tisis!

Philäus.

Jetzt
Nicht Tisis, der Prophet. Kein Purpur fließt

Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer gränzt
Das braune Haar; kein goldner Scepter blitzt
Aus seiner Rechte. Sieh! Er tritt einher
Im Panzer und im offnen Helme; ganz
Der Krieger!

Dritter Auftritt.

Tisis. Euphaes. Philäus.

Tisis.

König! —
Dein Heer hört Mitleidsvoll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns so wohl
Als dir, verweilt dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, so eilt mit mir ein fertger Trupp
Der Tapfersten ihm nach. Diß ists, warum
Ich kam.

Euphaes.

Messenier! O bestes Volk,
Der Menschen und der Griechen würdigstes!

**Tragödie.

Der Horoscop.

Petrus Opalinski: Palatin von Podolien.
Lucas Opalinski: dessen Sohn; Castellan von Cressici.
Anna Massalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartarn in Podolien eingefallen; die Lucas bey Cressici schlug. Bey der Verfolgung derselben befreyte Petrus die Anna Massalska, welche die Tartarn aus Lemberg mit weggeschleppt hatten. Oder vielmehr Anna Massalska war einem Tartarischen Mursen nicht ungern gefolgt; welcher sich mit gutem Willen selbst

gefangen nehmen ließ, um seine geliebte Massalska, die in der Pohlen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die Massalska sahe ward er sterblich in sie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf sie warf, verrieth. Auch auf den Lucas hatte Massalska Eindruck gemacht, und er wünschte sehr, daß ihm diese Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Astrologen, den er über das Schicksal seines einzigen Sohnes um Rath fragte, vorhergesagt worden, daß dieser Sohn, dieser Lucas, zwar ein braver Mann werden, und sich um sein Vaterland höchst verdient machen, hierauf aber auch an ihm selbst, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Ast. das Horoscop abgefaßt hatte, waren: Hoc temporis momento natus vir fortis futurus est, deinde parricida; die der Vater dem Sohne, bis auf das deinde oft selbst vorgesagt hatte, um ihn mit Zuversicht auf sich selbst in allen seinen kriegrischen Unternehmungen zu erfüllen.

So lange sich Lucas noch eben durch keine sonderbare Thaten hervorthun können, schwebte ihm nur die erste Hälfte seines Horoscops, vir fortis futurus est, vor den Augen. Kaum aber schien er sich durch den Sieg über die Tartarn auf die höchste Stufe seines Ruhmes gestiegen zu seyn; kaum schien ihm von dieser Seite die erste Hälfte seines Horoscops erfüllt: als ihm das deinde einfiel, bey welchem sein Vater sich allezeit unterbrochen. Er sehnte sich unendlich nun auch den übrigen Rest seines Horoscops zu erfahren; und weil er aus dem, daß ihm sein Vater denselben beständig verschwieg, schliessen zu müssen glaubte, daß er höchst nachtheilig seyn müsse: so fehlte nicht viel, daß er äußerst tiefsinnig darüber geworden wäre.

Indeß hatte Peters Gemahlin, und Lucas Mutter, Marina Opalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er schon nichts anders dabey dachte, als wie er sie seinem Sohne zufreuen möge. Sie fürchtete sein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war also auf den Einfall gekommen, dieser ihr, wie sie glaubte, so gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Absicht sie ihrem Sohne selbst die Anna gewaltig anprieß, und ihm unter den Fuß gab, sie als die einzige annehmliche Belohnung für seine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lucas kein Gehör dazu zu haben scheinet, und in seiner ganzen Seele der einzige

Gedanke des verschwiegenen deinde herrschet: verspricht ihm die Mutter, das vollständige Horoscop zu schaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er liesset das schreckliche Parricida. Was bey diesem Worte in ihm vorgeht ist zu ermessen: so wie in dem Stücke selbst der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Personen.

Peter Opalinski. Palatin von Podolien.
Sidonia Opalinska. Seine Gemahlin.
Lucas Opalinski. Deren Sohn und Castellan von Cressici.
Anna Wallalska.
Zuzi. Sultan-Galga.
Amru, ein Murse.
Connor, ein Englischer Arzt.

Act. I.

Sc. I.

vor dem Pallaste der Opalinski.

Zuzi und Amru.

Amru erkennt den Zuzi, der sich freywillig gefangen nehmen lassen, und sich für keinen Tartar sondern für einen wieder befreyten Pohlen ausgiebt. Zuzi entdeckt sich ihm endlich, und Amru sagt ihm, daß er in der Theilung dem Leibarzte des Opalinski zugefallen, der bey dem allgemeinen Aufgebothe Muth genug gehabt, die Waffe mit zu ergreiffen. Dieses giebt Gelegenheit auf den jungen Opalinski zu kommen. Indem kommt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Pallast und Zuzi entfernt sich. Amru und Connor. Man erfährt, wie es um den kranken Lucas steht; daß er beständig deinceps im Munde habe, und melancholisch zu seyn scheine. Connor geht ab, nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Zuzi wieder kömmt und das Gespräch zwischen Zuzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Pallast der Opalinski und in einem Zimmer des kranken Opalinski.

Peter und Lucas.

Lucas der seinem Vater mit aller Gewalt das Geheimniß ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um diesem Anhalten nicht länger ausgesetzt zu seyn.

Sc. V.

Lucas.

Der Vater beugt der kommenden Arete aus.

Arete Opalinska. Lucas.

Arete preiset ihrem Sohne die Anna an, und sähe gern, daß er sich näher mit ihr verbinde; es sey auf die eine oder auf die andre Art. Lucas weigert sich. Arete, die verschiedne Ursachen davon vermuthet, berührt verschiedne nach der Reihe z. E. daß sie in den Händen der Tartarn gewesen. Lucas leugnet diese alle ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehn soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps, ihn unfähig mache, auf etwas anders zu denken. Sie versichert ihn darüber zu beruhigen, und ihm das versiegelte Horoscop, von dem sie wisse wo es liege, zu schicken.

Act. II.

Sc. I.

Lucas.

Lucas bekömmt das versiegelte Horoscop, erbricht und liest es und erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt. Lucas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alterirt. Lucas leitet das Gespräch auf die Prophezeyungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lucas noch unruhiger. Er räth ihm, sich zur Ader zu lassen und führt den Lucas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und Anna.

Anna ist in beständiger Schwermuth; und Peter sucht sie aufzu-

heitern. Man erfährt, daß ſie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen ſteht, nachdem ſie ihrem Zuzi entriſſen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und die Vorigen.

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmerter werde. Seine Schwermuth nehme zu, und er rathe, daß man ihn ſo wenig als möglich allein laſſe. Der Vater geht ab, um ſelbſt ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt ſagt Annen, was er von ſeinem Gefangnen, dieſer von einem eben itzt eingebrachten Tartar gehört: daß die ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie iſt begierig dieſen Tartar zu ſprechen; und der Arzt verſpricht ihn zu ſchicken.

Act. III.

Sc. I.

Amru und Zuzi

im Vorzimmer der Anna. Anna kömmt und Amru entfernt ſich.

Sc. II.

Zuzi und Anna.

Er erinnert ſie an ihr gegebnes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freye Anna wiederhohlt ihm das Verſprechen, das ihm die gefangne Anna wider Willen gegeben zu haben ſcheinen könnte. (gehn ab)

Sc. III.

in dem Zimmer des Lucas.

Peter und der Arzt, und Bediente des Lucas.

Peter erkundiget ſich bey dem Arzt und den Bedienten nach Lucas, der in dem Cabinete ſitzt, wo er ſich zur Ader gelaſſen. Peter erinnert ſich, daß man dieſes Kabinet von einer andern Seite beobachten könne, wohin er ſich begiebt.

Sc. IV.

Lucas,

der sich die Adern aufreissen und sich verbluten will. Indem erinnert er sich an sein Feuerrohr, das in dieser Zeit erfunden war. Er weis es geladen, und will sich erschiessen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich sein Vater aus dem Gemach, und will es ihm aus den Händen reissen. Das Gewehr geht los, und trift den Vater. Der Vater fällt. Das ganze Haus kömmt zu Hülfe.

Act. IV.

Sc. I.

Der Arzt. Lucas.

Der Arzt will den Lucas beruhigen. Und freuet sich ihn so beruhiget zu finden. Sie gehn zu dem verwundeten Vater, dessen Umstände ihm der Arzt sehr erfreulich schildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und Peter.

Er will Areten keine Vorwürffe machen, daß sie dem Lucas das Horoscop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen: und entdeckt ihr, was für Absichten er mit ihr und seinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lucas und die vorigen.

Um dem verwundeten Vater das Reden zu ersparen, sagt er selbst alles was ihm jener vielleicht sagen könnte. Er versichert ihn, daß er ruhig und gelassen sey; auch selbst wenn mit dem Vater das Aeußerste geschehen sollte.

Sc. IV.

Amru und Buzi.

Alles ist in dem Pallaste in der äußersten Bestürzung; und sie glauben, sich dem Zimmer der Anna nahen zu dürffen.

Sc. V.

Anna kömmt, von der ſich alles entfernt hat, und will ſich ſelbſt nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Zuzi, dem ſie mit kurzen Worten ihre Zuſage wiederhohlt und ihn fortſchickt.

Sc. VI.

Lucas und Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun ſchon gegen Annen ganz anders geſinnt iſt, und gern verhüten möchte, daß ſich Lucas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und Lucas.

Arete ſagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater ſtürbe und er um Annen werbe, daß er ſeinen Vater vorſetzlich aus dem Wege geſchaft.

Sc. IX.

Dieſes fällt dem Lucas auf und bleibt bey ſeinem Vorſatze zu ſterben.

Act. V.

Sc. I.

Vorher ein Paar Scenen im Pallaſt, wo man den Tod des Peter erfährt.

Lucas in einer bergichten Gegend.

Er iſt früh aufgeſtanden, und ſucht den Abgrund, in welchem er bey der Schlacht ſein Leben verloren, mit ſammt ſeinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Zuzi und Anna, die entflohen ſind.

Sc. III.

Zu ihnen Lucas.

Lucas erkennt Annen: erregt dem Zuzi Händel, fällt in ſein Schwerd und ſtirbt.

Sc. I.

Amru. Zuzi.

Die Scene ist vor dem Pallaste der Opalinski. Jener von der einen, und dieser von der andern Seite.

Amru indem er den Zuzi erblickt erstaunt.

Der nehmliche! Vollkommen wie er gestern,
Hier ebenfalls herum sich trieb! Er ists
Er ists, gewiß! Ich ruf ihn an. — Zuzi!
Er thut als hör er nicht! Zuzi! — Er kehrt
Sich von der Stimme; wirft zerstreute Blick'
Ins Weite; fängt die Feueressen an
Zu zählen: recht! So macht mans allerdings,
Wenn man nicht hören will. — Er soll, er muß
Mich aber hören! (Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als sehen kann, blickt ihm fremd und gleichgültig ins Gesicht.)

Zuzi.

Nu?

Amru.

Ja! wenn er mich
Im Ernst nicht hört, nicht hören will; so hab'
Ich freylich mich betrogen. Nur nicht erst
Seit heut und gestern — (sachte) Zuzi! Sultan Galga!

Zuzi.

Nu? Gilt das mir?

Amru.

Nicht? wahrlich nicht? So nehmts
Nicht übel (kehrt ihm nochmals den Rücken.)

Zuzi.

Freund, Ihr seyd — ja wohl ein Tartar?

Amru.

Ihr nicht? Ihr nicht? — So nach als Zuzi jüngst
Im Treffen blieb, stahl sich ein böser Geist
In seinen Leichnam? warf ein pohlnisches
Gewand um die zerfetzten Glieder? und
Will Freund und Feind zum Besten haben?

Zuzi.

Ich
Versteh Euch nicht.

Amru.

Was alſo plaudern wir?

Lebt wohl! (will gehn.)

Buzi.

Bleib, Amru! — Denn der biſt du doch? —

Amru. (ärgerlich.)

Ich ſagte lieber, nein!

Buzi.

So? Dich zu rächen?

Das kanſt du doppelt, wenn du deiner Seits
Nun mich nicht kennen willſt, ſobald du mein
Geſchäft an dieſem Ort, in dieſer Tracht
Vernimmſt.

Amru.

Das iſt? — Was kann es anders ſeyn,
Als unſre Schande wieder gut zu machen?
Als abzuſehen, wie am ſicherſten
Den ſtolzen Pohlen wieder beyzukommen?

Buzi.

Das ſollt es freylich ſeyn, mein iezíges
Geſchäft —

Amru.

Und iſt?

Buzi.

Und iſt ein Mädchen.

Amru.

Dacht
Ichs doch!

D. Faust.

[I.][1]

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet, oder läuten wollen.

Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altaren sitzend und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedne ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein Andrer der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgegeben. Er rühmt sich einen Heiligen verführt zu haben; den er beredet, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimt es auf sich, und zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Itzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bey der nächtlichen Lampe, und forschet in den Tiefen der Wahrheit.

Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhänget.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Dauer des Stücks, von Mitternacht zu Mitternacht.

Faust unter seinen Büchern bey der Lampe. Schlägt sich mit verschiednen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß

[1] [Mitgeteilt nach der Handschrift aus dem Nachlasse G. v. Meusebachs, die sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet.]

ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citiret haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals; eben ist die rechte Stunde, und liefet eine Beschwörung.

Zweyter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.

G. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, faßet sich aber, und redet den Geist an.

Wer bist du? Woher kömst du? Auf weßen Befehl erscheinest du?

G. Ich lag und schlummerte und träumte, mir war nicht wohl nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Bahall! Bahall! hörte ich, und mit dem dritten Bahall, stehe ich hier!

F. Aber, wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder, war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja; wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen, und jenem deinem hinbrütenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helffen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen.

Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurück zu zwingen. Von allem, was du mich frageſt,

mag ich nicht länger reden, als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich; ich fühl es, daß ich wieder entschlummre ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörnng ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

Wer ist der Mächtige, deßen Rufe ich gehorchen muß! Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltige Worte?

[II. Dritte Scene des zweyten Aufzugs.][1]

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnelleste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufel nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Busse?

Der erste Geist. Ja wohl, den verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heissest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

---

[1] [Briefe, die neueste Litteratur betreffend. VII. Den 16. Februar 1759. Siebzehnter Brief. S.103—107. Wieder aufgelegt 1761 und 1767.]

Fauſt. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du, und fahre ſiebenmal eben ſo ſchnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verſtummſt? Du bleibſt? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde iſt ſo klein, daß ihr ſie euch nehmen lieſſet. — Zweyter, wie heiſſeſt du?

Der zweyte Geiſt. Chil; das iſt in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Peſt.

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der zweyte Geiſt. Denkeſt du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Peſt.

Fauſt. Nun ſo geh, und diene einem Arzte! Für mich biſt du viel zu langſam. — Du dritter, wie heiſſeſt du?

Der dritte Geiſt. Ich heiſſe Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Fauſt. Und du vierter? —

Der vierte Geiſt. Mein Name iſt Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Fauſt. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geiſt. Würdige ſie deines Unwillens nicht. Sie ſind nur Satans Bothen in der Körperwelt. Wir ſind es in der Welt der Geiſter; uns wirſt du ſchneller finden.

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der fünfte Geiſt. So ſchnell als die Gedanken des Menſchen.

Fauſt. Das iſt etwas! — Aber nicht immer ſind die Gedanken des Menſchen ſchnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend ſie auffordern. Wie träge ſind ſie alsdenn! — Du kanſt ſchnell ſeyn, wenn du ſchnell ſeyn willſt; aber wer ſteht mir dafür, daß du es allezeit willſt? Nein, dir werde ich ſo wenig trauen, als ich mir ſelbſt hätte trauen ſollen. Ach! — (zum ſechſten Geiſte) Sage du, wie ſchnell biſt du? —

Der ſechſte Geiſt. So ſchnell als die Rache des Rächers.

Fauſt. Des Rächers? Welches Rächers?

Der ſechſte Geiſt. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der ſich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Fauſt. Teufel! du läſterſt, denn ich ſehe, du zitterſt. — Schnell, ſagſt du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein, er

werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (zum siebenden Geiste) — Wie schnell bist du?

Der siebende Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage; wie schnell?

Der siebende Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! ꝛc. — —

III. Schreiben über Leßings verlohren gegangenen Faust.[1]

Vom Hauptmann von Blankenburg.

Sie wünschen, mein theuerster Freund, eine Nachricht von dem verlohren gegangenen Faust des verstorbenen Leßings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht Eine Idee dieses großen, und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes, verlohren gehen sollte. Verlohren, gänzlich verlohren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht seyn; — — und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespears sagt, gilt mit eben so vielem Rechte von den Arbeiten Leßings, und der verlohren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie, und ob das Publikum jemals etwas von

[1] [Litteratur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk. (von Archenholz). Fünfter Band. Dessau, 1784. Julius 1784. S. 82—84.]

dieſem Werke zu Geſichte bekömmt? und ſo theilen Sie ihm denn einſtweilig mit, was ich weiß.

Daß Leßing vor vielen Jahren ſchon an einem Fauſt gearbeitet hatte, wiſſen wir aus den Litteraturbriefen. Aber, ſo viel mir bekannt iſt, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — ſeiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutſchlands Fauſte angekündigt wurden, und ſein Werk war, meines Wiſſens, fertig.[1] Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erſcheinung der übrigen Fauſte gewartet habe. — Er hatte es bey ſich, da er von Wolfenbüttel eine Reiſe nach Drèßden machte; hier übergab er es in einem Käſtchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieſes Käſtchen einem ſeiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Leßing, einliefern, und dieſer ſollte es dann weiter nach Wolfenbüttel beſorgen. Aber das Käſtchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geſchickt werden ſollte, erkundigte ſich ſorgfältig, ſchrieb ſelbſt deswegen an Leßing u. ſ. w.[2] Aber das Käſtchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch verſteckt iſt? — Es ſey wo es wolle, hier iſt mindeſten das Skelet von ſeinem Fauſt!

Die Scene eröfnet ſich mit einer Conferenz der hölliſchen Geiſter, in welcher die Subalternen dem Oberſten der Teufel Rechenſchaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann, wie Leßing, von dieſem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erſcheint, berichtet: daß er wenigſtens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beyzukommen ſey; er habe keine Leidenſchaft, keine Schwachheit; in der nähern Unterſuchung dieſer Nachricht wird Fauſt's Character immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen ſeinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geiſt: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung; einen unauslöſchlichen Durſt nach Wiſſenſchaften und

[1] [„Ich weiß zuverläßig, daß er zwey verſchiedene Plane entworfen; und einer ſeiner Freunde hat mich verſichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieſes Trauerſpiels im Manuſcripte ſelbſt durchgeleſen zu haben." Karl G. Leſſing 1788 in der Vorrede zum zweiten Teile des theatraliſchen Nachlaſſes S. XXXIX.] [2] [„Dieſe Kiſte gieng nicht bey dem Herrn Kaufmann Leßing in Leipzig, ſondern bey dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunſchweig, der ſich auf der Leipziger Meſſe damals befand, verlohren. Er ſollte ſie nach der Adreſſe mit nach Braunſchweig nehmen, und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren." Karl G. Leſſing ebenda S. XLI f.]

Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bey jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müsse. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Akten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Leßing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht," ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; „die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, „um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und jetzt zu besitzen „glaubt, war nichts als ein Phantom. —"

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — ꝛc.

Leipzig, am 14ten May 1784. v. Blankenburg.

[IV. An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses.]

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortreflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzehlt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtnis davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß

ich noch dieſes und jenes; wenigſtens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der erſten Scene und der lezten Hauptwendung derſelben.

Das Theater ſtellt in dieſer Scene eine zerſtörte gothiſche Kirche vor, mit einem Hauptaltar und ſechs Nebenaltären. Zerſtörung der Werke Gottes iſt Satans Wolluſt; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, ſind ſeine Lieblingswohnung. Eben hier alſo iſt der Verſammlungsort der hölliſchen Geiſter zu ihren Berathſchlagungen. Satan ſelbſt hat ſeinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre ſind die übrigen Teufel zerſtreut. Alle aber bleiben dem Auge unſichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenſchaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; iſt mit dieſen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, deſſen ich mich aus dieſer Scene erinnere, ſo einzeln und abgeriſſen, ohne alle Wirkung ſeyn würde; ſo wage ichs, die Lücken dazwiſchen zu füllen und die ganze Scene hieherzuwerfen. —

Satan. Rede, du Erſter! Gieb uns Bericht, was du gethan haſt!

Erſter Teufel. Satan! Ich ſah eine Wolke am Himmel; die trug Zerſtörung in ihrem Schooß: da ſchwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr ſchwärzeſtes Dunkel und trieb ſie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bey ſeinem Weibe im erſten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und ſchüttete all' ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporſchlug und alle Haabe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermogte, Satan. Denn ihn ſelbſt, ſeine jammernden Kinder, ſein Weib; die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den ſah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — Und du ſagſt, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erſter Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jezt iſt er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das iſt er auf ewig. Nimm dem Reichen ſein Gold, daß er verzweifle, und ſchütt' es auf den Heerd des Armen, daß es ſein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur deſto feſter an Gott. — — Rede, du Zweyter! Gieb uns beſſern Bericht!

Zweyter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und ſuchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand

ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweyter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerinn schlummern; die wälzte sich, halb träumend halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervigte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan. (schnell) Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sey gewiß! Ich hab ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an, du Vierter! Was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden ſchlüge.

Satan. Der iſt? —

Vierter Teufel. Gott ſeinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einſamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für ſie athmend, für ſie empfindend; jeder Leidenſchaft abſagend, auſſer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einſt Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Treflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirſche; ich habe keinen. — Ich ſchlich von allen Seiten um ſeine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bey der ich ihn faſſen könnte.

Satan. Thor! hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das iſt genug zum Verderben. — —

Und nun iſt Satan viel zu voll von ſeinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel ſollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Verſammlung auf; alle ſollen ihm zur Ausführung ſeiner großen Abſichten beyſtehn. Des Erfolgs hält er bey den Hülfsmitteln, die ihm Macht und Liſt geben, ſich völlig verſichert. Aber der Engel der Vorſehung, der unſichtbar über den Ruinen geſchwebt hat, verkündiget uns die Fruchtloſigkeit der Beſtrebungen Satans, mit den feyerlich aber ſanft geſprochenen Worten, die aus der Höhe herabſchallen: Ihr ſollt nicht ſiegen! — —

So ſonderbar, wie der Entwurf dieſer erſten Scene, iſt der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen ſucht, iſt, wie Sie gleich werden errathen haben, Fauſt; dieſen Fauſt begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erſchafft an ſeiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel ſo lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da ſie ſich ſeiner völlig verſichern wollen, verſchwindet. Alles, was mit dieſem Phantome vorgeht, iſt Traumgeſicht für den ſchlafenden wirklichen Fauſt: dieſer erwacht, da ſchon die Teufel ſich ſchamvoll und wütend entfernt haben, und dankt der Vorſehung für die Warnung, die ſie durch einen ſo lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er iſt jezt feſter in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die

Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w.

J. J. Engel.

** Phatime.

Abdallah.
Phatime.
Ibrahim.
Sklave.

Sc. I.

Ibrahim. Phatime.

Es heißt, daß Abdalla angekommen. Sie haben einen Sklaven in den Hafen geschickt sich danach zu erkundigen. Die Zeit seiner beschwerlichen Aufsicht ist nuhn vorüber.

Sc. II.

Der Sklave bestätiget die Ankunft des Abdallah.

Sc. III.

Ibrahim erregt Phatime, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weis nicht Worte gnug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beschreiben; und verräth ihr dabey das Geheimniß. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Phatime allein. Erbittert, über das was sie erfahren?

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst sie wieder zu sehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verspricht — Sie legt

es etwas näher, und er geht ruhig ab; zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Phatime erst allein. Ibrahim kömmt, und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm, unter Drohungen, das Gift ab.

Sc. VII.

Er hohlt es, und giebt es ihr, nachdem er die Helfte davon zurück behalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er schikt den Ibrahim ab, um das übrige zu besorgen.

Sc. IX.

Abdallah. Phatime.

Sie macht ihm, wegen des Aufgetragenen, bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth. Wirft ihr vor, daß sie das Geheimniß nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzusuchen.

Sc. X.

Entschluß der Phatime. Ein Sklave bringt ihr eine Schale [. . .][1] nimt das Gift darinn.

Sc. X.

Abdalla. Phatime. Ein Sklave.

Sklave. Ibrahim ließ es fragen. Was willst du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf deinem Schiffe befinden.

Abdalla. Er soll sie ermorden.

Der Sklave. Alle?

Abdalla. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater darunter wären!

Phatime. O der Wütrich! der Unmensch!

Abdalla. Komm wieder, Sklave! — Gieb die Gefangenen frey.

Der Sklave. Alle?

Abdalla. Ja, alle gieb sie frey! Und beschenke sie alle.

Phatime. Weis er, was er will? —

[1] [Hier ist der Rand der Handschrift abgerissen.]

Abdalla. Freylich, weiß ich es nicht! Doch, Sklave! Gieb ſie frey; ermorde ſie; mache was du willſt. Geh —

Sc. XI.

Abdallah. Phatime.

Geht[1] ab den Mervan zu ſuchen.

Sc. XII.

Phatime nimt Gift.

Sc. XIII.

Abdallah. Phatime.

Zittere nicht, mein Herz, zittere nicht. Es gilt nicht dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XIV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo biſt du Verräther?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr ſeyn werde.

Letzte Scene.

Phatime. Wie freue ich mich, dich zum Gefehrten zu haben. Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor dem Auge des Propheten erſcheinen. Ah, er war ein beßrer Mann, als ſeine Nachfolger ſind! Er wird meine Klage hören; und du Ibrahim wirſt ſie unterſtützen — — Ach — —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht. Der Beklagte wird mit erſcheinen.

Phatime. Ich ſterbe.

Ibrahim. Es iſt aus.

Abdallah. Sie ſterben! — Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefordert! — Ich komme! Sie werden mich verklagen, — und du, Prophet, mich verdammen. Er durchſticht ſich.

---

[1] (Dies und die folgenden zehn Zeilen ſcheinen erſt ſpäter beigefügt zu ſein.)

** Fatime.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

1759.

aug. den 5. Auguſt.

Erſter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan (der zu Fatimen in das Zimmer tritt.) Erwünſchte, freudige Nachricht! Hat man ſie dir ſchon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er iſt mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erſchienen. Günſtige Winde ſchwellen ſeine Segel; ſeine Beute treibt vor ihm her; und der begrüßende Donner ſeiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und du ſchließeſt den feurigſten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du ſeufzeſt? — Und dieſe Thräne! Fatime, du weineſt? — Ich entſetzte mich vergebens. Du weineſt; aber du weineſt vor Freuden. Deine Freude war immer eine ſehr ſtille, eine melancholiſche Freude.

Fatime. Freude? — O nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß.

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre dieſe Entbehrung mein ganzes Unglück! Man iſt noch ſehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich iſt.

Mervan. Welch eine Sprache! Was iſt dir? Was befürchteſt du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verloren! Er wird deinen Unmuth meinem Betragen

gegen dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir, in seiner Abwesenheit, als einen Tyrannen, und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist —

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Mervan. Das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Sey ohne Sorgen, rechtschaffner Mervan! Demohngeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen dich nie gerathen; ich weis schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von dir erzehlen; ich will deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will dich seiner erkenntlichen Großmuth so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichmal wiederhohlen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher seyn können; daß du dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen, als der innbrünstigste Liebhaber; daß du —

Mervan. Um des Himmels Willen, Fatime! — So hast du mein Verderben geschworen? Womit habe ich das verschuldet? — Als der innbrünstigste Liebhaber! — Enthalte dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest, — du weißt ja, wie eyfersüchtig er ist —

Fatime. Ist Abdallah so eyfersüchtig?

Mervan. Und auch das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beydes, Mervan, um mich aus deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eyfersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Mervan. Sey nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und du, sey nicht grausam; und laß mich weinen!

Mervan. Dieser eyfersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmüthigste Freund —

Zweyter Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sklave.

Der Sklave. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land!

Fatime. Itzt schon?

Mervan. Faße dich, Fatime! Laß einen verrätherischen Sklaven nicht so tief in deiner Seele lesen.

Der Sklave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drey eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore, und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sahe ich, und eilte mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen; dem Entzücken seiner Fatime — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet)

Mervan. Aber was weis ein Sklave, wie edlere Seelen sich freuen. Geh!

Dritter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — Noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten! Hemme diese Thränen; ersticke diese Seufzer; und rufe die Heuterkeit, wo nicht in deine Seele, wenigstens auf dein Gesicht zurück. Verstelle dich — Ach! was muß ich dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime.

Wir kommen —
Euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer seyn, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?
Osmanns Geboth, dir Fürstin seines Herzen,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen; dir den öden langen Tag
(Indeß sein Schwerd von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wäßern hebt)
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dieß Geboth —
Verräth sein Mannsbild! den tyrannischen
Kurzsichtigen Gebiether! — Nicht genug,
Der ehmals gleich vertheilten Lieb euch alle,
Um eine, zu berauben; soll der einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichsten —
(Zur Glücklichsten! wofür ich leider gelte!)

Nicht ihr Verdienst zur Besten macht, der einen
Soll von euch allen noch gesehret, noch
Geschmeichelt werden? Eifersucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
Preßt Gall und Fluch auf die verbißne Zunge:
Und doch soll Honig von den Lippen fließen,
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten,
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn euch, Schwestern; denn ich kenne mich.
Ihr seyd mir unausstehlich, weil ich euch
Es seyn muß; und ich haß euch, denn ich fühl,
Ich fühl es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
Nicht können?
Nein, nicht könnt!
Fürwahr —
Fürwahr,
Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser höhnsche Ton, schon diese Mine,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.
Auch deinen! Nicht? Du irrest dich in mir
Ich könnte dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß du so sehr gerecht bist gegen dich
Und uns, blos darum könnt ich dich schon lieben,
Wär sonst auch gar nichts liebenswerth an dir.
Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.
Was ist dir, theure, liebste Busenfreundin?
Was willst du, theure, liebste Busen — schlange?
Dein sanftes Aug ist blau, dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kan lächeln, wenn die Zähne knirschen;
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes laurt.
Schweig! Lieber will ich noch von der gekränkt,

Verhöhnet seyn, als liebgekost von dir.
Allein Prinzessin —
Nannte man dich so
Als du der Liebling unsers Bassa warest?
O wärst dus noch! Prinzessin, Königin,
Wollt ich dich gern beym dritten Worte nennen,
Und tief dabey, tief bis in Staub, mich bücken.
Dehn nur den majestätschen Hals, und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel deiner vorgen Höh, der noch
Dich nicht verlaßen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth scheinen, diesen Platz
Nach dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
Ich mag auch nicht mit dir zu messen, zu
Vergleichen seyn; man mißet und vergleicht
Nur ähnliches — Spricht keine mehr ein Wort?
Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da stehn sie! Was ist euch befohlen?- Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd ichs lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt euch, geht! — Was giebt ein Sklav auf Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß eure NebenSklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warst dù es, Jaffith?
Ja!

Auftritt II.

Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die Redlichste.

Das bin
Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachst du?
Weil
Ich leichtlich lach, und Lachen mir bekömmt.
Doch lachst du doch wohl nicht so wie du gähnst,
So wie du Athem hohlst? Ohn äußern Anlaß —
Was brachte dich zum Lachen?
Darnach fragst du?
Das Lächerliche, glaub ich; denn das macht
Zu lachen —
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — dir!
An mir?
Was dünket dich, Fatime?
Wär nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharfen Uhuhsklauen, mit
Gekrümmtem spitzen Adlerschnabel, wär
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Mahlers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?
Nun denn?
Erkennst du dich, mein Täubchen, mein
Verstelltes Täubchen? Oder willst du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild sträuben,
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen.
Denn jede, wett ich, sitzet nun zu Winkel,
Wägt deinen Zorn und zittert kindischer,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kanst du seyn,
Nicht zornig. Und dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.

Wer drohen will, muß Groll zu hegen wißen.
Und weißt du das? Dir steht das Drohen, so
Wie mir das Weinen.

Kanst du gar nicht weinen?

Nein, aber auch nicht — weinen sehn. Du weinst?

---

*Alcibiades.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. (Paris)

Die zärtliche Freundschaft des Alcibiades gegen den Susamithres, obgleich die Eifersucht seines Vaters, des Pharnabaz, zum Theil daran Schuld ist, daß er den Hof verlaßen.

Su. Das weis ich, mein Vater ist ehrgeitzig.

Alci. Und weßen ist ein Ehrgeitziger nicht fähig; wie der größten Tugenden, so der schändlichsten Laster, mit dem Unterscheide nur, daß diese Laster ganz unfehlbare Laster, und jene Tugenden sehr zweifelhafte Tugenden sind. — Wie spät habe ich das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgtest du meine Jugend, um mich zur Kenntniß meiner selbst, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken ꝛc.

In der Ebene von Persepolis, (Elymais) an dem Fluße Araxes.

2ter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. Timandra.

Timandra spottet über ihre socratische Liebe, und spottet den jungen Perser weg.

3ter Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt sich nunmehr ernstlicher, daß er sie nicht mehr liebe. Alcibiades versetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig sey. Er sey zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts, als eine eitle Nachahmerin der Aspasia seyn wolle.

Unterdeß wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königes gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerxes nicht sucht, so muß Artaxerxes den Alcibiades suchen.

Tim. Wo sind sie hin, die glücklichen Zeiten, da, statt altvätrischer Sinnbilder, ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechte, von deinen goldnen Schilden schreckte? Da der lange Purpur nachläßig hinter dir her floß. Plut. p. 400. da dich die Aristophons in dem Schoße der zärtlichen Nemea mahlten ꝛc. Pl. p. 404, und der drengende Pöbel das Gemählde voll Wohlgefallens angafte.

Alci. Ist es dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wollust und dem Ehrgeitze, der ganzen schrecklichen Schaar der Laster, gefrohnt habe? Die Thorheit hat den besten und größten Theil meines Lebens, hindre mich nicht den kurzen kalten Rest der Weisheit zu weihen.[1] Hier in dieser Einsamkeit — hier in dieser ruhigen Einöde will ich, als ich selbst, und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerley, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner, oder den wollüstigen, faulen Jonier, oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an, der wahre Alcibiades leben.

Tim. Vortreflich! Ein zweyter Timon, und lächerlicher als der erste — —

Alc. Timon war so lächerlich nicht, als du vielleicht denkst —

Tim. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er dich einst von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er keinem gethan, kam er auf dich zu. Erinnerst du dich was er sagte: Vortreflich mein Sohn, und ergriff dich bey der Hand; es freut mich herzlich dich

[1] [Der folgende Schluß der Rede des Alcibiades (bis Zeile 25) ist in der Hs. als nachträgliche Ergänzung hinzugefügt. Und zwar weisen zwei Einschaltungszeichen auf diese Ergänzung hin. Wie es scheint, wollte Lessing sie ursprünglich hinter Zeile 6 anbringen: die Scene sollte dann wohl mit Zeile 9 schließen. Darnach aber, als der Dichter das Gespräch zwischen Alcibiades und Timandra ausführlicher andeutete, wies er den eingeschalteten Worten hier (bei Zeile 19) ihren Platz an.]

von Tag zu Tag größer zu sehen, denn deine Größe ist das Verderben des Volks. Pl. p. 405.

Alci. Timon sagte die Wahrheit ꝛc. Ich elender — War ich es nicht, der aus Ehrgeitz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sicilien zu erobern brachte? (Pl. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wißen, nein um meine eigne Größe auf das überwundne Sicilien zu gründen. Der ich alle Nächte im Traume Karthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sicilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersetzte sich der verständige Nicias; umsonst ahndte dem Socrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus, und weißagte bey der Flamme Niederlage und Verderben; umsonst ertönten am Adonischen Feste (Pl. 409) vorbedeutende Klagen. (p. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz mußte gestillet werden — ꝛc.

4ter Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wuth, und entschloßen mit dem Critias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zweyter Aufzug.

1ter Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürffe des Artaxerxes. Der König eröfnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht sie abzuweisen, und erklärt vorläuffig den Alcibiades zum obersten Feldher von seinen Heeren, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

Art. Du sollst der erste an meiner Linken seyn. (WG. IV. §. 444.)

2ter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz ist darüber empfindlich und voller rachsüchtigen Anschläge. Siehe Otways Alcibiad. p. 8. die ähnliche Rede des Tissaphernes.

3ter Auftritt.

Pharnabaz. Susamithres.

Siehe die ähnliche Scene beym Otway p. 22 zwischen dem Tissaphern und Patroclus.

4ter Auftritt.

Pharnabaz. Critias und Abges.

Pharnabaz verbindet sich mit den griechischen Abgesandten zum Verderben des Alcibiades.

Dritter Aufzug.

1ter Auftr.

Alcibiades. Artaxerxes.

Artaxerxes eröfnet dem Alcibiades seinen ganzen Entwurf; unter seiner Anführung nehmlich nicht so wohl seinen Bruder Cyrus, als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Theil die Scene in des Campistron Alcibiades p. 33.

Art. Schon halten sich meine Herolde fertig, Erd und Waßer von den griechischen Staaten zu fordern (W.G. IV. §. 137.)

2ter Aufz.

Alcibiades. Susam.

Susamithres Freude, unter dem Alcibiades bald zu fechten. Alcibiades benimt ihm diese Hoffnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

3ter Aufz.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder; bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich laßen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

4ter Auftr.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiad. Susam.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten. Und Alcibiades verspricht, die griechischen Gesandten an dem Altare, welchen er dem Schutzgeiste des Socrates aufgerichtet zu sprechen.

5ter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt diese Unterredung den Artaxerxes hören zu laßen.

Vierter Aufzug.

1ter Auftr.

Artaxerxes. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im verborgenen zu hören. Der Persische heilige Abscheu gegen den Altar, dem Schutzgeiste des Sokrates.

Phar. Siehe wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schaft! Anstatt den einigen Gott im Feuer auf seinem ewigen, sichtbaren Throne der Sonne, anzubeten, betet jeder sein eigenes Hirngespinst, oder welches noch lächerlicher ist, und du hier siehst, das Hirngespinst eines Freundes an!

2ter Auftritt.

Alcibiades. Critias und Abgef.

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurück komme.

Cr. „Durch dich schwört noch jetzt die athenienfische Jugend in „dem Agraulischen Hayne, so oft die kriegrische Trompete sie ruft, ihres „Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten „Erdstriche zu setzen.“ Plut. p. 399.

Alc. Ich sollte dem Volke trauen? Ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut wird es dich vergöttern, wenn du willst; und morgen dich als den Schaum der Uebelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger Teucer ist genug es wieder dich in Harnisch zu jagen. (Pl. p. 416.) Da ich mich am festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildseulen, als der Verräther der Geheimniße der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergeßen haben, den damals seine Eumolpiden wider mich aussprachen?

3ter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Critias und Abgef.

Timandra thut gleichfalls ihr möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt, und scheinet wenigstens schlüßig zu seyn, bey dem Könige heimlich ihr bestes zu besorgen.

4ter Auftr.

zu diesen: Artaxerxes und Pharnabaz.

Der aufgebrachte König bricht hervor, und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe und erklärt ihn von nun an, seinem Schicksale zu überlaßen. Er befiehlt den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen, und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

1ter Auftr.

Alcibiades. Critias.

Die heimtückische Freude des Critias, den Alcibiades bey dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

2ter Auftr.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschloßen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu theilen.

3ter Auftr.

Susamithr. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach seiner Residenz zurückgekehrt, kömt seinen Sohn abzuhalten, sich mit dem Alcibiades nicht ins Verderben zu stürzen.

Susam. beruft sich auf das persische Gesetz wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus strafbar seyn würde, wenn er den Alcibiades, in so gefährlichen Umständen verließe. (W. G. IV. §. 138.)

4ter Aufl.

Alcibiades, verwund. Susamithres. Pharnabaz.

Alcibiades kömmt verwundet zurück und stirbt. Susamithres stürzt sich in das Schwerd seines gereitzten Vaters.

Was hält mich ab (indem Susam. das Schwerd zieht) eine That zu thun, die der Meinung, daß ich dein Sohn gewesen, wiederspricht? (Al. W. H. IV. §. 127.)

Alcibiades verlangt, daß ihn Susam. vollends tödten soll, und weil sich der Freund deßen weigert, so thut es Pharnabaz.

5ter Auftritt.

zu diesen ruft Pharnabaz herein Timandra. Critias und Abgef.

Kommt herein! Was schleichet ihr draußen herum, wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

---

*Alcibiades in Persien.

Sc. I.

O wie glücklich hat den Alcibiades sein freywilliges Elend gemacht! Es war der göttlichste Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Persien zu verbannen! Aus dem weisen Griechenlande, wo Aberglaube und gesetzlose Frechheit den Pöbel, Ehrgeitz und Ohnegötterey die Großen regiert, in das barbarische Persien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron besitzen.

Sc. II.

Komm, mein junger edler Freund. Hier auf diesem anmuthigen Hügel, über dem spiegelnden Araxes, das prächtige Persepolis im Gesichte, habe ich deiner unter den Palmen gewartet.

Paris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcib. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt, und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich seyn —

Paris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heute hier durch.

Alcib. O möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen. Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln laßen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O könnte ich noch einen aus dem Schifbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Paris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzehlt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müßen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster — —

Alcib. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzehlt. — Wann er doch seine Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine . . .[1] keine abergläubische Zauberkunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sey.

Paris. Wie entzückt es mich, daß du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßest. Deine spöttische Timandra, ist von dieser Art nicht. — Alles kömt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcib. Gedenke mir ihrer nicht! Ich haße sie jetzt mehr, als ich sie einsmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlaßen, und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte — — Da kömt sie schon —

Sc. III.

Tim. Immer beysammen? Und schon so früh. Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alx. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Tim. Ich verstehe deinen Vorwurf —

—

[Philoktet.][2]

[1] [Hier fehlt in der Handschrift ein Wort.]

[2] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht mehr erhalten. Den Titel nennt Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

*Die Witzlinge.

Herr Blunt.
Madam Blunt.
Miranda, Charlotte. } Zwillinge und Töchter des Blunt.
H. Morey, H. Fuhl. } Anbeter der Miranda, und lächerliche Witzlinge.
Philint. Liebhaber der Charlotte.
Graf von Cheville.
Liselle.

A. I. Sc. I.

Madam Blunt. Miranda.

Zwey affectirte witzig seyn wollende Närrinnen. Miranda ist das Schoskind ihrer Mutter, weil sie vortreflich in ihre Weise einschlägt.

Philint ist den Abend vorher gekommen. Sie weis daß es ein Freyer ist und hoft, daß er sich an Miranda wenden werde.

Die Mutter will durchaus, daß Miranda eher heyrathen solle, und der Vater, daß Charlotte; keine will der andern den Vorzug laßen.

Die Mutter aber schmeichelt sich, ihrem Manne diesmal den Rang abzulauffen, und tröstet ihre Tochter deswegen.

Sc. II.

Die vorigen und Charlotte.

Sie kömmt der Mutter einen guten Morgen zu bieten, und sich zu erkundigen, ob sie in Ansehung der angekommenen Gäste etwas zu befehlen habe. Charlotte besorgt das Hauswesen; und Miranda spielt die gelehrte Dame. Charlotte geht ab.

Sc. III.

Madam Blunt. Miranda.

Sc. IV.

Herr Fuhl und die vorigen.

Fuhl ist der ernsthafte Afterwitzling. Dorinde und Eugenius. Siehe die Rolle des Trim p. 4.

Sc. V.

Liselle und die vorigen.

Sie meldet, daß Philint einen Grafen mitgebracht habe. Siehe p. 18. Die Scene mit der Abschrift Verse.

Sc. VI.

H. Fuhl.

Madame Blunt und Miranda sind abgegangen, sich gustöser des französischen Gastes wegen zu putzen. Fuhl macht seine Anmerkungen über die Verrückung der Miranda, daß sie wie verliebt in den Grafen zu seyn scheine, ohne ihn gesehn zu haben.

Act. II. Sc. I.

Philint und der Graf.

Man erfährt die Intrigue. Der Graf ist ein Perrüquenmacher, und soll in die Miranda verliebt thun, daß die Mutter desto eher zur Verheyrathung der Charlotte ihre Einwilligung gebe.

Sc. II.

H. Blunt und die Vorigen.

Er bewillkommt sie nunmehr förmlich. Er ist einer von den alten Witzlingen, siehe den Charakter des Oldwit. Er verspricht dem Philint die Tochter, wenn er nur seiner Frau Einwilligung erhalten könne.

Sc. III.

Madame Blunt, Miranda, Charlotte, die vorigen.

Der Vater stellt seine Frau und Töchter ihnen vor. Der Graf stellt sich sogleich, als ob er die Miranda bewundre. Er führt sie weg, ohne von ihrer Toilette an dem Haarputze etwas zu ändern; und die Mutter folgt ihnen.

Sc. IV.

H. Blunt. Philint und Charlotte.

*Der Schlaftrunk.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen.

Berthold,
Celiante, deßen Tochter.
Iyſidor,
Dorant, deßen Sohn.
Finette, der Celiante Mädchen.

Act. I.

Sc. 1.

Finette. Dorant. Früh. 3ter Termin. Geſtern dran gedacht und alle Leute gebeten, ihn zu erinnern.

Sc. 2.

Finette. Dorant. Celiante.

Sc. 3.

Finette. Celiante (Dorant iſt verſteckt.)

Sc. 4.

Berthold. Finette. Celiante.

Sc. 5.

Finette. Dorant.

Sc. 6.

Finette. Berthold.

Sc. 7.

Berthold.

Sc. 8.

Berthold. Celiante.

Sc. 9.

Berthold. Celiante. Finette.

Act. II.[1]

Sc. 1.

Finette. Celiante. Sie freuen sich und wundern sich, daß er noch schläft.

Sc. 2.

Finette.

Sc. 3.

Celiante. Finette. Finette verschnappt sich, Celiante lacht und ist z[ufrieden.]

Sc. 4.

Finette. Dorant.

Sc. 5.

Celiante. Finette. Dorant. Celiante, die ihn nicht erwecken können [macht ihnen] Vorwürfe und ist um das Leben ihres Vaters besorgt, und schickt [nach dem Doktor.]

Sc. 6. 7.

Der Doktor, befiehlt ihn aufs Bett zu legen, und ihn [zu . . .]

Act. III.

Sc. 1.

Berthold. Der Doktor, Celiante, Finette. Er ist erwacht und befindet sich schwach.

Sc. 2.

Die Quittung wird ihm von s. Bedienten eingehändigt [?]. Er verlangt ein Zeugniß von dem Arzte, daß ihn eine Krankheit verhindert.

[1] [Das Folgende, hier zum ersten Mal gedruckt, ist mit Bleistift geschrieben und darum kaum mehr zu entziffern. Auch ist ein Stück der Handschrift abgerissen. Meine ungefähren Ergänzungen des Fehlenden schließe ich in eckige Klammern ein; Unleserliches bezeichne ich durch .... Dasselbe gilt von dem zweiten, ausführlicheren Entwurf des Lustspiels bis zur vierten Scene des zweiten Akts.]

Sc. 3.

Dorant dazu. Berthold ſagt ihm, daß er ſich nicht auf ſ. Leute hat verlaßen dürfen [?].

Sc. 4.

Lyſidor kömmt dazu, erklärt, daß es ihm genug ſey, ihn geſund [?] zu wißen; das Geld läßt er ihm, damit er [?] es ſ. Tochter mitgebe.

---

*Act. I. Sc. 1.

Celiante. Berthold, lieſet.

Celiante räth ihm, nicht zu leſen, und ſich den Kopf nicht . . . zu machen und das Gedächtniß anzugreiffen.

Ber. Ich hab ein gut Gedächtniß, ich kann alles merken, und die Geſchichte [?] iſt mein Haupt Studium – –

Celiante. Legen Sie das Buch nur weg. Sie werden Beſuch bekommen.

Berth. Was für einen Beſuch?

Cel. H. Lyſidor und Dorant.

Berth. Ja, ja, H. Lyſidor. Ey, ey, was will der H. bey mir? Er hat mich verklagt.

Sc. 2.

Der Bruder kömt ihn zu erinnern. Wirft ihm ſ. Vergeßlichkeit vor; und ihm zu zeigen, daß er nicht vergeßlich iſt, zählt er ihm alle die Schulden vor, die er für ihn bezahlt. Der Bruder ſagt: Er will ihn morgen wieder erinnern.

Sc. 3.

Finette kömt den Coffetiſch zu recht zu machen. Wozu? Er hat es ſchon wieder vergeßen, daß er Beſuch bekommen ſoll.

Sc. 4.

Die vorigen. Dorant und Lyſidor.

Sie expliciren ſich; keiner will die Einwilligung zu der Heyrath geben, im Fall er den Proceß verliert. Finette ſchenkt Coffe ein, und

er vergißt, wie viel er getrunken. Lysidor geht ab, und er will Doranten zum Abendeßen behalten. Er hat s. Sitzung [?] vergeßen, woran ihn die Neckische [?] erinnert.

Dorante. Sie sind allein? Darf Sie auf den Abend meine Schwester besuchen?

Sc. 5.

Berthold kleidet sich an .... Celiante [?] ...

Act. II. Sc. 1.

Celiante und Dorantes Schwester und Finette. Sie hat zur Nacht gespeist und getrunken —

Sc. 2.

Dorante kömt seine Schwester abzuhohlen, und zwar gleich. Anschlag ihn auf morgen zu zerstreun, oder ihn nicht ausgehn zu laßen.

Sc. 3.

Der alte aus dem Kränzchen, ein wenig angestochen; zusammen mit Dorantes Schwester.

Sc. 4.

Berthold. Celiante. Finette. Bindet sich einen Knoten in die Halskrauße.

** **Act. II.** Sc. 7.

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß seines Vorsazes wegen. Haben Sie ihn gehört? Lucinde droht ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Der junge Berthold zu ihnen.

Er sagt es sey alles verloren, wenn man nicht Mittel finde, zu machen, daß der alte Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wieder kommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verspricht ihn aufzusuchen, und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergeßen soll. Aber freylich ist das noch nicht genug. Sein An-

ſchlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdekt. Charlottens Unruhe über dieſe Vertraulichkeit, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit ſeiner Schweſter Abſchied, und Finette führt ſie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Der alte Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuſchchen und Charlotte. Er erinnert ſich, daß er ihr verſprochen hat, die Geſchichte aus dem Ziegler zu erzehlen. Verwirrt ſich aber darinn und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette ſoll es thun. Er knüpft ſich einen Knoten in ſ. Halstuch wegen des Termins; und fragt Finetten den Augenblik darauf, was dieſer Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. Ab, zu Bette.

Act. III. Sc. 1.

Der Hausknecht, der den jungen Berthold hereingeführt bringt. Gehen Sie ſachte; es ſchläft noch alles im Hauſe; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold beruft ſich auf ſ. geſtrige Unterredung mit ihr, und giebt ihr das ſchlafmachende Mittel; und ſchleicht ſich nach den größten Verſicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entſtehn könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette iſt entſchloßen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie ſagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis ſeine Chocolade fertig ſey; die ſie zu machen gehe. Er bittet ſich auch eine Daſſe davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn ſ. Kleider auskehrt, die er gelegentlich viſitirt. Er räumt ihm die Tabaksdoſe leer, und ſucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnuptabaksdoſe.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt und will den Bruder wecken. Es ist alles Canaillenzeug hier im Hause; und auch Finetten trau ich nicht. Über dieses Gereusch, wacht der Alte selbst auf, und

Sc. 6.

Der alte Richard. Philipp. Anton.

Der Alte ärgert sich über seinen Bruder, und hat den Termin vergeßen.

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.[1]

Personen.

Samuel Richard. } leibliche Brüder.
Philipp Richard. }
Charlotte. Nichte derselben.
Berthold.
Karl. } Kinder des Berthold.
Lucinde. }
Finette. Mädchen der Charlotte.
Anton. Bedienter des Samuel.
Haushnecht, des Samuel.

[1] [„Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766., als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Rammler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer Komödie am besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs, als auf den Stoff selbst ankäme. Der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas paradox; und Herr Professor Rammler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. Warum nicht, erwiederte mein Bruder. Nun so machen Sie, versetzte jener, ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach. Die ganze Gesellschaft billigte es einmüthiglich, und mein Bruder versprachs. So gieng man auseinander. Den ersten Morgen drauf fieng er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig, und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen, als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767. drey Bogen, nehmlich bis zum 7ten Auftritt des 2ten Akts S. 127. (S. 439, Z. 2) „Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell", drucken, und zwar in der Druckerey,

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.[1]

(Scene, eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten[2] lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.)[3]

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (indem er immer fortlieset.) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte[4] auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin[5] so sehr ablegt.

S. Richard. (indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht.) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzehlen. Leg[6] deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein

---

die er zu Hamburg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuscripte ein Blatt verlegt, oder vielmehr verloren, und darüber gerieth die Sache ins Stecken. Die Druckerey erhielt 1768. eine neue Sorte Pappier aus Italien; er ließ diese nehmlichen drey Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bey dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht." Karl G. Lessing 1784 in der Vorrede zum ersten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XV ff. Unter den Breslauer Papieren befindet sich außer einer vollständigen Handschrift des ersten Aufzuges (doch ohne Personenverzeichnis), welche das Stück als „Ein Lustspiel in fünf Aufzügen." bezeichnet, noch eine spätere, dem Lessingischen Druck aber nicht zu Grunde gelegte Reinschrift des ersten Auftritts bis „und habe euch allen befohlen, mich fleißig" (S. 417, Z. 32). Der folgende Abdruck ist nach dem Text im theatralischen Nachlasse von 1784 veranstaltet, da Lessings Originaldrucke von 1767 und 1768 nicht ausfindig gemacht werden konnten.] [1] Lottchen [so immer in der späteren, kürzeren Hs.] [2] in Zieglers Schauplatze der Zeit, einem Folianten, [spätere Hs.] [3] macht Filet. [spätere Hs.] [4] meine tägliche Geschichte [spätere Hs.] [5] doch [ältere Hs.] [6] Lege [ältere Hs.]

König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch, nur erst diesen Augenblick, gelesen. Wenn[1] Sie es auf den Abend wieder erzehlen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzehlen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

S. Richard. Sprachst du nicht vorhin von Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —[2]

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kömmt nicht so wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist. Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? Um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor sich.) Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

---

[1] Wann [ältere Hs.]

[2] [In der jüngern Hs. steht statt dieser und der beiden folgenden Reden:]

Lottchen. Sie wissen ja — Herr Berthold.

Samuel R. Ja, ja! Herr Berthold, der junge Herr Berthold. Nu, nu; der kömmt nicht sowohl zu mir, als zu dir. Aber mags doch, mags doch! Er bringt doch wohl auch seine — seine — Wie ist mir denn? Die junge rasche Wittwe, die ich so gern leiden mag? — Ist es seine Schwester, oder seine Schwägerin?

Lottchen. Seine Schwester.

Samuel R. Ganz recht; die junge Madame Berthold.

Lottchen. Nicht Madame Berthold — Madame Frohstädt.

Samuel R. Ganz recht; Madame Frohstädt, seine Schwägerin — seine Schwester will ich sagen. Die bringt er doch mit?

Lottchen. Ich glaube schwerlich, lieber Onkel.

Samuel R. Ey, das wär Schade! — Und er kömmt ganz allein? Ey, ey, Lottchen, Lottchen! Das ist ein bißchen sehr eigennützig. So krieg ich ja gar nichts ab, von dem Besuche.

Lottchen. Nichts, lieber Onkel? — Der alte Herr Berthold kömmt ja mit.

Samuel R. Der alte? der Vater? der kömmt mit? O weh! O weh! Noch schlimmer. Und was will denn der?

Lottchen. Was er will? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund?

S. Richard. Hörſt du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir ſchreiben den ſechszehnten,[1] lieber Onkel, —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den ſechszehnten[1] September, lieber Onkel —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen; er ſteckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (er rückt mit ſeinem[2] Lehnſtuhle, als ob er aufſtehen wollte.)[3]

Charlotte. Nicht doch! lieber Onkel; bleiben Sie doch ſitzen. (ſie hohlt ihm den Kalender.) Hier iſt er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wie vielten, ſagſt du, ſchreiben wir?

Charlotte. Den ſechszehnten.[1]

S. Richard. Den ſechszehnten[1] September! — Da iſt er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hauſe! Kein Menſch erinnert mich an was! Und wenn es vergeſſen iſt, ſo ſoll ichs vergeſſen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den erſten Termin verſäumen laſſen. Ihr habt mich den zweyten Termin verſäumen laſſen. Komm her, Lottchen, was ſteht hier bey dem ſiebzehnten?

Charlotte. Drey Kreutze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreutze?

Charlotte. Das muß wiſſen, wer ſie gemacht hat.

S. Richard. Siehſt du, das haſt du vergeſſen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch ſehn,[4] ob die es auch vergeſſen hat?

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, ſo rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr ſeyd.

Charlotte. Anton iſt ausgeſchickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen geſagt, was die drey Kreutze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreutze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert ſeyn will, erinnere ſich ſelber.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel.

---

[1] ſechzehnten [beide Handſchriften] [2] dem [jüngere Hſ.] [3] wolle. [ältere Hſ.] [4] ſehen [ältere Hſ.]

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter[1] Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend.) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreutze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreutze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug darauf[2] —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreutze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner Quittungen. Nun freylich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie liessen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrift, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen. Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren lassen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

[1] der alte [Hs.] [2] drauf [Hs.]

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweyter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich[1] auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — Seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als ihr wünscht —

Philipp R. Als ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder; ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.[2]

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die[3] sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und frölich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Frölichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

---

[1] sich der [Hf.] [2] gehen. [Hf.] [3] als [Hf.]

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache,[1] so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geitzhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zänke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machst du, Bruder, daß ich so gar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bey mir willst, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam blos zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meynst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir, seit funfzehn Jahren, gekostet hast. — Bey deinem ersten Bankerotte verlohr ich dreyzehn tausend, vier hundert, sechs und achtzig Thaler, neunzehn Groschen —

Philipp R. Und sieben Pfennige — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um sieben tausend, drey hundert, und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner, wie bey dem ersten. Denn du warst um eben so viel klüger, als härter geworden —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlohrst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du in Cölln für mich[2] gut gesagt hattest —

---

[1] lachte, [Hs.] [2] für die du für mich in Cölln [1784]

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehn hundert Thaler. Diese achtzehn hundert, und jene sieben tausend, drey hundert und drey und dreyßig, mit den ersten dreyzehn tausend, vier hundert, und[1] sechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zusammen zwey und zwanzig tausend, sechs hundert, und neunzehn[2] Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich baares Geld. Was kostest du mich nicht[3] sonst? — Nu,[4] Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtniß gar[5] nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein Paar Knochen zersplitterten, und nachdem sie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurück liessen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie sich nicht, Lottchen; sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechszehnte[6] September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß Morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und?

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mag es[7] nicht wissen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert — (lachte zu ihr.) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine

---

[1] und [fehlt in der Hs.] [2] drey hundert und neun und zwanzig [Hs.] [3] mir nicht noch [Hs.] [4] Nun, [Hs.] [5] noch gar [Hs.] [6] sechzehnte [Hs.] [7] mags [Hs.]

Mühe, so unnöthig sie auch war. (sachte zu ihr.) Lottchen, du wirst mir es wohl hernach[1] sagen, was er meynt —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes; oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweyten versäumet hast — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen? —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bey einem Processe ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich. Ich habe jetzo[2] nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thue[3] das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite[4] ihn doch, Lottchen, begleite[4] ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

---

[1] darnach [Hs.] [2] itzt [Hs.] [3] thu [Hs.] [4] Begleit [Hs.]

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen.

(Sie rückt einen kleinen Kaffeetisch zurechte, bedeckt ihn, und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute, so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verlohren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich.) Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber unkenntlich[1] gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie, diese Zeit über, beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren — (Sie setzen sich, indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen seyn könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darinn kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee gebracht.)[2] Die wie vielte[3] Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig an einander gerathen sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

---

[1] ganz unkentlich [Hs.] [2] eine Tasse gereicht hat) [Hs.] [3] Die wie vielste [1784]

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu seyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Processen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Processe eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte. (zu Karln.) Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden. —

Karl B. Wir müssen sie auf ein anderes[1] Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Processiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern processirt. Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütlichste[2] Weg, der Proceß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal processirt, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

[1] ander [Hs.] [2] gütigste [1784]

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden. Er spricht so unrecht nicht. — (zu Finetten, die ihm die zweyte Tasse reicht.) Die wie vielte[1] Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränke.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten[2] Vertheidiger unter dem schönen Geschlecht[3] hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage: ob der Kaffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seyd — Falls ihr allein euch sonst nichts wichtigers zu sagen habt. Itzt[4] laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde.

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freylich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

---

[1] Die wie vielste [1784] [2] größte [Hs.] [3] Geschlechte [Hs.] [4] Jetzo [Hs.]

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja so gut, als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karln unterhält.) Laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen, und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynst du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt, mich zu trotzen? Ich kann eben so eigensinnig seyn, als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemnirt[1] werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Sohn,[2] nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (geht ab.)

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen so gleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich seyn? Man

[1] kondemniret [1784] [2] Mein Sohn, [1784]

spricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das Uebrige wird sich schon geben. — Setzen Sie sich doch wieder,[1] Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem Eigennutz[2] entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zwey tausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebender Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand, als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist. Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers[3] hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

[1] nieder, [1784] [2] Eigennutze [Hs.] [3] wer es [Hs.]

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag, heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (er steht auf.) Finette, heute ist Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du[1] wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme[2] gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (zu Charlotten.) So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard. (indem ihm Finette den Hut giebt.) Und meinen Stock.

Charlotte.[3] Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen.

S. Richard. (indem ihm Finette den Stock giebt.) Und meine Rauchtabacksdose —

Charlotte. (zu Finetten.) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. —

S. Richard. (giebt ihm die Dose.) Ist auch Taback drinne, und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken.

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun so führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb zehn bin ich wieder da.

---

[1] du weißt [Hs.] [2] komme [Hs.] [3] Charlotte. (zu Finetten) [Hs.]

Finette. Gehn Sie nur, und lassen Sie sich das Gläßchen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Ende des ersten Aufzugs.[1]

Zweyter Aufzug.[2]

Erster Auftritt.

(Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten herein geführet wird, und Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.)

Finette. Hier herein, Mademoisell!

Charlotte. Oh, sey mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausendmalen, die ich dir willkommen seyn sollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur[3] nicht!

Charlotte. Und du, sey doch nicht[4] so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn blos, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr seyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen seyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoisell — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erst liebten wir den Bruder, blos der Schwester wegen: allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

---

[1] Ende des ersten Aufzugs. [fehlt in der Hs.] [2] [Die beiden ersten Auftritte des zweiten Aufzugs bis „von meinem Verstande" (S. 432, Z. 12) finden sich auch, mit Bleistift sehr unleserlich aufgezeichnet, der Rand des Blattes abgerissen, unter den Breslauer Papieren.] [3] dich doch nur [Hs.] [4] doch nur nicht [Hs.]

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß Ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder lässet dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bey dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich, wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast: so wäre es lächerlich, ihn bey dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät; obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draussen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette. (zu Lucinden.) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Possen mit.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde. (in einem affektirten ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoisell, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem wertheſten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ey, das betaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoiſell. — Aber er kömmt doch bald nach Hauſe?

Charlotte. Vor zehn Uhr ſchwerlich.

Lucinde. Ey! Sie erſchrecken mich, Mademoiſell. —

Charlotte. Was iſt nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich verſprach mir, in der Geſellſchaft dieſes ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du biſt doch eben ſonſt keine Liebhaberinn von Geſellſchaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoiſell? Gewiß, Mademoiſell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Geſellſchaft mit alten Leuten? Ich muß mich ſchämen, daß Sie von meiner Sittſamkeit, von meinem Verſtande,[1] von meiner Tugend einen ſo nachtheiligen Begriff haben. In welcher Geſellſchaft iſt unſere unerfahrne Jugend, unſer leicht zu verführendes Herz, wohl beſſer aufgehoben, als in Geſellſchaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weiſe Sittenſprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche Es war einmal, zu hören bekommen, ſollte ſich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht ſie nicht, als ob wirklich der Onkel in ſeinem Lehnſtuhle ſäße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoiſell, laſſen Sie uns immer ſo reden, als ob wir von ernſthaften weiſen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange ſo dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernſthafte Freundinn in keinem andern Tone zu hören wünſcht —

Charlotte. (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoiſell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich ſehe ungern, Mademoiſell, daß Sie ſo gar vertraut mit Ihrem Dienſtmädchen ſind. — Eine vernünftige Herrſchaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß ſeine Untergebene jederzeit in einer gewiſſen Entfernung zu halten wiſſen. —

[1] [Das Folgende bis in die Mitte des ſiebenten Auftritts (S. 438, Z. 2) iſt handſchriftlich nicht erhalten.]

Dritter Auftritt.

(Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten.) Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde. (wiederum natürlich.) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht gutes, recht süsses —

Lucinde. Süsses? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süssen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? = = Etwas süsses für die Damen! = = Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts

gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? Wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

(Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (zu dem Hausknecht.) Setze nur hier nieder! (worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht.) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt.) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt.) das! Und das (auf den Korb zeigend.) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (zu Charlotten.) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoiselle, in das Zimmer! Essen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebender Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat. Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sey, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mockirt. Ich! ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaaß! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht er„laubt, einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! „Ohne Zweifel würde er, ohne Ihre Einladung, zwanzig lustige Orte „gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen können!“ —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keuffen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein Paar Bouteillen Wein herüber, und laß mich entschuldigen.“ —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb.) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte.)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finnette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht.) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen.) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette. (giebt ihm das Glas.) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das eine Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite.) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein.) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? Bey der Bouteille?

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht.) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein.) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken.) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder ein.) Was wir wünschen, Finette! (nachdem er getrunken.) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt.) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott,

Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas.) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt.)

Finette.[1] O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (indem er einschenkt.) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt.) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergessen wollte? Wenn Ich es nun vergessen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selber. Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo: einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten seyn. (schenkt sich ein.)

Finette. (bey Seite.) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anstößt.) Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (und trinkt.) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dirs gleich sagen. Zum Exempel: du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du

[1] [Von hier an bis zum Schlusse auf einem einzelnen Oktavblatt unter den Breslauer Papieren erhalten.]

bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell,[1] du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viel Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo; entweder für den einen, oder für den andern Theil; auch wohl für beide. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren, (indem er sich einschenkt.) des Naßen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt.) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Naßen, und so weiter (indem er wieder einschenkt.) ist es eben, was die

Die Matrone von Ephesus.[2]

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1. Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

2. Auftritt.

Man hört hinter der Scene jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Eßen bey sich. Die Bediente bekömt Appetit ꝛc.

3tr. Auftritt.

Der Officier kömt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone;

[1] [Hier endigt der Druck; in der Hs. findet sich hier das Setzerzeichen Pr. D. p. 49.]

[2] [Dem folgenden Abdruck liegen die Originalhandschriften zu Grunde, die sich im Besitz des Herrn Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin befinden. Es sind zwei Hefte, das eine, ältere in 4°, meist sehr unleserlich geschrieben (12 Blätter), das andere, spätere in 8°, schön und deutlich (15 beschriebene und mehrere leere Blätter). Das Quartheft enthält zunächst auf dem Rand den ersten, kurzen Plan des Stücks in älterer Handschrift, dann einzelne Bemerkungen sowie den zweiten, genaueren Entwurf und die schließliche Ausführung der ersten vier Scenen ziemlich ungeordnet durch einander gewirrt. Auf der letzten Seite steht von Lessings Hand:] PferdeMarkt im 3ten Hause von der JacobiTwiete bey dem Speersort. [Das Oktavheft enthält die endgültige Ausführung der ersten acht Scenen.]

er hört ihre traurige Geschichte, und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

4. Auftritt.

Der Officier schickt den Soldaten weg, um zu sehn, ob der Gehangne noch da ist.

5. Auftritt.

Der Soldat kömt wieder. Erzehlt daß der Gehangne gestohlen sey. Der Officier will verzweifeln. Die Bediente kömt auf den Einfall den toden Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone williget endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdekt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da sey.

* *

Sie schläft fest! — Lustig! Nun kann ich meinen letzten Buiscuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre, und hungerte und weinte sich mit ihr zu Tode! Zwar versprach ichs ihr; aber wie konnte ich mir träumen laßen, daß sie Ernst daraus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Er ist verzweifelt harte — Aber! welch Geräusch![1]

Antiphila, die Wittwe.
Philokrates.
Mysis. Die Magd.
Dromo. Der Diener.

1. Auftritt.

Mysis erwacht — Wo bin ich? — Ah, noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. Und sie schläft auch — das Täubchen von einem Weibchen! Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken — — Wenn sie doch so in jenes Leben herüber schlummerte. — Hu! wie schaudert mich. Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher sauset! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt — — Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier — — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es

[1] [Darauf folgt in der älteren Hs. Auftritt 2—4, großenteils übereinstimmend mit dem Wortlaut der jüngern Hs. Ich verzeichne die Abweichungen auf S. 446—469 unter dem Texte.]

haben — Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben — Aber ich, die ich nicht sterben will – – O eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich – – Horch, welch Geräusch —

2. Auftritt.

Dromo, draußen.

3. Auft.

Mysis indem Antiphila schläft. Glücklich, wenn sie so in jenes Leben hinüber schlummert. – – Antiphila die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, spricht von Zeit zu Zeit, im Schlafe.

An. Mysis; ach — Mysis!

Myſ. Hier bin ich; was soll ich? — Sie liegen so, sehr unbequem. Nehmen Sie doch eine beßere Stellung – –

An. Mysis, ist die Tafel gedekt? —

Mysis. Die Tafel

An. Ist aufgetragen?

Mysis. Was aufgetragen

An. Der Wein, Mysis, der Wein!

Myſ. Sie spricht im Schlafe! — Ach! wenn sie mir das wachend befehlen wollte – – Wachen Sie, meine Frau? — Sitzen Sie doch, lieber so! (sie gerade setzend)

An. erwacht und glaubt gegeßen zu haben — Eifert desfalls mit Mysis — Hört, daß es nur im Traume geschehen und schläft wieder ein – –

Myſ. Ich will Oel aufgießen! mich in einen Winkel setzen und auch zu schlafen suchen – – Oder, wenn Dromo doch wieder käme – – Ich glaube wirklich er kömmt – –

4. Auftr.

Philokrates und Dromo – –

Dromo. Folgen Sie mir nur. – – – Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und bringe Gesellschaft mit. Mein Herr, hat mir nicht glauben wollen – – Sehn Sie, mein Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft die Frau —

Mysis. Leise, leise, daß sie nicht erwacht – –

Philokrates der sich ihr nähert und sie bewundert – – Sie erwacht, er fängt sie an zu trösten, und sich bey ihr einzuschmeicheln – – Er hört wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnre ihn, daß er selbst noch diesen Abend nicht gegeßen und ihn hungre – – und befiehlt dem Dromo Wein und Eßen zu hohlen und aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle mit zu bringen – – Laß dir helfen – –

5. Auft.

Phil. Ant. Mysis.

Ant. Wie? Sie wollen Ihre Wohnung hier aufschlagen – –

Phil. Haben Sie Mitleid mit mir schöne Betrübte; es ist mir unter dem Zelte zu kalt — Bis morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer – –

Ant. Sie wollen mich unglücklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bey mir geduldet – –

Philok. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen — Wenn sie Sie dem ohngeachtet tod bey Ihrem Gemahle findet – – Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

6. Auftritt.

Dromo mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tisch bringt.[1]

Philok. Krustiges [?] Brod und Datteln und Feigen und Wein. Das ist die Küche eines Soldaten! Er bewegt sie zum eßen. Endlich fällt ihm das Orakel bey, daß er die beste Frau bey den Toden finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum besten haben. Jetzt sehe er die Erfüllung – –

Dromo. Nun das gesteh ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortrefflich lügen. – –

Philok. schikt den Dromo fort nach dem Gehangnen zu sehen.

[1] bringt [fehlt in der Hs.]

7. Auftritt.

Antiphila. Mysis. Philok.

Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu wanken.

8. Auftritt.

Dromo kömt mit der Nachricht zu rük. Verzweiflung des Offiziers. Erklärung der Wittwe.

Dromo. St! St!

Philok. Was gibts? — Komm, faß an!

Dromo. St! St!

Philok. Nun?

Dromo. Pardon für den Todten!

Philok. Was soll das? — Was meinst du? —

Dromo. Es hängt draussen noch alles: der liebe Mann mag nur ruhn!

Philok. Wie? So hast du mich belogen? Und mir diesen Schrek eingejagt? Verruchter! Das soll dir dein Leben kosten. Du sollst unter dem Schwerte sterben — —

Dromo. Vortrefflich. Ist das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung, die schöne Wittwe zur Erklärung gezwungen? Würde sie wohl sonst so bald mit der Sprache herausgegangen seyn.

Philok. Dromo, du hast Recht — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila.

Ant. Ihr Götter, welche Beschimpfung? — Wozu bin ich gebracht worden? —

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß du mit in den Kauf gehest. Ich brauche also nicht lange um dich zu handeln. — Wenn du heyrathen willst, heyrathe einen ehrlichen Soldaten. Bleibt er, so tritt sein Vordermann, sein Nebenmann, sein Hintermann an seine Stelle. Bleibt der auch, so ist ein andrer Cammerad gleich bey der Hand. Kurz, wenn du einen Soldaten heyrathest, so kanst du eigentlich nicht eher Wittwe werden, als bis der Henker die ganze Compagnie auf einmal hohlt. Und das geschieht so leicht nicht. Wir haben itzt ein ArmeeWeib, das beynahe die ganze Compagnie schon zweymal auf und nieder geheyrathet hat.

Mysis. Ja so gut wirds der zehnten nicht.

Dromo. Solls dir wohl auch so gut werden? — Nein, alsdann möchte ich doch wohl lieber dein letzter, als dein erster Mann seyn —

Mysis. Mache, mache, daß wir ihnen nachkommen —

Dromo. Und diese heilige Stäte verlaßen, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignet hat, dergleichen, o dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht.[1]

Mysis. Grausames undankbares Geschöpf! Ist es nicht genug, daß ihr uns verführt, müßt ihr uns auch noch verspotten?

*

Wir sind heut über den Cayster gegangen, kommen aus dem Gebiete der Colophonier wo wir Geissel aufgehoben.

In dem Flecken Lariſſa, der Epheſus gehörte, und in der Cayſtrischen Aue lag.

*

7. Auftritt.

Philok. Der Tode sollte auf mich zürnen, daß ich in seine Besitzung trete? Mit mehrem Rechte könnte ich zürnen, daß er mir zuvorgekommen.

Antiphila. Gut, wenn sich die Liebe nur auf dieses Leben einschränkt. Aber werden wir nicht auch jenseit dem Grabe lieben? Und die Unbeständige, die mehr als einen geliebt hat, weßen will sie doch in Elysium [?] seyn, ohne sich zu beschuldigen? [?]

Philok. Ah, liebste Frau, wer hat Nachricht von dort her? — Der Genuß des gegenwärtigen Augenblickes ist für uns alles — —

*

Wegen der zwey Särge. Ich lag im vorigen Monate krank, und lag ohne Hoffnung. Ich hatte schon alles zu meinem Abschied bereitet. [?] Ich ließ einen Sarg vor mich beginnen, meine Sterbekleider. Aber ich werde beßer und erfahre, daß mein Mann zugleich auch seinen Sarg, auch seine Sterbekleider bestellen laßen. Hier wurden sie beide niedergesetzt; Ah! wer hätte glauben sollen, daß er den seinigen zuerst füllen würde!

---

[1] [In der Hs. steht diese Rede zweimal, jedesmal unvollständig, doch ergänzen sich beide Fassungen gegenseitig:] Dromo. Und diese heilige Stäte verlaßen, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe dergleichen, o dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht. Dromo. — und diese heilige Stäte, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignet hat, dergleichen —

Beſchreibung ihres Mannes.

Myſis ſagt, daß er dem Philokrates ähnlich geſehn; und geht es Stückweiſe durch; welches Antiphila Stückweiſe leugnet.

Myſis. Wir wollen ihm nicht ſchmeicheln. Nein — Er war ein feiner, wohlgeſtalteter Mann, aber kein ſchöner Mann — Die Schönheit thut zur Liebe auch ſo wenig – –

Philokrates. Sollte ſie ihr aber auch wohl ſchaden?

Antiphila. Sollten Sie das wohl erfahren haben?

Philokrates. Ich?

Die Matrone von Epheſus.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Antiphila.
Myſis.
Philokrates.
Dromo.

Die Scene iſt ein Grabmahl, in deßen Vertiefung zwey Särge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Antiphila und Myſis;

beide ſchlafend; Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnet; Myſis zum Fuße des offenen Sarges, auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Kniee geſtützet, das Geſicht zwiſchen beiden Händen.

Myſis (indem ſie erwacht) Wo bin ich? (und um ſich ſieht) Ah! noch in dem verwünſchten Grabe! — Ich war eingeſchlaffen. (gegen die Antiphila ſich wendend) Und ſie ſchläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will ſie nicht wecken – – Wenn ſie doch ſo in jenes Leben herüber ſchlummerte, und meiner und ihrer Quaal ein Ende machte! — Hu! wie ſchaudert

mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — (indem sie aufspringt) — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch, welch Geräusch —?

Zweyter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.[1]

Dromo (noch von draußen)[2] Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?[3]

Dromo. Holla! niemand da?

Mysis.[4] Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?[5]

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl[6] sehe ich Licht schimmern. — Ho, ho! das geht in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das seyn?

Dromo (indem er herein tritt)[7] Ha! wo komm ich hin?

Mysis. Ich dacht es wohl, daß Er sich müßte verirrt haben.

Dromo (erschrocken)[8] Wo bin ich?

Mysis (die auf ihn zugeht) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — Da habe ich nicht hingewollt.[9]

Mysis. Bey Todten!

Dromo. Todten? —[10] Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand[11] stören. (indem er zurückgehen will)

Mysis. Nein, guter Freund — der arme Tropf fürchtet sich — so kömmt Er hier nicht wieder weg. (ihn aufhaltend) Was will Er?[12]

---

[1] Zweyter Auftritt. Der Soldat. [ältere Hs.] [2] Soldat. (draußen) [ältere Hs.] [3] [Diese und die folgende Zeile fehlen in der älteren Hs.] [4] Doris. [ältere Hs.; so durchaus bis S. 447, Z 2, von wo an die Schrift einen beträchtlich spätern Charakter aufweist; von da an sind regelmäßig die Namen Mysis und Dromo gebraucht.] [5] Sold. Holla! Niemand da? [ältere Hs.] [6] Soldat. Will niemand hören? — Gleichwohl [ältere Hs.] [7] Soldat (indem er herein tritt erschrocken) [ältere Hs.] [8] (erschrocken) [fehlt in der ältern Hs.] [9] [Diese Zeile fehlt in der ältern Hs.] [10] Todten? — [fehlt in der ältern Hs.] [11] gerne niemanden [ältere Hs.] [12] Doris. (die ihn aufhält) Nein, gut Freund, so kömt man hier nicht wieder weg. Was will Er? [ältere Hs.]

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin,[1] nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ists; ich wußte nicht wo hin; da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer nach; und ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.[2]

Mysis. Also will[3] Er nichts, wie sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe —

Mysis. Nun da! (ihn auf die Lampe weisend) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme; das sieht nur aus, wie eine Flamme! Das brennt nicht; das scheint nur zu brennen! Das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen.[4] Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb[5] Er her! (nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darinn bey der Lampe anzuzünden)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn![6] — Wahrhaftig, es brennt: ja mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (indem sie ihm die angezündete Laterne wieder[7] zurückgibt)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst — —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen — Diß gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist —

Mysis. Er ist nicht klug mit Seinem Geiste! Noch leib ich, und leb ich.

Dromo. Wie? im Ernst?[8] — Mit Erlaubniß! (indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich

---

[1] Nichts lieber Geist, [ältere Hs.] [2] meine Laterne aus — und da glaubt ich einen Schimmer zu sehen — und ging dem Schimmer nach — und da führt mich mein Unglück dir in die Klaue, lieber Geist — [ältere Hs.] [3] wollte [ältere Hs.] [4] [Der folgende Satz fehlt in der ältern Hs.] [5] Gebe [ältere Hs.] [6] sehen! [ältere Hs.] [7] wieder [fehlt in der ältern Hs.] [8] Wie? Im Ernste? [ältere Hs.]

compact (geht mit der Laterne rund um sie herum, und leuchtet ihr endlich ins Gesicht) Ey! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein Paar Augen! Was für ein Mündchen! Was für ein Paar Bäckchen! (indem er sie in den einen Backen kneift.)

Mylis. Nun? was soll das? — Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch. (indem er sie auch in den andern kneift) — Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes[1] Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Mylis. Das ist er dem ohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (sieht sich mit der Laterne um) — Ah! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mylis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläfts nur? Was ist es denn?

Mylis. Es ist meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? Und was macht ihr denn hier zusammen?

Mylis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen. Aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mylis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft, und diese Lästerung nicht hört. Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweiten, einen dritten, einen vierten — Nur nicht alle auf einmal! —[2]

Mylis. Weil ihr Männer[3] es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist.

Dromo.[4] Welche Frau wäre das nicht!

---

[1] schönes [fehlt in der ältern Hs.] [2] Nur nicht alle auf einmal! — [fehlt in der ältern Hs.]

[3] ihr Mannspersonen, [ältere Hs.] [4] [Das Folgende bis S. 460, Z. 2 ist in der ältern Hs. in doppelter Fassung vorhanden. Die zweite stimmt ziemlich mit dem Text der jüngern Hs. überein; die erste lautet:]

Dromo. Das glaub ich sehr gern. O ich glaube an die Tugend der Frauen so fest, als an die Gespenster. Und wie fest ich an die glaube, das hat sie gesehn, mein Kind. Zwar irrt man sich manchmal in diesem Glauben, und das hat sie auch gesehn — —

Mylis. Was irren? — Meine Frau ist keine von den leichtsinnigen, unbeständigen, veränderlichen Weibern, wenn es anders dergleichen gibt — die ihr Herz verschenken, und wieder zurück nehmen und wieder verschenken. Hier liegt er, an den sie es einmal verschenkt —

Dromo. Aber er ist ja todt — [Diese und die vorige Rede sind wieder ausgestrichen.]

Myſis. Sie iſt[1] keine von denen die ihr Herz verſchenken, und wieder nehmen und wieder verſchenken —

Dromo. Giebt es dergleichen?

Myſis. Wer es einmal beſeßen, ſoll es ewig beſitzen.

Dromo. Ey!

Myſis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt —

Dromo. Das iſt viel!

Myſis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das iſt gar zu viel! — Er iſt ja geſtorben.

Myſis. Drum will ſie auch ſterben.[2]

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weiß.[3]

Myſis. Wie[4] könnte ſie einen ſolchen Verluſt auch ertragen? Ihre Verzweiflung iſt aufs äußerſte geſtiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, ſo wird ſie es nicht lange mehr machen. Hier, neben[5] dem Sarge ihres geliebten Mannes, will ſie den Geiſt aufgeben. Schon haben ſie alle Kräfte verlaßen. Nachdem ſie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint, und geſchrieen, und die Hände gerungen, und die Haare zerrißen, iſt ſie vor Ermüdung eingeſchlaffen —

Dromo. Und ſchläft ziemlich feſt. Gut; Schlaf bringt auf beßere Gedanken. Wenn ſie wieder aufwacht, wird alles vorbey ſeyn. Ich kenne das!

Myſis. (bitter) Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? iſt der Herr auch von den abgeſchmakten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Geſpenſter — wie Sie geſehen hat, mein Kind[6] —, warum ſollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht ſo recht glaublich iſt.

Myſis. O, wenn Er in dieſem Tone ſprechen will, ſo gehe[7] Er nur wieder! Er war es nicht werth, an dieſe heilige Stäte zu kommen,

---

Myſis. O Herr Soldat, wenn Er in dem Tone ſprechen will ſo geb Er nur wieder! Er iſt es nicht werth, mehr zu hören — Bald wird die Welt das erſtaunlichſte Beyſpiel, von der zärtlichen Treue einer Frau haben.

[1] Sie iſt [fehlt in der zweiten Faſſung der ältern Hſ.] [2] Myſis. Und ſie will ſterben — [zweite Faſſung der ältern Hſ.] [3] Dromo. Ja, alt und lebensſatt — [zweite Faſſung der ältern Hſ.] [4] Nein je eher je lieber. Wie [zweite Faſſung der ältern Hſ.] [5] auf [zweite Faſſung der ältern Hſ.] [6] wie Sie geſehen hat, mein Kind [fehlt in der zweiten Faſſung der ältern Hſ.] [7] geh [zweite Faſſung der ältern Hſ.]

wo sich nun[1] bald ein Beyspiel der ehelichen Liebe eräugnen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; so[2] giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie[3] geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör ich![4] (Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiednen Stimmen rufen: Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle! —)[5]

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrulle; und ich bin nicht da. — Ich muß fort; ich muß fort — — Mein Hauptmann ist ein Teufel —

Mysis. Wo ist Sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfuy, sterbe Sie nicht. — (geht eilig ab, und ruft noch zu rück) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O, bemüh Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila, noch schlafend.[6]

Mysis. Es müßen Truppen in der Gegend eingetroffen seyn. — Was es für Männer giebt! Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (sich ihr nähernd) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht! — Liebste Frau! (stößt sie an)

Antiphila (im Schlafe) Ah — Nein, nein — weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn? —

Mysis. Sie redet im Schlafe. — — Erlauben Sie; Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen; so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz wund gedrückt.

---

[1] nun [fehlt in der zweiten Fassung der ältern Hs.] [2] da [ältere Hs.] [3] noch nie [ältere Hs.] [4] Ha! höre Sie doch — [ältere Hs.] [5] [Statt der folgenden Schlußreden des zweiten Auftritts hat die ältere Hs. nur:] Ich muß fort — — Ich muß fort — Mein Hauptmann so gut er ist, ist ein Teufel im Dienste — — [6] noch schlafend [fehlt in der ältern Hs.]

Antiphila. O mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends) Ah, Myſis, biſt du es? — Iſt er nicht bey uns?

Myſis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! er! — Ah, dieſer Sarg — (indem ſie aufſpringt) dieſes ſchaudernde Gewölbe — dieſe verlöſchende Lampe — ſie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin![1] — Und mein Unglück ſtehet ganz wieder vor mir! — Myſis, Zeuginn meiner Verzweiflung — (ſie bey der Hand ergreiffend)

Myſis. Laßen Sie mich;[2] ehe die Lampe verlöſcht. Ich will Oel aufgießen — (welches ſie thut)[3]

Antiphila. Laß ſie verlöſchen! — Laß die Sonne und alle Geſtirne des Himmels mit ihr verlöſchen! — Alles werde um mir ſo Dunkel und Nacht, als es in mir iſt! — Sieh, Myſis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie haſt du das gemacht?

Myſis. Ich habe Oel zugegoßen und den Dacht gereiniget —

Antiphila. Kannſt du das? — O, ſo wirſt du mehr können. — Kannſt du eine ſterbende Flamme erwecken — komm, ſo muſt du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in ſeine Adern, — reinige ſeine Nerven von dem Moder der Verweſung — Komm! (zieht ſie gegen den[4] Sarg) Du mußt, du mußt! — (ſie wieder loslaßend) O ich wahnſinnige!

Myſis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eiſernen Armen des Todes iſt keine Rettung. Er iſt dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öftrer ich mir es ſage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt? — Sage, Myſis, blühte er nicht noch vor ſieben Tagen, gleich einer Roſe? Als ich ihn vor ſieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und geſtern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zuſammen, wenn du kanſt! Wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da iſt Betrug dahinter! Er iſt nicht todt; er iſt nicht todt! — Geſteh es mir, Myſis, daß er nicht todt iſt! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geſchmeide, nimm alles, was ich habe![5]

Myſis. Und wenn ich es ſagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch

[1] dieſe verlöſchende Lampe — erinnern mich — [ältere Hſ.] [2] mich [fehlt in der ältern Hſ.]
[3] (thut es) [ältere Hſ.] [4] zu dem [ältere Hſ.] [5] [In der ältern Hſ. folgt noch:] Ja —

todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? Warum hohlte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier seyn können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freylich nicht.[1]

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis. Allerdings.[2]

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehen? und habe ihn nicht gesehen?[3] — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweiß, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum Besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlaßen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttinn Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da beschäftigte? Täglich und stündlich in deinem[4] Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte, und deine Priester beschenkte — Und du hättest indeß diß Unglück von mir nicht[5] abgewandt? Du hättest ihn sterben laßen? — O so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau? —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will[6] ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen,[7] nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttinn wird Ihren Schmerz ansehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttinn nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) ist mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt,[8] so völlig nur ein Herz mit ihm war, diß Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiße die Blume am Bache von ihrem Stengel, und ihr Bild im Waßer verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört

---

[1] Nein nicht — [ältere Hs.] [2] Warum nicht? — [ältere Hs.] [3] So? Ich habe ihn nicht sterben sehen und hätte ihn doch sehen können — [ältere Hs.] [4] dem [ältere Hs.] [5] nicht von mir [ältere Hs.] [6] mag [ältere Hs.] [7] singen [fehlt in der ältern Hs.] [8] gestimmet. [ältere Hs.]

auf zu ſcheinen — Nein, nichts kann ſich ſelbſt überleben. Und nur mein Herz überlebte ſich ſelbſt? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widerſprich mir das, wenn du kannſt! Widerſprich mir das, Myſis! — Wie ſtumm und beſchämt du da ſtehſt! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezogen, grauſam aufgezogen.[1] Aber macht auch einmal dem unmenſchlichen Scherze[2] ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg iſt leer — Telamon[3] iſt nicht darinn; oder wenn er darinn iſt, ſo wird er plötzlich auffahren, und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen,[4] aber das Weinen wird mir näher ſeyn. — Nun, komm doch, Myſis; wenn er allzulange ſo liegt, ſich allzulange ſo zwingt und verſtellt — es könnte ihm ſchaden.

Myſis. O, laßen Sie dem Leichname ſeine Ruhe! Wie oft haben Sie den Sarg ſchon[5] aufgerißen! — Sie werden ihn ſehen, und zu Boden ſinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte? —

Antiphila. Warum darfſt du nicht? — Ja,[6] liebe Myſis, rathe mir! Ich weiß mir ſelbſt nicht zu rathen. — Wie ſoll ich es machen, daß ich ihn zurückruffe? daß ich ihm nachkomme?

Myſis. Keines von beiden! Jenes iſt unmöglich, und dieſes —

Antiphila. So bleibt mir nur dieſes! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts ſoll mich[7] halten! —

Myſis. Verlaßen Sie dieſen traurigen Ort, meine Frau![8] Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück! Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach!

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willſt. Mein Geſchäft hier, kann deines Dienſtes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavin nichts anders — Aber ich? ich ſollte dieſen Ort verlaßen? Bey allem, was in jener Welt ſchrecklich und heilig iſt, bey ihm, bey dem die Götter zu ſchwören ſich ſcheuen, — ſchwöre ich, daß ich nie, nie dieſen Ort, ohne dem Geliebten meiner Seele, verlaßen will.

Myſis. Ich darf Ihnen nichts verheelen.[9] Ich beſorge, wir werden hier nicht lange ruhig ſeyn. Es müßen Truppen in der Nähe ſtehen. Eben, als Sie ſchlieffen, kam ein Soldat, ſein Licht hier anzuzünden. Er

---

[1] grauſam aufgezogen [nur einmal in der ältern Hſ.] [2] Mache aber dem unmenſchlichen Scherze einmal [ältere Hſ.] [3] Er [ältere Hſ.] [4] wollen [fehlt in der ältern Hſ.] [5] ſchon den Sarg [ältere Hſ.] [6] Antiphila. Dürfte? Ja, [ältere Hſ.] [7] mich hier [ältere Hſ.] [8] Myſis. Recht, meine Frau, verlaßen Sie dieſen traurigen Ort. [ältere Hſ.] [9] Ich muß Ihnen nichts verheelen, meine Frau. [ältere Hſ.]

sprach von einem Hauptmanne, nicht weit von hier; er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen laßen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauff, verschließ,[1] verriegle den Eingang.

Mysis. Was würde das helffen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?[2]

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey nicht mehr hier.

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey außer mir, ich tobe, ich rase[3] —

Mysis. Desto neugieriger werden sie seyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich sey schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid[4] zur Neugierde kommen. — Mir fällt was ein — — Gehen Sie geschwind,[5] werffen Sie sich auf Ihren[6] Sarg; thun Sie, als ob Sie noch[7] schlieffen. — So dürffen Sie doch nicht mit ihnen sprechen — Ich will suchen sie sobald als möglich wieder los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein. — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg; in einer nachläßigen, aber vortheilhaften[8] Stellung)

---

[1] verschließ, [fehlt in der ältern Hs.] [2] [In der ältern Hs. folgt zunächst hier gleich:]

Vierter Auftritt.

Mysis. Was Sie wollen.

Philokrates. Ich will die Frau trösten —

Mysis. Sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O die getröstet seyn wollen, die sind schon getröstet. Eben weil sie nicht getröstet seyn will, muß man sie trösten. Die andern trösten sich selbst — Wo ist sie? [Auf einer späteren Seite ist aber der verlängerte Schluß des dritten und der Anfang des vierten Auftritts bis „Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist der" (S. 455, Z. 21) hinzugefügt, mit geringen, im Folgenden angemerkten Abweichungen von der jüngeren Hs.]

[3] ich sey außer mir, ich rase vor Betrübniß — [ältere Hs.] [4] Mitleiden [ältere Hs.] [5] geschwind [fehlt in der ältern Hs.] [6] auf den [ältere Hs.] [7] noch [fehlt in der ältern Hs.] [8] in nachläßiger, aber vortheilhafter [ältere Hs.]

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo (noch draußen) Nun kommen Sie nur. Sie werden es sehen!

Mysis (indem sie ihnen entgegen geht)[1] Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo (im Hereintreten, mit einer brennenden Fackel) Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel — (nimmt sie ihm)[2]

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?[3]

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein[4] schönes Kind? — Sieht Sie; ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abentheuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig; und noch mitleidiger als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier für Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O, wenn sie[5] getröstet seyn wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist eben der Trost am nöthigsten. Die andern trösten sich selbst — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto beßer! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen laßen, wenn sie meine Erwartung betriegt. — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm Sie hierher, zu mir. (zieht sie bey Seite, und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben

---

[1] (ihnen entgegen) [ältere Hs.] [2] ihm aus der Hand) [ältere Hs.] [3] Mysis. Was wollen Sie, mein Herr? Wen suchen Sie? — [ältere Hs.] [4] Dromo. Ah, mein [ältere Hs.] [5] wenn sie auch [ältere Hs.]

Sie Achtung gegen eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küßen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila)[1] Götter! Was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo. (ohne hinzusehen, und nur mit der Mysis beschäftiget) Ist sie hübsch? Hübsche Sklavinn, hübsche Frau: das habe ich immer gehört. Häßliche[2] Frauen können nichts hübsches um sich leiden.

Philokrates (ohne ein Auge von ihr[3] zu verwenden) Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann![4] — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates (noch so)[5] Dromo! —

Mysis. Sie wird unfehlbar über dieses Geschrey aufwachen.

Dromo. Das ist, ohne Zweifel, sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen, und mir die Fackel halten!

Dromo. (geht) Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre —

Mysis. Aber Herr Hauptmann, ich bitte Sie — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurück! — Seitwärts! So! — Nun übersehe[6] ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (der sich nähern will) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender!

Mysis. Nun haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder! Verlaßen Sie uns.

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche beneidenswürdige Sklavin! Denn du gehörst ihr zu. — Komm her; wie heißt deine Gebietherin?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

---

[1] (indem er sie ansichtig wird) [ältere Hs.] [2] Die häßlichen [ältere Hs.] [3] von der Antiphila [ältere Hs.] [4] Herr Hauptmann [fehlt in der ältern Hs.] [5] (noch so) [fehlt in der ältern Hs.] [6] überseh [ältere Hs.]

Myſis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch; das weis ich beßer. Aber meine Frage war auch ſo abgeſchmakt.[1] Es iſt Hebe, die Göttinn der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier, neben ihr, in dieſem Sarge? —

Myſis. Ruht ihr entſeelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er ſie gehabt?

Myſis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt ſtarb er?

Myſis. Im dreyßigſten.

Philokrates. Und er liebte ſie? Verſtehe[2] mich recht; es iſt eine Unmöglichkeit, ſie nicht zu lieben. — Ich frage:[3] er liebte ſie doch ſo ſehr, ſo innig, mit der Liebe, der inbrünſtigen Liebe? —

Myſis. O ja; wie Sie aus ihrer Troſtloſigkeit leicht[4] ſchließen können.

Philokrates. Hat ſie Kinder von ihm?

Myſis. Nein.

Philokrates. Nein?[5] (Antiphila wendet ſich hier, um ihr Geſicht zu verbergen)[6] Sieh, ſie regt ſich! Itzt wird ſie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, ſie legt ſich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdſeligſte Antlitz! — Aber unendliche Reitze ſind über den ganzen Körper verbreitet. Auch ſo könnte ich ein Jahr hier ſtehen, und ſie anſtaunen. — Dieſes Haar, ſo lockicht und wild! — Dieſer Hals, mit ſeiner abfallenden Schulter! — Dieſe Bruſt! Dieſe Hüfte! — Dieſer Fuß, ſo frey über den andern geſchlagen! — Dieſer Arm, ſo weiß, ſo rund! — Dieſe Hand, ſo nachläßig im Schooße! — Dieſe ganze Stellung, ſo mahleriſch hingeworffen! — Ah, dieſe Hand — meinen Mund auf dieſe Hand zu drücken, — da ſie noch ſchläft — (er ergreift ſie)

Antiphila. (die auffährt, und ihre Hand zurückzieht) Ha! — Wie geſchieht mir? (ſich die Augen reibend, als ob ſie wirklich erwache)

Philokrates. (indem er zurückſpringt, zur Myſis) Ich bin zu kühn geweſen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Myſis, wo biſt du? — Wer war das? — Wer ſprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warſt du es? — Oder träumte ich? — Was iſt das für Licht?[7] — Wer iſt hier, Myſis?

---

[1] Aber meine Frage war auch ſo abgeſchmakt. [fehlt in der ältern Hſ.] [2] Verſteh [ältere Hſ.] [3] Ich fragte, [ältere Hſ.] [4] wohl [ältere Hſ.] [5] Nein ? [fehlt in der ältern Hſ.] [6] (Antiphila wendet hierbey das Geſicht) [ältere Hſ.] [7] Warſt du es? — Was für Licht? [ältere Hſ.]

Philokrates (der ihr wieder näher tritt)[1] Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila (springt auf) Götter! —

Philokrates. Erschröcken Sie nicht, fromme Wittwe[2] —

Antiphila (auf Mysis[3] zufliehend) Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelaßen?

Philokrates.[4] Zürnen Sie nicht, großmüthige Frau! Die Sklavinn ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila (mit niedergeschlagnen Augen) Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts. — Ich weis Ihren Schmerz, und die Ursache deßelben. Ich verehre Ihre Betrübniß und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todtenstille dieser geweihten Stäte — verlaßen Sie uns!

Philokrates. Ich hätte gehoft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madame, Sie können so grausam nicht seyn, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? Auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den

---

[1] (mit ihr wieder näher) [ältere Hs.] [2] fromme Wittwe [fehlt in der ältern Hs.] [3] (auf die Mysis) [ältere Hs.] [4] [In der ältern Hs. steht statt des Folgenden bis S. 459, Z. 19]:

Philokrates. Zürnen Sie nicht — Mysis ist unschuldig. Ein Zufall hat uns hieher gebracht — Derselbe heiligt alles — — Vergönnen

Antiphila. Mein Herr, wer Sie auch sind — Ich sollte meinen, daß Sterbenden eben die Ruhe zu gönnen sey, die man gestorbnen läßt — — Sie mögen hergekommen seyn wie Sie wollen. ich verlange, daß Sie uns wieder verlaßen —

Phil. Dieß werde ich früh genug müßen — — Hören Sie mich — Ich kenne Ihren Schmerz und die Ursache deßelben. Ich verehre Ihre Betrübniß. Ich mildre [?] gern Unglück. Ob ich schon ein Soldat bin — Besorgen Sie nichts von mir. Ich suche hier bloß Schirm und Dach, in dieser stürmischen Nacht, bis der Morgen anbricht. Ich will mich ganz ruhig halten — —

Antiph. Wie Sie wolten die Nacht hier zubringen — —

Philok. Ich bin von dem Corps des Strato; dieses streifte [?] aus dem Gebiete der Colophon. Wir sind gestern über den Cayster gegangen und haben hier in der Aue das Lager besezt — Ich halte, außer dem Lager wenige Schritte von hier Wache. Nein, so lange ich diene hab ich so einen unangenehmen Posten nicht gehabt. —

man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer ſind Sie? — Nicht, daß ich dieſes alles zu wißen verlangte. Ich will nur ſagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen —

Philokrates. Nein, Madame; ich habe nicht das Glück Ihnen bekannt zu ſeyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht blos an Bekannten ausüben. — Ich ſuche Schirm vor Wind und Wetter. — Das ſchlechteſte Dach iſt beßer als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiethe der Kolophonier gethan. Sie wißen, Madame, wie heftig unſer Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandſchatzet, und alles was ſich von Vornehmern auf ſeinen Gärten und Luſtſchlößern ergreiffen laßen, mit uns weggeführt. Geſtern ſind wir über den Kayſter zurückgegangen, und haben in der Aue von Lariſſa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, ſobald wir den Epheſiſchen Boden wieder betreten, drey von den mit weggeführten Kolophoniern hinrichten zu laßen. Es iſt geſchehen. Sie ſind vor dem Lager aufgeknüpft worden; und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Er iſt ganz in der Nähe. Morgen mit dem früheſten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? Die ganze Nacht?

Philokrates. Ah, ſie wird mir kurz genug werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie ſind.

Philokrates. In einem Grabmahle. Aber Grabmahl oder nicht Grabmahl; es iſt ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann[1] unmöglich in der freyen Luft länger dauern.[2] Es würde mir das Leben koſten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madame. Sie haben zwar aufgehört, es mit ſich ſelbſt zu haben: aber auch ſo noch, haben es edle Seelen mit andern![3]

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um ſich ſehen wollten! — Ein finſtrer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da iſt weder Erleuchtung, noch Sitz —

---

[1] Es iſt mir [ältere Hſ.] [2] zu dauern. [ältere Hſ.] [3] Haben Sie Mitleid mit mir. Wenn man ſchon aufhört mit ſich ſelbſt Madame, [ältere Hſ.; darunter iſt aber die ſpätere Lesart bemerkt, ohne das Wort „Madame“. Das Folgende lautet in der ältern Hſ.:]

Antiphila. Sie bedenken nicht bey wem Sie ſind —

Philok. Aber ich ſeh es — Freylich bedenke ich es nicht. Ich würde mich ſonſt lieber der roheſten Witterung ausſetzen. — [Hier bricht die ältere Hſ. ab.]

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (feurig)

Antiphila (sehr ernsthaft) Mein Herr —

Philokrates (auf einmal kalt) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nackte, harte Erde, war von je des Kriegers Sitz und Lager. — — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hohle Feldstühle, Tisch, Lichter — Lauf! laß dir helfen! — Die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit. — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! lauf! (Dromo giebt ihm die Fakel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Myris.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — Das heißt Gewalt brauchen; mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madame —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlaßen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name —

Philokrates. Ihr Name, Madame? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach! — Ihr gewißer Tod, Madame — bey diesem unmäßigen Schmerze, bey dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung, ist er so nahe als gewiß — Ihr gewißer Tod drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — Kurz, Madame, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln würde an Ihrer Entschloßenheit eben so sehr, als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, deßen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andere zu irren. — Ja, Madame; Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt; eßen, trinken, schlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? Davon habe ich ja dem

Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madame, daß ich heute noch den erſten Bißen in meinen Mund nehmen ſoll? So geht es uns armen Soldaten. — (eilig ab)

Sechſter Auftritt.

Antiphila. Myſis.

Antiphila. Myſis, Myſis, das alles iſt deine Schuld! Unglückliche! —

Myſis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort ſchlafen?

Antiphila. Sollte ich mich ſeinen verliebten Erdreuſtungen noch mehr ausſetzen?

Myſis. Freylich verlohnte es ſich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuſchlagen, den man ſo entzückt. Die möchte ich ſehen, die es hätte unterlaßen können. Auch noch am Rande des Grabes iſt es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von deßen Aufrichtigkeit man ſo verſichert iſt. Er glaubte, Sie ſchlieffen wirklich.

Antiphila. Was ſpricht die Närrinn? — Fort! Dieſen Augenblick muß ich nicht verſäumen. — Laß uns fliehen, Myſis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Myſis. Fliehen? Iſt die Gefahr ſo groß?

Antiphila. Was iſt dir? Was für Unſinn ſprichſt du? — Gefahr! Ich ſehe keine Gefahr: aber nichts ſoll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Myſis. Liebſte, beſte Frau, in dieſer ſpäten, finſtern Nacht, außer den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es ſind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erſte das beſte verbergen, bis das Heer aufgebrochen, und die Gegend wieder ruhig iſt. (gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe dieſer kurzen Trennung! — Und nun, Myſis —

Myſis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit ſeyn; wir werden ihm ſchwerlich entkommen; er wird uns zurückbringen. Und ſich zurückbringen laßen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wißen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beſte Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (geht)

Myſis. O, allein habe ich hier nichts zu ſchaffen! (im Begriffe, ihr zu folgen)

Antiphila (auf den Stuffen des Ausganges) Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebender Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madame? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stuffen wieder herab und geht nach den Särgen in der Vertiefung) — Rede du, Mysis: wo wollte deine Gebietherinn hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! mich fliehen! Was sagst du?

Antiphila (die sich kurz umwendet) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; blos Ihnen Platz machen: das wollt' ich — das will ich. (indem sie sich wieder dem Ausgange nähert) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten; ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sey: was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madame! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann. Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates. (der ihr die Fackel giebt, und die Antiphila bey der Hand ergreifft) Und das sollte ich verstatten?

Antiphila (die ihre Hand los windet) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ah, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madame! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte bey so viel Empfindung seyn könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madame, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich: so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. — Ich gehe, beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreyheit verweigert, auch der verweigert, die der Tyger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt — Aber genug, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlaße Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir dafür nur Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madame; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wißen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander? — Wen nennen Sie da, Madame?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnißen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? Und dieser Cassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? Diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Dieß war er! — war er! (indem sie sich wendet, und mit gerungnen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates (der ihr folgen will.) Ob ich ihn gekannt?

Mysis (ihn zurückhaltend) Ein Wort, Herr Hauptmann —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebnes, und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beides.

Mysis. Und haben ein gutes Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende: was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel, das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderinn! — Aber, liebe Mysis, wette was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sey mir nicht zu wider — Unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! Das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates (der ihr in der Vertiefung nachgeht) Ob ich Cassandern gekannt? — Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Cassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefodert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madame, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend.) Ah! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft, so wie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führet, und das Gesicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beiden so werth war. —

Mysis. O, liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben. Wir brauchen niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebietherinn? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ah, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell. — Diesem geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo mit einigen Stücken von dem befohlenen. Antiphila. Philokrates. Mysis.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andere ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen laßen. Komm, Mysis, hilf mir es herunter bringen.

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht. Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — Der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen. (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter, und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O schönste, beste — wie kann ich die Freundinn meines Freundes anders nennen, als meine Freundinn! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen glücklichen Augen selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich — —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher, als Ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben seyn! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das gieng alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlaßen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlaßen müßen, aufhören sich zu fühlen, sich sagen zu können: das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlaßen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — [1]Doch welche Reden, die ich führe![2] Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste,[3] von mir erwarten? Ich sollte Oel in Ihre Wunden gießen, und reiße sie von neuem auf. — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein: — solche Wunden weigern[4] sich aller Linderung. Nur[5] in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir, mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, so wollüstigen Schmerzen nach zu hängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine

---

[1] [Das Folgende ist auch auf einem einzelnen Blatte der Breslauer Papiere enthalten.] [2] Doch, was führ ich für Reden? [Bresl. Hs.] [3] Theuerste [Bresl. Hs.] [4] verweigern [Bresl. Hs.] [5] Aber [Bresl. Hs.]

Thräne vergönnt, aber kein Strohm von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt.[1] — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbnen[2] Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt seyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt seyn, dem Tode[3] unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegen zu gehen: und er weinet ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm und ihn[4] vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre, ist das einzige, was ihm schrecklich seyn soll. Dort durfte es mich schaudern, bey den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen.[5]

[Arabelle.][6]

*[Der Galeerensklave.][7]

I. im Wirthshause.

1. Georg Cooper und seine Tochter.

2. — — — — — — — — — und der Capitän. Alles fertig, Bezahlung der Arbeiter; welche le Fevre verrichten soll: weil der Capt. Geschäfte hat.

3. Georg Cooper und s. Tochter, die den Vater bittet, diesem etwas mehr als seinen verd. Lohn zu geben.

---

[1] Phil. Das mag wohl seyn. — Nur mir verbietet so wollüstigen Schmerzen nachzuhängen, mein Geschlecht, mein Stand, meine Bestimmung. Trähnen rollen aus einem schönen Auge, unter deß [?] allen ziemt nicht alles. Dem Krieger ist eine Thrähne, aber kein Strom vergönnt; und vielleicht [?] — [Bresl. Hs.] [2] verstorbenen [Bresl. Hs.] [3] Tod [Bresl. Hs.] [4] ihn [fehlt in der Bresl. Hs.] [5] [In der Bresl. Hs. folgt noch:] Auch ist mir nie ein Posten so unausstehlich gewesen.

[6] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten. Den Titel nennt Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teile des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

[7] [Die Handschrift ist ohne Titel; den letzteren fand Karl Lessing auf einem einzelnen halben Bogen aufgezeichnet (Vorrede zum ersten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XLVII).]

4. G. Cooper, ſ. Tochter und le Fevre. Aeußerung ſeines Charakters. Cooper gibt ihm die ganze ungezählte Börſe, die Arbeiter zu bezahlen: womit le Fevre abgeht. —

5. Betrachtung über den le Fevre. — und ab. Cooper will nach dem Hafen gehen.

II. am Hafen.

1. Le Fevre kommt und hat bezahlt, und ihm entgegen Cooper. Cooper läßt ihm, was noch in dem Beutel iſt, für ſeinen Lohn. Le Fevres Dank und Antrag es auf dem Wege nach Paris an einen gewißen Mann abzugeben. Verlaß dich darauf. Zähle wie viel du haſt. 36 Louisdor. Die will ich ihm geben: behüte dieſe, vielleicht daß ſie dir zu Statten kommen. — Cooper ſchickt ihn weg.

2. Cooper erſt allein, hernach der alte le Fevre: der bey ihm Erkundigung einzuziehen ſucht. Cooper ab.

3. Der Alte mit verſchiedenen GaleerenSklaven, die er fragt.

4. Der Alte voller Betrübniß: le Fevre dazu. Sie erkennen ſich. Der Sohn beſchwört ihn ſich nicht zu entdecken. Der Alte wird ſchwach, der Sohn führt ihn in ein kleines Wirthshaus, und verſpricht ihn zu beſuchen.

III.

1. Der Vater iſt wieder zu ſich ſelbſt gekommen und will ſeinen Sohn aufſuchen.

[Nero.][1]

[Der Brudermord.][2]

[1] [Unter den Papieren des Nachlaſſes nicht erhalten. Vgl. Leſſings Kollektaneen im dreizehnten Bande dieſer Ausgabe. Auch nennt Karl Leſſing den Titel „der Tod des Nero“ in der Vorrede zum zweiten Teil des theatraliſchen Nachlaſſes, S. XXIX.]

[2] [Vgl. Leſſings Kollektaneen im dreizehnten Bande dieſer Ausgabe unter der Rubrik „Tragiſche Süjets“.]

[Die feindlichen Brüder.][1]

[Mathildis.][1]

[Die Demostraten.][1]

[Der König von Siam.][1]

[Drahomira.][1]

[Epponina.][1]

[Cinnadon.][1]

[Der Betrübte.][2]

[Mylord Roß.][3]

[1] [Vgl. Lessings Kollektaneen im dreizehnten Bande dieser Ausgabe unter der Rubrik „Tragische Sujets“.]

[2] [Vgl. Lessings Kollektaneen unter der Rubrik „Komische Sujets“.]

[3] [Vgl. Lessings Kollektaneen unter der Rubrik „Komische Sujets“; den Titel nennt auch Karl Lessing in der Vorrede zum ersten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XLVII.]

[Der Projektmacher.][1]

* × Spartacus.

Aus der Erzehlung des Florus (lib. 3. cap. 20.) kann ich wenig oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von meinem Helden, die fast lächerlich ist; und hält den Krieg, den die Römer gegen ihn führen müßen, noch für weit unrühmlicher, als die vorhergehenden Kriege mit den Sklaven. Denn Sklaven, sagt er, sind doch noch wenigstens eine zweyte Gattung von Menschen, quasi secundum hominum genus sunt. Aber Fechter! zu blutigen Spektakeln Verdammte. Auch macht er von dem Spartacus eine schlechte Idee, wenn es wahr ist, daß er auf diese Art zum Fechter verdammt worden: de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

Mein Spartacus muß das nicht selbst gethan haben, was Florus von ihm sagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crixus muß es veranstaltet und gewollt haben.

Die insignia und fasces, die er von den Prätoren erbeutet, und die ihm seine Soldaten übertragen; kan ich ihm brauchen laßen. Aber nicht sowohl aus Stolz und Verhönung der Römer: sondern zu Schützung und Heiligung seiner Person in Steurung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann sogar damit in dem Lager des Crassus erscheinen: und Crasso, der darüber empfindlich ist, mit wenigem sagen, welchen heilsamen Gebrauch er für die Römer selbst oft davon gemacht.

Crassus. Ich bewundre deine Bescheidenheit, Spartacus — Doch einen Lictor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Cassius erbeutet — Nicht weil ich bescheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet: ꝛc.

[1] [Vgl. Lessings Kollektaneen unter der Rubrik „Komische Süjets“.]

Doch dieses ist vielmehr geringern Personen in den Mund zu legen. —

*

Crassus. Man kann annehmen, daß er sich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Ursache drang. Bey seinem schändlichen Geitze hielt er seine Sklaven für seinen größten Reichthum, und wußte mit ihnen mehr wie mit allem andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch sagt, unter ihnen so viele und so vortrefliche *τοσουτους και τοιουτους*

ἀναγνωσας, lectores
ὑπογαφεις amanuenses
ἀργυρογνωμονας, argentarios
διοικητας, dispensatores
τραπεζοκομους, structores

die er zum Theil selbst abgerichtet hatte. Er wußte also am besten, was ein Sklave werth war, und wie viel die Römer durch sie verlören.

Dieses kann ich zugleich für die Ursache angeben, warum er sich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlaßen wollen. Denn Appianus sagt ausdrücklich daß Spartacus *ἐς συνθηκας τον Κρασσον προι-καλειτο*; und man kann annehmen, daß die Bedingungen, ihre gänzliche Freyheit gewesen. Diese verwarf er; ob ihm gleich Spartacus versichert, daß er sich nicht Rechnung machen dürfe, viele gefangen zu bekommen.

Crassus hat einen Waffenstillstand mit dem Spartacus gemacht, unter dem Vorwande Verhaltungsbefehle von Rom über seine Vorschläge einzuhohlen. Aber er greift ihn an, ehe dieser zu Ende; um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Crassus ehedem eine Frau aus Lucanien gehabt, von der er sich aber scheiden laßen, um eine reichere zu heyrathen. Die Geschiedne hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus ist.

*

De Gladiatoribus

ex sermonibus Saturnalibus Lipsi.

Duplex genus fuisse inter gladiatores, coactos et voluntarios. Coacti servi, damnati, captivi. Voluntarii, liberi, qui pretio se addice-

bant. Hi postremi proprie auctorati dicti. — Auctoramentum, pretium ipsum merces.

Auctoratio liberi, juramento solenni interposito fiebat. Quod juramentum est apud Petronium — uri, vinciri, verberari, ferroque necari —

*

Das letzte entscheidende Treffen zwischen dem Spartacus und Crassus, war in Lucanien, ad caput Silări, welcher Fluß ohngefehr bey Potentia, (itzt Potenza) entspringt. Andre an dem Flusse und daherum liegende Städte sind Aternum

Der Silarus fließt in das Tyrhenische Meer. Von der andern Seite fließt der Bradanus in den Tarentinischen Meerbusen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien angelangt seyn; und Crassus kann ein Theil seines Heeres über den Bradanus geschickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundisium, das ist von Calabrien abzuschneiden: so daß Spartacus gezwungen ist, zu schlagen.

*

Bey den Göttern — bey Gott! du bist
Ein außerordentlicher Mann! das bist du, Spartacus!

Spark.

Da seht, wie weit ihr seyd, ihr Römer! daß
Ihr Einen schlichten, simpeln Menschen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen.
Ich bin sehr stolz; und dennoch überzeugt,
Daß ich kein beßrer Mensch bin, als wie sie die Natur
Zu hunderten — täglich stündlich, aus den Händen wirft.

*

Sparkacus. Sollte sich der Mensch nicht einer Freyheit schämen, die es verlangt, daß er Menschen zu Sklaven habe?

*

Der Consul. Ich höre, du philosophirst, Spartacus.

Sparkacus. Was ist das? du philosophirst? — Doch ich erinnre mich — Ihr habt den Menschenverstandt in die Schule verwiesen — um ihn lächerlich machen zu können — Wo du nicht willst, daß ich philo=

sophiren soll — Philosophiren — es macht mich lachen — — Nun gut — Wir wollen fechten — Lebwohl — Auf Wiedersehen — wo der Kampf am hitzigsten wird seyn!

*

Des Sparkarus gewesener Herr, welcher den Consul unterbricht, um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden. Du kennst mich?

Sparkarus. Wer bist du? —

Der Herr. Wie? deinen Herrn, verleugnest du! willst du nicht kennen?

Sparkarus. Laß es gut seyn, Pompejus, daß ich dich nicht kennen will!

Der Herr. Räuber.

Spark. Räuber?

Der Herr. Des Kostbarsten, was ich gehabt —

Sparkarus. Der Punkt betrift nur uns zwey! davon unter uns allein: hernach — — Laß itzt den Consul sprechen —

[Das Koboldchen.][1]

[Der Stadtrichter.][1]

---

*Werther, der bessere.

Act. I. Sc. I.

Es ist Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er springt auf und will Licht anschlagen; zündet auch endlich seine Lampe an. Diese drohet bald zu verlöschen, weil es ihr an Oel gebricht. Er will Oel aufgiessen, und es ist keins in der Flasche. Er will geschwind noch eine Pfeife Tabak anzünden, und so rauchend der aufgehenden Sonne am Fenster harren. Aber sein Tabaksbeutel ist leer. Selbst in seinem Meißnerkruge ist kein Trunk mehr,

[1] [Vgl. „Nachspiele mit Hanswurst" im vierzehnten Bande dieser Ausgabe.]

und er getraut sich nicht dem Mädchen im Hause zu ruffen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß sie schon auf sey; er fürchtet aber daß sie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erlischt; und er wirft sich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen u. Werther.

[Die Ehebrecherin.][1]

[Der Richter von Zalamea.][2]

Nathan der Weise;

in 5 Aufzügen.[3]

Zu versificiren angefangen den 14ten Novbr. 78.
den 2ten Aufzug — — 6 Xbr.
den 3ten Aufzug — — 28 —
— 4ten — — — 2 Febr. 79.
— 5ten — — — 7 März. —

Erster Aufzug.

den 12. Nbr.

1.

Nathan kömt von der Reise. Dina ihm entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indeß gelauffen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sey.

[1] [Vgl. „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur", zum Jahr 1489, im vierzehnten Bande dieser Ausgabe.]

[2] [Vgl. Lessings Brief an seinen Bruder Karl vom 20. September 1777.]

[3] [Dem folgenden Abdruck liegt die neuerdings verglichene Handschrift Lessings (19 zusammengeheftete Blätter in 4° und einige lose Beiblätter) zu Grunde, die sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin befindet.]

Dina. Gottlob, Nathan, daß Ihr endlich wieder da seyd.

Nathan. Gottlob, Dina. Aber warum endlich? habe ich denn eher wieder kommen können? wieder kommen wollen? Babylon ist von Jerusalem — Meilen; und Schulden Eintreiben ist kein Geschäft, das sich von der Hand schlagen läßt.

Dina. Wie unglücklich hättet Ihr indeß hier werden können!

Nathan. So habe ich schon gehört. Gott gebe nur, daß ich alles gehört habe.

Dina. Das ganze Haus hätte abbrennen können.

Nathan. Dann hätten wir ein neues gebaut, Dinah, und ein bequemres.

Dina. Aber Rahel, Rahel wäre bey einem Haare mit verbrannt.

Nathan. Rahel? (zusammenfahrend) Meine Rahel? Das habe ich nicht gehört. — (kalt.) So hätte es für mich keines Hauses mehr bedurft. — Rahel, meine Rahel fast verbrannt? Sie *ist* wohl verbrannt! — Sage es nur vollends heraus. — Sage es nur heraus — Tödte mich; aber martere mich nicht länger. — Ja, ja: sie ist verbrannt.

Dina. Wenn sie es wäre, würdet Ihr von *mir* die Nachricht bekommen?

Nathan. Warum erschreckst du mich denn? — O meine Rahel!

Dinah. Eure Rahel? —

Nathan. Wann ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen! —

Dinah. Besitzt Ihr alles, was Ihr Euer nennt mit eben dem Rechte?

Nathan. Nichts mit größerm! Alles was ich sonst habe, hat mir Glück und Natur gegeben. Diesen Besitz allein danke ich der Tugend.

Dina. O Nathan, Nathan, wie theuer laßt Ihr mich Eure Wohlthaten bezahlen! Mein Gewissen — —

Nathan. Ich habe Euch, Dinah, einen schönen neuen Zeug aus Bagdad mitgebracht.

Dinah. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein — —

Dinah. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein Paar Spangen.

Dina. So seyd Ihr nun Nathan. Wenn Ihr nur schenken könt, wenn Ihr nur schenken könt:

Nathan. Wer ſchenkt nicht gern?

Dina. So, denkt Ihr, müſſe man ſich alles gefallen laſſen.

Nathan. Das heißt meine Geſchenke ſehr eigennützig machen.

Dinah. Ihr ſeyd ein ehrlicher Mann, Nathan, ein ſehr ehrlicher Mann. Aber — —

Nathan. Aber gleichwohl nur ein Jude: wollt Ihr ſagen.

Dinah. Ah! Ihr wißt beſſer was ich ſagen will.

Nathan. Aber wo iſt ſie denn? wo bleibt ſie denn? Weiß ſie denn, daß ich da bin? — Dajah, wo du mich hintergehſt. —

Daja. Sie weiß es, daß Ihr da ſeyd; und weiß es vielleicht auch nicht. Das Schrecken iſt ihr noch in den Gliedern. Sie faſelt im Schlafe die ganze Nacht, und ſchläft wachende den ganzen Tag.

Nathan. Armes empfindliches Kind!

Daja. Sie hatte ſchon lange mit verſchloſſnen Augen gelegen und war wie todt, als ſie auf einmal auffuhr und rief: horch! da kommen meines Vaters Kameele, horch! das iſt meines Vaters Stimme! — Aber ſie ſchloß die Augen wieder und fiel auf das Küſſen zurück. — Ich nach der Thüre: und da ſahe ich Euch von ferne, ganz von ferne. — Denkt nur! Aber, was Wunder? ihre ganze Seele war die Zeit her nur immer bey Euch; oder bey ihm — —

Nathan. Bey ihm? welchem ihm?

Daja. Bey ihm, der ſie aus dem Feuer rettete.

Nathan. Wer war das? — Wo iſt er?

Daja. Ein junger Tempelherr war es, der einige Tage zuvor als Gefangner hier eingebracht worden, und dem das Leben zu ſchenken, der Sultan die ungewöhnliche Gnade gehabt hatte.

Nathan. Wo iſt er? — Ich muß ihm danken, ehe ich ſie ſehe. — Wo iſt er?

Daja. Wenn wir das wüßten! —

2.

den 13.

Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft auſſer ſich kömmt, und nur ihren Retter zu ſehen verlangt. Nathan verſpricht ihr, es ſolle ſein erſtes ſeyn, ihn aufzuſuchen. Dina führt Rahel ab, um ſie zu beruhigen.

Die erſten Tage hatte ſich der Tempelherr noch ſehen laſſen, unter

den Palmen, wohin Rahel manche vergebene Bothschaft an ihn geschickt. Aber seit einigen Wochen ist er verschwunden.

Rahel. Sage nicht verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört, zu erscheinen. Denn es war ein Engel, wahrlich es war ein Engel.

Rahel. So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater. Ich glaubte, Ihr hättet nur Eure Stimme vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen, die indeß fast verbrannt ist? — O es ist ein garstiger Tod, verbrennen.

Nathan. Mein Kind! mein liebes Kind! (sie umarmend)

Rahel. Ihr seyd über den Euphrat, über den Jordan, was weiß ich über welche Flüsse alle, gekommen. Wie oft habe ich um Euch gezittert! — Aber wenn man so nahe ist, zu verbrennen; dünkt uns ersauffen, errettet werden. — Ihr seyd nicht ersoffen: ich bin nicht verbrannt. — Wir wollen uns freuen, und Gott loben. — Gott war es, der Euch auf den Flügeln seiner unsichtbaren Engel über die treulosen Waßer trug. — Gott war es der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weisser Fittig die Flammen verwehte, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.

Dajah. Weisser Fittig — hört Ihr. Des Tempelherrn weisser Mantel. — (den Nathan anstoßend.)

Nathan. Und wenn es auch kein Engel gewesen wäre, der dich rettete: er war für dich Einer. —

Rahel. Es war wirklich ein Engel, wirklich ein wirklicher Engel —

Nathan. Diese deine warme Einbildungskraft könnte mir gefallen, wenn sie dich nicht von deiner Pflicht abführte. Indem du das Werkzeug, durch welches Gott dich rettete, im Himmel suchst, vergißt deine Dankbarkeit sich auf Erden danach umzusehen — wo es doch auch seyn könnte. Komme wieder zu dir! werde ruhig, werde kalt!

(Und durch dergleichen Vorstellungen wird sie es wirklich.)

3.

Nathan und der Schatzmeister des Saladin. Dieser will Geld von Nathan borgen. Nathan schlägt es ihm ab, weil er von den Schulden, die er zu Bassora eincassiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen, und

hier eine groſſe Schuld zu bezahlen vorfinde. Der Schatzmeiſter, über die unweiſe Freygebigkeit des Saladin. Die Maxime, welche die Araber dem Ariſtoteles beylegen: es ſey beſſer, daß ein Fürſt ein Geyer ſey unter Aeſern, als ein Aas unter Geyern.

▪

Müde Kameele ſeufzen vor dem Thore, ihrer Laſt entladen zu werden. Vermuthlich iſt mein Freund wieder nach Hauſe —

Das iſt er. — (der ihm mit Freundſchaft entgegen kömmt) Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beſchloſſen, ſo lange er ſolche Zweige noch treibet! Willkommen!

Du ſollteſt mich ſo nicht beſchämen; denn ich denke du biſt mein Freund.

Kannſt du deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth deines Volkes zu fühlen?

So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Volks gelten —
Der groß genug iſt, daß ſich ein Volk darein theilen kan.
Höre auf! ich bitte dich. — Wie ſteht es hier? Wie lebt ihr?
Deiner Hülfe bedürftiger, als jemals.

War es darum daß du mir

Bey Gott nicht. Und wenn alle deine Kameele mit nichts als Gold beladen wären: ſo ſollteſt du dem Schatze des Saladin nichts mehr leihen. Denn er iſt ein gar zu großer Verſchwender ꝛc.

Ein Heer von hochbeladenen Kameelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert. —
Vermuthlich iſt mein Nathan wieder heim —

4. den 14ten

Nathan: zu ihm Dinah wiederum, die ihm berichtet, daß ſie dieſen Augenblick den jungen Tempelritter aus dem Fenſter auf dem Platze vor der Kirche der Auferſtehung unter den Palmen gehen ſehe. Nathan befiehlt ihr, ſie ſoll ihn einladen, zu ihm ins Haus zu kommen.

▪

Dinah (eilig) Nathan, Nathan, er läßt ſich wieder ſehen; er läßt ſich wieder ſehen.

Nathan. Wer er?

Dinah. Er, Er – –

Nathan. Er! — Wenn läßt sich der nicht sehen?

Dinah. Er gehet dort unter den Palmen auf und nieder, und bricht von Zeit zu Zeit Datteln.

Nathan. Die er ißt? Nun versteh ich! Es ist euer Er. Der Tempelherr: nicht wahr?

Dinah. Rahels Augen entdeckten ihn sogleich. Mit Euch, und mit Ihm, ist ihre ganze, schöne, ruhige, helle Seele wieder gekommen. Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehn, ihn herzubringen.

Nathan. Ich wäre meine Reisekleider doch erst gerne los. — Geh du, Dajah; bitte ihn zu mir zu kommen.

Dajah. Zu Euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht.

Nathan. Nun so geh, und laß ihn wenigstens solange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kan. — Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bittet. Daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen; daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen —

5.

Die Scene ändert sich. Unter den Palmen. Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehen giebt, daß ihn der Patriarch gern sprechen und in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen wolle. Er läßt ihn ablauffen. Der Klosterbruder freuet sich einen so würdigen jungen Mann in ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.

*

Curd geht auf und nieder. Ein Klosterbruder, folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite; immer als ob er ihn anreden wollte.

Curd. Mein guter Bruder, — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte. (Der gute Mann! Er hoft umsonst, sieht mir umsonst so in die Hand.)

6.

Curd von Stauffen, und Dinah, die er gleichfalls als eine Kupplerin abfertiget. Dinah zweifelt ob er ein Mann sey. Ein Ordensmann ein halber Mann.

*

Curd. (der die Daja kommen ſieht.) O ſchön! Der Teufel wirft mich aus einer ſeiner Klauen in die andere.

Daja. Ein Wort edler Ritter —

Curd. Biſt du ſeine rechte, oder ſeine linke? —

Daja. Kennt Ihr mich nicht?

Curd. Ey wohl! Du biſt nur ſeine linke, aus der ich ſchon öftrer entwiſchte.

Daja. Was linke?

Curd. Werde nicht ungehalten. Ich ſage es nicht, dich zu verkleinern. Denn wer weiß ob der Teufel nicht links iſt; ob er ſeine Linke nicht ſo gut brauchen kann, als ſeine Rechte! Und ſodann hat weder der Mönch die Bettel; noch die Bettel den Mönch zu beneiden. Siehſt du? — Aber was giebts Neues, Mutter? Du wirſt mir doch nicht immer die nehmliche antragen?

Zweyter Aufzug.

1.

Zimmer im Pallaſt des Sultan. Saladin und ſeine Schweſter Sittah ſitzen und ſpielen Schach. Saladin ſpielt zerſtreut, macht Fehler über Fehler und verliert.

*

Sittah. Bruder, Bruder, wie ſpielſt du heut? Wo biſt du?

Saladin. Wie das?

Sittah. Ich ſoll heute nur tauſend Dinare gewinnen, und nicht einen Aſper mehr.

Saladin. Wie ſo?

Sittah. Du willſt mit Gewalt verlieren. — Dabey finde ich meine Rechnung nicht. Auſſer daß ein ſolches Spiel eckel iſt: ſo gewann ich immer mit dir am meiſten, wenn ich verlor. Wenn haſt du, mich des verlornen Spieles wegen zu tröſten, mir nicht den Satz doppelt geſchenkt.

Saladin. Ey ſieh, ſo verloreſt du wohl mit Fleiß, wenn du verloreſt?

Sittah. Wenigſtens hat deine Freygebigkeit gemacht, daß ich nicht beſſer ſpielen lernen.

2.

Zu ihnen der SchatzMeister, den Saladin rufen lassen; um an Sittah die tausend Dinare zu bezahlen, um welche sie gespielet. Der Schatzmeister beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sey, daß er auch diese Summe nicht auf der Stelle bezahlen könne. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zu Widerfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde. Alle Quellen, sagt der Schatzmeister, sind durch deine Freygebigkeit erschöpft; und borgen — bey wem? auf was? Nathan selbst, bey dem er sonst immer offene Casse gefunden, wolle nicht mehr borgen. — Wer ist dieser Nathan? — Ein Jude, dem Gott das kleinste und größte aller menschlichen Güter gegeben, Reichthum und Weisheit. — Warum kenne ich ihn nicht? — Er hat dich sagen hören: glücklich wer uns nicht kennt, glücklich, den wir nicht kennen. — Geh, bitte ihn in meinem Namen.

Saladin. Bey wem? Nur nicht bey denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wieder fodern heissen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh, du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben. Und wer am Geitzigsten ist, giebt mir am ersten, denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt, daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.

Das kleinste und größte aller menschlichen Güter. Was nennst du das kleinste?

Was sonst als Reichthum.

Und das grösste

Was sonst als Weisheit?

Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi zu meinem Schatzmeister hätte.

3.

Saladin u. Sittah. Sittah spottet über seine Freygebigkeit, die ihn in solche Verlegenheit setze; und bietet ihm doch in dem nehmlichen Augenblicke alle ihre Baarschaft, alles ihr Geschmeide an. — Das würde ich genommen haben, wenn du verspielt hättest. — — Habe ich schon gegen

dich verſpielt? Schenkteſt du mir nicht immer das Doppelte des Satzes, wenn ich verlor. — Aber wer iſt dieſer Nathan? fragt Saladin. Kennſt denn du ihn. — Er ſoll durch ſeine Weisheit die Gräber des David und Salomon gefunden, und unſägliche Reichthümer darinn entdeckt haben — — Das iſt gewiß falſch: hat er Reichthum in den Gräbern entdeckt: ſo waren es gewiß nicht die Gräber Davids und Salomons. — Aber ſie verzweifelt, daß er ihm helffen werde. Denn er ſey ein Jude, der nicht alles an einen Nagel hänge. Indeß, wenn er nicht in guten leihen wolle: ſo müſſe man ihn mit Liſt dazu zu zwingen ſuchen. Ein Jude ſey zugleich ein ſehr furchtſames Geſchöpf — Saladin geſteht ihr ſeine äußerſten Geldbedürfniſſe. Der Waffenſtilleſtand mit den Kreutzfahrern ſey zu Ende. Die Tempelherrn haben die Feindſeligkeiten bereits wieder angefangen. Geſchichte des jungen Tempelherrens, den er begnadiget. — Sittah ſagt, ſie wolle auf eine Liſt denken, den Nathan zu vermögen.

*

Sittah ſagt, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Kindern nichts hinterlaſſen wird. Er antwortet mit der Fabel vom Pfau: wenn es meine Kinder ſind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.

4.

Die Scene ändert ſich, und iſt vor dem Hauſe des Nathan.

Unter der Thüre des Hauſes erſcheinen Nathan und Rahel. Rahel hat den Tempelherren wieder aus ihrem Fenſter erblickt, und beſchwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie ſehen Curden gegen ſich zukommen, und Rahel geht wieder in das Haus.

5.

Nathan u. Curd. Nathan dankt ihm, und bietet ihm ſeine Dienſte an; welches Anerbieten erſt ſehr froſtig angenommen wird, bis Curd ſieht, welch ein Mann Nathan iſt. Er verſpricht zu ihm zu kommen. Curds Geſtalt und einiges was er von ihm beyläuffig gehört, machen ihn aufmerkſam. Curd ab.

*

Nathan. Verzeih edler Franke —

Curd. Was, Jude?

Nathan. Daß ich mich unterſtehe dich anzureden. Verzeih, und eile nicht ſo ſtolz und verächtlich vor einem Manne vorbey, den du dir ewig zu deinem Schuldner gemacht haſt.

Curd. Ich wüßte doch nicht.

Nathan. Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens —

Curd. Ich wußte nicht, daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig. Es ist eines Tempelherrn Pflicht dem ersten dem besten beyzuspringen, der seine Hülfe bedarf. Mein Leben war mir in dem Augenblicke zur Last. Ich ergriff die Gelegenheit gern, es für ein andres Leben zu wagen — wenn es auch schon nur das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan. Groß und abscheulich! — Doch, ich versteh. Groß bist du; und abscheulich machst du dich, um nicht von mir bewundert zu werden. Aber wenn du diesen Dank, den Dank der Bewundrung von mir verschmähest: womit kann ich dir sonst bezeigen . . . . .

Curd. Mit — nichts.

Nathan sagt daß er sich also zum erstenmale arm fühle.

Curd. Ich habe einen reichen Juden darum nie für den bessern gehalten.

Nathan. So brauche wenigstens, was das Bessre an ihm ist — seinen Reichthum.

Curd. Nun gut, das will ich nicht ganz verreden. Wenn dieser mein weisser Mantel einmal gar nicht mehr taugt, gar keinen Fetzen mehr hält — Vor itzt aber siehst du, ist er noch so ziemlich gut. Blos der eine Zipfel ist ein wenig versängt — das bekam er, als ich deine Tochter durch das Feuer trug.

Der Jude ergreift diesen versengten Zipfel und läßt seine Thränen darauf fallen.

N. Daß doch in diesem Brandmahle dein Herz besser zu erkennen ist, als in allen deinen Reden.

T. Jude, was erdreistet dich, so mit mir zu sprechen.

N. Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer.

6.

Dinah u. Nathan. Zu ihnen eine Bothe des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fodert.

Nathan. Hast du gesehen, Dinah?

Dinah. Ist der Bär gezämt? — Wer kann Euch widerstehen. Einem Mann, der wohlthun kann, und wohlthun will.

Nathan. Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen; und gesund werden — Wenn sie nicht kränker wird. — Denn wahrlich es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittere Klagen ich auch über sie zu führen hätte.

Dritter Aufzug.

1.

Im Hause des Nathan. Dinah u. Rahel die Curden erwarten. Nathan ist zu Saladin gegangen.

*

Rahel. Gieb Acht, Dinah; er kömmt doch nicht.

Dinah. Wenn ihm Nathan, auf dem Wege zum Sultan begegnet ist: so kann es leicht seyn, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt.

Rahel. Wie so? ist er bey uns allein nicht sicher.

Dinah. Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürffen. Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat.

Rahel. Ich verstehe dich nicht.

2.

Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maasse eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüthe, und entfernt sich, mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht.

Recha. Nicht wahr, Ihr seyd nicht krank gewesen? — Nein, Ihr seyd nicht krank gewesen. Ihr sehet noch so wohl, so glühend aus, als da Ihr mich aus dem Feuer trugt.

3.

Im Pallaste des Saladin. Saladin und Sittah. Er lobt ihren Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Überwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sey, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet, und Sittah entfernet sich.

4.

Saladin und Nathan. Die Scene aus dem Boccaz. — Nathan bietet dem Saladin zweymal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freuet sich einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freyheit. Nathan will eilen ihm diese Nachricht zu bringen.

5.

Unter den Palmen. Curd, der sich in den plötzlichen Eindruck nicht finden kan, den Rahel auf ihn gemacht — Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? — Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.

*

Noch weiß ich nicht was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so algemein! Sie sehen und sie — was? sie lieben? Nenn es wie du wilst — Sie sehn, und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war eins!

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Sie sehn, und sie — was? — lieben? — lieben? nicht?
Nimm es wie du willst: Sie sehn und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War eins! — Eins durch ein drittes doch? Was war
Dieß dritte? — Sehn ist leiden; und — Entschluß
Ist thun; so gut als thun. — Durch was entspringt
Aus leiden thun? — Das l

Ich bin umsonst geflohen.

Noch weiß ich nicht was in mir vorgeht — mags
Beinah nicht wissen! Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen — Sie sehen und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen
War eins — bleibt eins —.

Genug: ich bin umsonst geflohen
Umsonst! — fliehn war auch alles was ich konnte.
Sie sehn und der Entschluß nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren

6.

Zu ihm Nathan, der ihm seine Freyheit ankündiget. Curd, ungewiß ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehen, und sich dem Saladin zu Füssen werffen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehen; und preiset Nathan glücklich eine solche Tochter zu haben. — Nathan hülfft ihn auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. — Bey Gott das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick, habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich der sie einst besitzen wird. — Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde, und geht ab. Curd allein macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu seyn.

7.

Curd sieht Dinah zum Hause heraus und auf sich zukommen.

Curd. Soll ich ihr wohl Rede stehen? —

Dinah. Sollte wohl nun auch die Reihe an ihn seyn? Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde? Laßt doch sehen —

Curd. Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden. —

Er entdeckt ihr seine Liebe, wofür er seine Fassung gegen Rahel hält. Dinah, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zu bringen billiget sie, und verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. So gleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten; und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu seyn, noch ehe er dem Saladin gedankt.

Vierter Aufzug.

1.

Im Kloster. Der Layenbruder und Curd. — Der Patriarch wird gleich da seyn; gedulde dich nur einen Augenblick.

Der Layenbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen, und wider sein Gewissen sich zu allen den Dingen will brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihm; er habe müssen gehorchen, und es ihm antragen.

*

Scene. Kreutzgang des Klosters, d. h. Auferstehung.

Klosterbruder.

Der Patriarch schmält mit mir, daß ich alles, was er mir aufträgt, so links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin; und gleichwohl unterläßt er nicht mir immer neue Aufträge zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübde des Gehorsams gethan,

Es hat mir freylich noch von alle dem,
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen! Warum trägt er mir[1]
nur lauter solche Sachen auf. Ich mag
nicht fein seyn, mag nicht überreden, mag
Mein Näschen nicht in alles stecken, mag
mein Händchen nicht in alles haben.
Gehorchen muß ich; aber wem denn nützen sie [?]
Ich bin ja aus der Welt geschieden nicht,
Um mit der Welt mich erst recht zu verknüpfen.

Er hat schon Recht, der Patriarch
Ja, ja. Es will mir freylich nichts gelingen
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
Auch lauter, lauter Sachen auf, zu denen
Man keinen Bruder schickt [?]

Nun endlich, guter Bruder!

Endlich treff ich Euch. Ihr werft mir grosse Augen zu. Kennt Ihr mich nicht mehr.

Doch, doch! Ich kenn den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt. Aber es ist mir ganz bange.

Warum?

---

[1] [In der Hs. folgen hier ein paar kaum leserliche Worte, die keinen Sinn geben:] da ist nun mir [?] dem stehen [? Allem Anschein nach vergaß Lessing nur, sie auszustreichen.]

Wenn meine Rede nur nicht etwa noch
Gewirkt hätte. Ich habe Euch freylich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführeriſch eben auch nicht, den Nutzen ſich ihm zu unterziehen, nicht ſehr groß geſchildert. Gott, wenn Ihr Euch gleichwohl beſonnen hättet, und Ihr kämet dem Patriarchen Eure Dienſte anzubieten.

Das wolltet Ihr nicht.
Um alle Welt nicht.

2.

Der Patriarch und Curd. Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wiſſen. Er verſpricht ihm das Mädchen, und verſpricht ihm die Abſolution ſeines Gelübds vom Pabſte zu verſchaffen, wenn er ſich ganz dem Dienſte der Creutzfahrer wider widmen will. Curd ſieht, daß das auf völlige Verrätherey hinaus läuft, wird unwillig, und beſchließt, ſich an den Saladin ſelbſt zu wenden.

3.

Im Pallaſt. Saladin und Sittah. Saladin hat ſeine Schweſter bezahlen laſſen, von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern laſſen. Er rühmt ihr den Nathan, wie ſehr er den Namen des Weiſen verdiene. Curd wird gemeldet.

*

Sittah. Nun, lieber Bruder, da du nun auserzehlt haſt, will ich dir geſtehen: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht alles [?] verſtanden habe, habe ich es noch einmal von dir hören wollen.[1] Aber einer Sache erwehnſt du ja gar nicht; des Tempelherrn, dem unſer Bruder, ſagſt du, ſo ähnlich geweſen ꝛc.

4.

Curd und die Vorigen. Sittah hat ihren Schleyer herabgeſchlagen, um ſo bey dieſer Audienz gegenwärtig ſeyn zu können. Curd zu den Füſſen des Saladin. Saladin beſtätiget ihm das Geſchenk der Freyheit, mit der Bedingung nie wider gegen die Muſelmänner zu dienen, ſondern in ſein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerſpricht zum Theil. Er ſey doch ein Jude, und für ſeinen jüdiſchen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philoſophen ſpiele, wie ihm vielleicht nächſtens die Klage des Patriarchen überzeugen werde.

[1] wollen [fehlt in der Hſ.]

Laß den Patriarchen aus dem Spiele, sagt Saladin, und sage du selbst, was du von ihm weißt. Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter und folglich, als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen, und beurlaubet Curd.

Curd. Sultan weder mein Stand noch mein Charakter leiden es, dir sehr zu danken, daß du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich dich, daß ich es jederzeit wider für dich aufzuopfern brenne.

Ich, dein Gefangner, Sultan – – – –
Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd ich dem
Nicht auch die Freyheit schenken?
Was dir ziemt
Zu thun, das ziemt mir nicht vorauszusetzen,
Ziemt mir, erst zu vernehmen.

5.

Sittah und Saladin. Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu lassen.

6.

Flur in Nathans Hause, wo ein Theil der Waaren aus.

In Nathans Hause. Dinah gesteht ihm, daß sie Curden entdeckt habe, daß Rahel eine Christin sey, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder aus seinen Händen unter ihre Religionsverwandte zu bringen. Nathan hierüber höchst mißvergnügt. Daja ab.

7.

Sittah schickt, die Rahel abzuhohlen. Der Patriarch schickt Nathan zu beobachten; worunter der Layenbruder seyn kann.

Sittah läßt Recha zu sich entbiethen, zu sich laden.

8.

Curd kömmt auf dieses Lermen dazu; und tröstet den Nathan, etwas spöttisch. Saladin sey sein Freund, und wolle ihn vielleicht nur zwingen eben so gut zu handeln, als er spreche. Nathan erkundiget sich

nebenher und gewandtsweise nach Curd näher, und wird in seinem Argwohne bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sey. Sie wollen beide zum Saladin.

Nathan. Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17. Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen.

7.

Nathan und der Klosterbruder.[1]

8.

Der Tempelherr und Nathan.[1]

Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, und er will, daß wir beyde vor ihm erscheinen sollen. Ist es Euch gefällig mich zu ihm zu begleiten.[1]

Fünfter Aufzug.

1.

Im Seraglio der Sittah. Sittah und Rahel. Sittah findet an Rahel nichts, als ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum die Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten und Furcht vor Gott.

2.

Saladin zu ihnen. Er freuet sich zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen, und ihr nur eine Erziehung gegeben, bey der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit seyn könne. Nathan wird gemeldet.

3.

Nathan und die Vorigen. Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Saladin[2] fast unbegreiflich wird.

4.

Curd dazu, und die Entdeckung geschieht. Als Curd herein kömmt, schlug Sittah den Schleyer herab. Sie schlägt ihn wieder auf, führet ihrem Bruder die Rahel zu. Ihr Bruder führt ihr Curden zu, den er

[1] [Der zweite Entwurf dieser Scene ist von Lessing etwas später in die Hs. eingefügt.] [2] dem Curd [Hs.]

zum Fürsten von Antiochien macht, von deren Geschlechte er abstammet. Sittah erröthet, und läßt den Schleyer wieder fallen.

Nathan. Du bist nicht Curd von Stauffen.

Curd. Woher weißt du das?

Nathan. Du bist Heinrich von Filnek.

Curd. Ich erstaune.

Nathan. Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist deine Schwester.

Curd (der auf Nathan zugeht) Nathan, Nathan, Ihr seyd ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — nie vorgekommen ist — ich bin aber nichts als ein Krieger — ich hab Euch unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte Euch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde — Ich bitte Euch, um Euch gebeten zu haben.

Schluß.

Saladin. Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, Du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — Du sollst Nathan der Gute heissen.[1]

NB. Für Dinah lieber Daja. Daja heißt, wie ich aus den Excerptis ex Abulfeda das Leben des Saladin betreffend, beym Schultens S. 4 sehe, soviel als Nutrix; und vermuthlich, daß das Spanische Aya davon herkömt, welches Covarruvias von dem Griechischen *αγω*, *παιδαγωγος* herleitet. Aber gewiß kömt es davon nicht unmittelbar her, sondern vermuthlich vermittelst des Arabischen, welches wohl aus dem Griechischen könnte gemacht seyn.[2]

§

Die Mameluken, oder die Leibwacht des Saladin, trug eine Art von gelber Liberey. Denn diß war die Leibfarbe seines ganzen Hauses; und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darinn einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen.

Marin. I. 218.

---

[1] [Saladins letzte Worte sind ebenso noch einmal unter der Überschrift] Ende [in Lessings Papieren erhalten; doch fehlt hier das zweite] mehr [2] [Diese Anmerkung steht auf der Rückseite des Titelblattes, die folgenden am Ende der Handschrift.]

§

Die Kreuzbrüder, die so unwissend als leichtgläubig waren, streuten oft aus, daß sie Engel in weissen Kleidern, mit blitzenden Schwerden in der Hand, und insonderheit den heiligen Georg zu Pferde in voller Rüstung hätten vom Himmel herabkommen sehen, welche an der Spitze ihrer Kriegsvölker gestritten hätten.

Ebend. I. 352.

Ludwig von Helfenstein und verschiedne andre deutsche Herrn, bezeugten mit einem Eide auf das Evangelium, daß sie in dem Treffen, welches Kayser Friedrich I. bey Iconium gewonnen, den h. Victor u. den h. Georg an der Spitze des christlichen Heeres, in voller Rüstung, u. zwar zu Pferde u. in weissen Kleidern, hätten fechten sehen.

Ebend. II. 176.

§

Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente war auch „Besserer der Welt und des Gesetzes".

Marin. II. 120.

§

Daß die gefangnen Tempelherrn für ihre Loskauffung nichts geben durften, als cingulum et cultellum, Dolch und Gürtel.

Ebend. I. 249.

§.

Islam ein Arabisches Wort, welches die Überlassung seiner in den Willen Gottes bedeut.

Ebend. I. 79.

§.

Der grüne Ritter, den Saladin beschenkte, weil er sich so tapfer gegen ihn erwiesen hatte.

Ebend. II. 85. 78.

In dem Historischen was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweg gesetzt; ich habe sogar mit den einzeln Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, sollen blos den Gang meines Stücks motiviren.

So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürffen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne

Bedenken ihn daſelbſt noch an, und betaure nur, daß er in meinem Stücke noch bey weitem ſo ſchlecht nicht erſcheint, als in der Geſchichte.

Saladin hatte nie mehr als ein Kleid, nie mehr als ein Pferd in ſeinem Stalle. Mitten unter Reichthümern und Überfluß freute er ſich einer völligen Armuth. E. 331. Ein Kleid, ein Pferd, einen Gott!

Nach ſeinem Tode fand man in des Saladin Schatze mehr nicht als einen Ducaten und 40 ſilberne Naſerinen.

Delitiae orient. p. 180.

Sc. I.

A. Geiſtlicher Herr —[1]

B. Bin nur ein Layenbruder, zu chriſtlichem Dienſte —

A. Nun denn, frommer Bruder; warum [?] ſiehſt du mir ſo nach den Händen? — Aber ich habe nichts. Bey Gott ich habe nichts.

B. Geben wollen iſt auch geben! — Zu dem erwarte ich von dir nichts. Ich bin dir gar nicht nachgeſchickt, um dich um etwas anzuflehen.[2]

A. Alſo biſt du mir doch nachgeſchickt?[3]

B. Aus jenem Cloſter. —

A. Wo ich eine Mittagsſuppe[4] ſuchte? — und die Tiſche ſchon beſetzt ſind?[5] — Es thut nichts. Ich habe noch vorgeſtern warm gegeſſen: und die Oliven ſind reif. (Er langt nach einer auf der Erde und ißt ſie)

B. Sey nur ſo gut, und kom mit mir wieder zurück.

A. Darum wardſt du mir nachgeſchickt? Nein, guter Bruder. Ich habe ehegeſtern noch eine gegeſſen, und die Datteln ſind ja reif.

B. Nim dich nur in Acht, Fremdling! Du mußt dieſe Frucht nicht zu viel genieſſen. Sie verſtopft Milz und Lunge, macht melancholiſches Geblüt.

A. Sey es! — Aber du wardſt mir doch nicht blos darum nachgeſchickt?

B. Nein, nicht blos darum. Der Patriarch hat dich erblickt, und will[6] Ich ſoll mich erkundigen wer du biſt.

[1] [Mit Rotſtift korrigiert in] Ehrwürdger Vater [2] [Am Rande daneben ſteht:] Die Gabe macht der Wille. Auch ward ich dir nicht nachgeſchickt, um etwas mir von dir zu betteln. [3] [Korrigiert in:] Aber nachgeſchickt? [4] [Darüber iſt geſchrieben:] ein Mittageſſen [5] [Am Rande ſteht:] Wo ich ein kleines Pilgermahl ſuchte [sc. den] Tiſch ſchon beſetzt finde. Es thut nichts — [6] Der Patriarch hat dich erblickt, und will [iſt wieder ausgeſtrichen]

N. Und wendeſt dich deßfalls ſofort an mich.

B. Wozu nicht?

N. Und wer iſt ſo neugierig mich zu kennen?

B. Niemand geringerer, als der Patriarch.

N. Der kennt mich ſchon. Sag ihm nur das.

B. Das dünkt ihn auch. Aber er kann ſich nicht erinnern, wo er dich hin thun ſoll. [?]

N. Ich laſſe mich von Eurem Herrn nicht zum zweyten [?] vergeſſen.

B. Er wird alt; es kam ihm lange ſo die Geſchichte ein [?] — Eins würgt [?] das andre. Ohne . . . . [?], lieber Fremdling, dein Name. [?]

N. Und wie heißt er?

B. Curd von Stauffen?

N. Ja!

B. Der junge Tempelherr den Saladin der Mächtige [?] allein begnadigte, der ihn nach der Schlacht[1]

N. . . . . [?]

B. Nun ſage! So war das Bild von heiligen Dingen nicht in unſrer Seele. [?] Ach! . . . . . [?] Eile ihm nach! Ich muß ihn ſprechen. —

N. Nun ſo komm.

B. Nein, erſt in dem . . . . . [?]

N. In der . . . [?]? Hat er ſich mir, oder habe ich mich ihm . . . . . [?]? —

B. Wohl keines von beyden. Aber du . . . . . [?] Sala= din läßt auf alles.

O Nathan! Nathan![2] Gott ſey ewig Dank,
Der endlich doch Euch wieder zu uns führet!
Ja, Dajah, Gott ſey Dank! Doch warum endlich?
Hab ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Iſt von Jeruſalem, wie ich den Weg, zu machen,
Genöthigt worden, gute hundert Meilen;

[1] [Darunter ſteht:] B. Der zu Tebnin, da Saladin einen gefangnen Tempelherrn allein begnadigte, nach der Schlacht. [2] [Am Rande daneben ſteht:] Nathan. Er iſt es! Nathan,

Und Schulden eincaſſiren, iſt gewiß
Auch kein Geſchäft, das merklich ſödert, das
So von der Hand ſich ſchlagen läßt.
— O Nathan!
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus — das brannte —
So hab ich ſchon gehört. Gott gebe nur,
Daß ich auch alles ſchon gehört mag haben. —
Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt. —
Dann Dajah hätten wir ein neues Haus
Gebaut und ein bequemeres.
Schon wahr!
Doch Rahel wär bey einem Haare mit
Verbrannt!
Verbrannt! Wer? Meine Recha? ſie?
Das hatt ich nicht gehört. — Nun denn! So hätt' es für
Mich keines Hauſes mehr bedurft! — Verbrannt! —
Bey einem Haare! — Ha. Sie iſt es wohl!
Iſt wirklich wohl verbrannt! — Sag nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich; und martre mich
Nicht länger. — Ja, ſie iſt verbrannt.
Wenn ſie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?
Warum erſchreckeſt du mich dann. O Rahel!
O Meine Rahel!
Eure? Eure Rahel!
Wenn je ich wieder mich entwehnen müßte
Dieß Kind, mein Kind zu nennen!
Nennt Ihr alles,
Was Ihr beſitzt, mit eben ſo viel Rechte
Das Eure?
Nichts, mit größerm! Alles was
Ich ſonſt beſitze hat Natur und Glück
Mir zugetheilt — Dieß Eigenthum allein
Dank ich der Tugend.

Saladin. Ob ſ. Geſuch [?] übergeben.

Act II.

Saladin. zu Curd, der ihn um Erlaubniß bittet, ſein Gelübde erfüllen zu dürffen. Ein Paar Hände mehr gönne ich meinen Feinden gern. Aber ein Herz mehr, wie deines; ein Kopf mehr wie deiner: bey Gott, den gönne ich ihnen nicht.

[Der Derwiſch.

ein Nachſpiel zum Nathan.][1]

[Der fromme Samariter,

ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen,

nach der Erfindung des Herrn Jeſu Chriſti.][2]

[London-Prodigal.][3]

[Die Gebrüder Demer.][4]

[Tonſine.][4]

[Ernſt von Staupitz.][4]

[1] [Vgl. Leſſings Briefe an ſeinen Bruder Karl vom 15. Januar, 16. und 19. März 1779.]

[2] [Vgl. Leſſings Briefe an Eliſe Reimarus vom 25. Mai und vom November 1779 und Eliſens Antworten vom 30. Oktober 1779, 17. November 1779 und 21. Januar 1780.]

[3] [Vgl. Leſſings Brief an Eſchenburg vom 9. November 1780.]

[4] [Dieſe drei Titel, der erſte zu einem Luſtſpiel, die beiden andern zu Trauerſpielen, werden von Karl Leſſing in den Vorreden zum theatraliſchen Nachlaß, Teil I, S. XLVII und Teil II,

**Comische Einfälle und Züge.[1]

I.

Sie hat ja nur ein Auge – –

O desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat.

II.

Kurz, ich hab es beschloßen, kann ich Angeliquen nicht erhalten, so soll mich bald dieser Degen von meinem traurigen Schicksale befreyen.

Die Thorheit werden Sie doch nicht begehen. Das Ding ist von übeln Folgen.

Wie so?

Ja. Ja, ich versichre Sie, es ist von sehr übeln Folgen.

Wie denn so?

Ich habe von einem sehr geschikten Medico gehört, daß der Gesundheit nichts nachtheiliger wäre, als sich einen Degen durch den Leib stoßen – –

Ah das muß ein geschikter Medicus gewesen seyn – –

Das versichre ich Sie, ein rechter geschikter. Er sagte auch noch dazu es wäre der nächste Weg in jene Welt.

III.

Der Untreue, der Gottlose, der Nichtswürdige – – – sprach sie.

Laß nur jezt diese Beynahmen weg – –

Ah, ich bin ein gewißenhaffter Historicus – – Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie stand in vollem Eyfer auf, ergriff ihr Porcellain, warff es zu Erden, zerriß ihre Bilder, schmiß ihre ganze Möbeln zum Fenster hinaus und sich selbst warff sie – – – –

Sich selbst – – Wohin? wohin?

In GroßVaterStuhl.

S. XXVIII f. erwähnt. Ich füge sie hier am Schlusse bei, da über die Zeit, in der sich Lessing mit diesen Entwürfen beschäftigte, jeder Aufschluß, ja selbst eine nur halbwegs annehmbare Vermutung fehlt. F. M.]

[1] [„Den komischen Einfällen und Zügen, die den Beschluß machen, sieht man freylich die Jugend an" Karl G. Lessing 1786.]

IV.

Der H. und Peter.

Peter! Peter!

Nu, wer rufft – –

Ich.

Ey Ihr – – –

Komm raus!

Nein nein – – – ich kan nicht. Mein Herr möchte mich ruffen. Ich muß drinne bleiben. Daß ich da bin.

Komm raus – – –

Kommt rein, wenn Ihr was mit mir zu reden habt ꝛc.

V.

Haſt du wohl Luſt zu reiſen?

O ja – – wenn die Schenken nicht weit von einander liegen.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man ſo lange nicht krank geweſen.

VII.

Octave. Peter.

Pet. Nu Herr, habe ich Euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier ſeyd Ihr nu, wo Ihr habt ſeyn wollen. Da iſt H. Anſelmos Hauß. Adieu.

Oct. Nu das iſt gut. Ich bedanke mich. Adieu.

Peter. Ich will immer gehn; Adieu Herr, Adieu.

Octave. Adieu, guter Freund, Adieu.

Peter. Haben Sie mir ſonſt nichts zu ſagen? Ich will nu gehn.

Octave. Nein. Geht nur geht, Adieu.

Peter. Ah bey Gelegenheit Herr Octave, nehmen Sie mirs doch nicht übel: Meine Frau ſagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich ſollte ja nichts nehmen – –

Octave. Ha ha. Ich verſteh das Deutſch. Da haſt du einen halben Gulden zu vertrinken.

Peter. Ah, großen Dank mein Herr, großen Dank.

Octave. Ich dachte, deine Frau hätte dir befohlen nichts zu nehmen – – –

Peter. Ja mit der linken Hand – – Adjeu. Adjeu.

VIII.

Die Weiber müßen über die Kinder zu befehlen haben, und nicht die Männer; denn sonst würden die Männer oft über was disponiren was ihnen doch nicht zugehörte. Das Gesez ist ganz deutlich Mater certa, pater vero incertus.

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem guten Freunde des Pierrot ist.

X.

Verdrüßen dich diese Verweise nicht?

Ah — was verdrüßen? Die Pillen muß man verschlucken und nicht kauen.

XI.

Wer ein alt Hauß repariren und eine junge Frau befriedigen will, der muß immer wieder von forne anfangen.

XII.

Lisette. Johann.

Johann. Ja so, daß ichs nicht vergeße. Da hier Lisette, von meinem Herrn – – –

Lisette. Was? Hält mich dein Herr für so ein interessirt Mägdchen?

Johann. Greiff nur zu, und nimms. Wer wird sich so schähmen?

Lisette. Nein. Nein, Ich diene deinem Herrn aus bloßer Großmuth. Wie viel ist in dem Beutel?

Johann. Zwölff Ducaten. Greiff zu, ich kriege sonst gescholtenes – –

Lisette. Sind sie neu?

Johann. O wenn du nicht wilt, so sacke ich sie wieder ein.

Lisette. Nu, gieb sie nur her, gieb sie. Dein Herr möchte dich ausschelten. Und ich mag nicht gern daran schuld seyn.

Digitized by Google

XIII.

Es ſind doch rechte unciviliſirte Leute in der Stadt. Wenn man etwa einmal einen galanten Fluch von ſich hören läßt, ſo erſchreken die Narren, als wenn ein Stücke loßginge. Wenn man ſich etwa mit einem Mägdgen, ohne Beyhülffe des Prieſters einläßt und ihr ein kleines Merkmahl der Zärtlichkeit hinterläßt, ſo iſt gleich allerorten ſo ein Aufruhr, daß ein ehrlicher Mann davon lauffen muß. Das Trinken iſt noch das einzige, was kein Aufſehen macht, aber das Getränke iſt auch ſo ſchlecht, daß man es durchaus verbieten ſollte, aus Furcht ein rechtſchaffner Kerl möchte einen Eckel für alles Trinken bekommen.

XIV.

Die Trauungen ſind in der That nichts anders als Erfindungen der Prieſter dann und wann einen kleinen Profit zu haben. Aber die Narren, wenn ſie mir nur folgen wollten, ſo ſchafften ſie die Trauungen ab: ich weiß gewiß was ſie hiebey einbüßten käm ihnen an den Kindtauffen zehnmal wieder ein.

XV.

Lucinde verliebt in Eraſten. Morton.

L. Iſt er ausgegangen?

M. Wer denn?

L. Ob er ausgegangen iſt?

M. Euer Bruder?

L. Nein.

M. Euer Bedienter?

L. Wer redt von meinem Bedienten? iſt Eraſt ausgegangen?

M. Ich glaube nicht. Aber wie habe ichs ſollen rathen, daß Sie von dem reden?

XVI.

Morton. Paſquin.

M. Wen ſuchſt du denn Pasquin?

P. Ich ſuchte eine Närrin. Ich habe dich gefunden, und nun ſuche ich niemanden mehr.

XVII.

Wenn der Teuffel und ein Eremite lange beyſammen leben, ſo wird entweder der Teuffel ein Eremite, oder der Eremite ein Teuffel werden.

Digitized by Google

XVIII.

Monsade. Pasquin.

P. Die Zeit, wo Sie gar nichts machen, ist bey Sie noch am besten angewandt.

M. Und du bist am wizigsten, wenn du gar schweigst.

GENERAL BOOKBINDING CO.
QUALITY CONTROL MARK
Digitized by Google

Digitized by Google